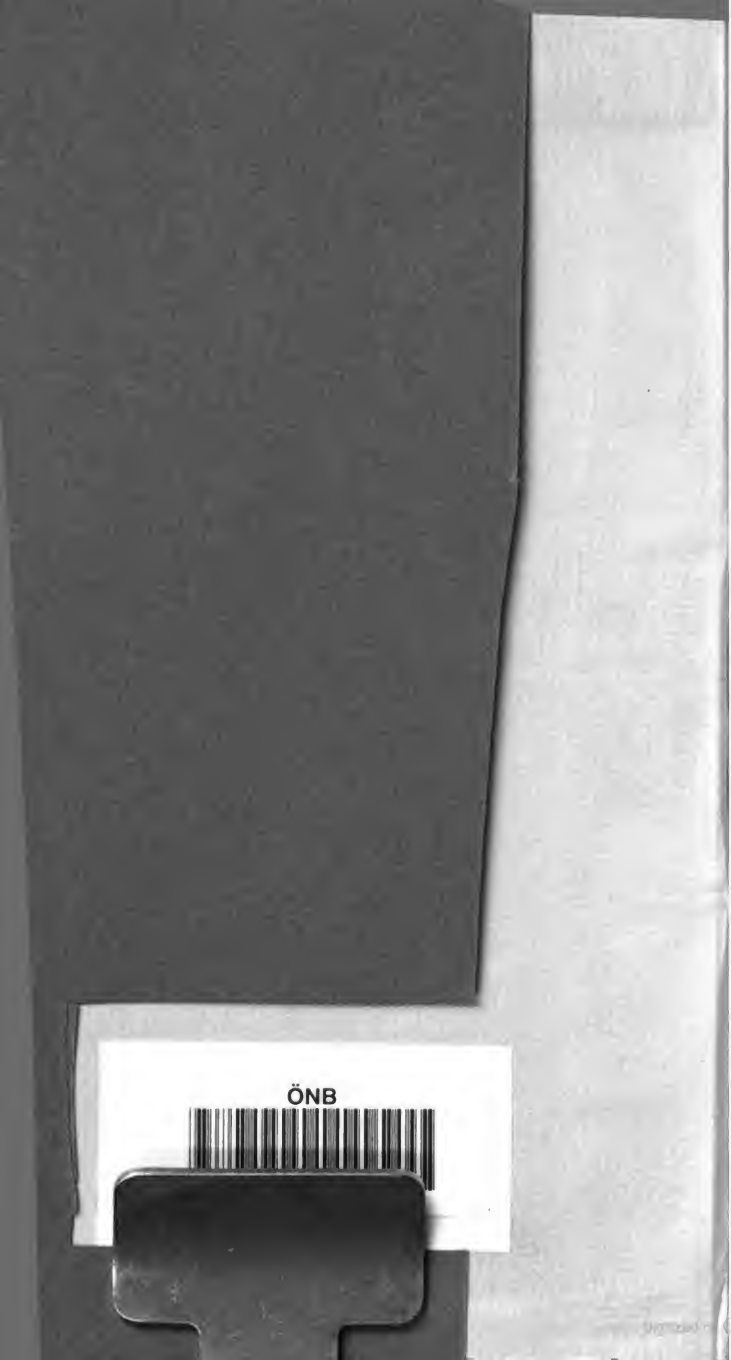
“DER” THEATER-TEUFEL: HUMORISTISCH-SATYRISCHER ALMANACH...

Moritz Gottlieb Saphir, Adolf Glaßbrenner, Karl Töpfer, ...

Digitized by Google


ÖNB
Digitized by Google

Mus. Tuff: 620.181.3 The

Digitized by Google

Hofmann.

Digitized by Google

ÖNB

Mus. Publ: 620.181.3:The

Digitized by Google

Hofmann.

Digitized by Google

s des Widerrufens in allen Tonarten,
angnaßigen Herren Collegen verflucht
Alles wendet sich scheu von ihm ab,
an der Straaten, und Judith, dessen
er, trotzig herausfordernder Stellung

Der Theater-Teufel.

Humoristisch-satyrischer Almanach

für

1848.

Mit Beiträgen von M. G. Saphir, Adolph Glaßbrenner, Carl Töpfer, Joh. Nestroy, Ludw. Löwe, Baron Klesheim, Feod. Wehl, Wilh. Marr, Th. Drobisch, E. A. Schlönbach, W. Gerstel, u. A. m.

Herausgegeben

von

Joseph Mendelssohn.

Hoffmann.

Mit vielen Original-Holzschnitten.

Hamburg,
B. S. Berendsohn.
1848.

309. 233— A. Alt

Digitized by Google

Druck von
Gebrüder Meyer
in Braunschweig.

Digitized by Google

Wie der Teufel das Berliner Schauſpielhaus holt und was er ſonſt bei dieſer Gelegenheit erwiſcht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bruchstücke

aus einem noch ungedruckten Conversations-Lexicon der Kunstwelt.

Von

Carl Töpfer.

Abgänge. Physiognomische Kennzeichen einer Rolle, selbst eines Drama's. Eine Rolle ohne Abgänge ist gleich ungesalzenem Braten oder ungezuckertem Thee. Ein Stück mit vielen Abgängen ist classisch. Abgänge, die ein Anderer hat, wirken höchst nachtheilig ein — sie erregen das gelbe Fieber. Der Zurückbleibende muß ja stets den Abgang des Collegen durch Worte, durch Husten oder Gehen, wenigstens durch recht lebhafte Mimik zu stören suchen. Geschieht ihm ein Gleiches, so hat er das Recht, über kleinliche Chikane zu schreien. Abgänge der Schauspieler krönen den Dichter, wenn dieser auch nur angeht. Abgänge machen, daß man aufgehen lassen kann, auch hintertreiben sie das Durchgehen. Wen Gott beim Theater mit Abgängen seg-

Digitized by Google

net, dem händigt er eine Anweisung auf ein kurzes Stückchen Unsterblichkeit ein. Darum sollte der Schauspieler nicht beten: „Gieb mir mein tägliches Brot"; sondern: „Gieb mir meine täglichen Abgänge", denn in dieser Bitte ist Suppe, Fleisch, Gemüse, Fisch, Mehlspeise, Capaun, Kuchen, Bordeaux-, Rhein- und Champagner-Wein mit eingeschlossen. Wen Abgänge protegiren, der darf es leicht nehmen, wenn das Geld ausgeht: er findet Credit gegen Lebensversicherung um kleine 50 Procent. Ich hörte einen Schauspieler, der sein Engagement verlassen sollte, ausrufen: „Ich muß abgehen und soll nun noch eine Rolle ohne Abgänge spielen — das ginge mir ab!!" —

Barett. Eine mittelalterliche Kopfbedeckung, mit welcher die Hand nichts anzufangen weiß. Gewöhnlich sind die Barette mit Federn und Edelsteinen geziert; deshalb müssen sie auch geziert getragen werden; so etwa, als ob man sich stets in Acht nehmen müsse, sie zu beschädigen. In unserer Zeit droht ihnen weniger Gefahr. Da die Leidenschaften auf der Bühne aus der Mode kommen, die Geberdensprache demnach sehr zahm betrieben wird, so werden nicht viele Barette consumirt. Mit dem Barett des Mortimer können noch die Enkel anständig auftreten, und wenn Max in Wallenstein nicht mit dem Barett spielt, so geschieht das keineswegs, weil man sein übertriebenes Feuer fürchtet, sondern weil er Cuirassier-Obrist ist. Da ein Barett weich ist, so muß der Arm, welcher es trägt, recht steif gehalten werden — wo sich Starkes und Mildes paart, da giebt es einen guten Klang — also auch eine gute Plastik.

Digitized by Google

Direction. Die Directionen sind von der allweisen Vorsehung zu dem edelsten Zwecke eingesetzt: Hohe Gagen zu bezahlen. Die Direction besteht oft nur aus einem Director — wenn sie besteht; oft besteht sie aus zweien oder noch mehreren — des Guten kann nie zu viel sein. Bei den Hoftheatern heißt der Director Intendant (von dem lateinischen Worte intendere, sich mit eisernem Fleiße etwas angelegen sein lassen, sich ganz und gar einer Sache hingeben — mit dem Leib, und unter Umständen auch mit dem Geiste). Der Intendant kann oft, wie ein anderer Monarch, sagen: Je règne, mais je ne gouverne pas! Das Letzte besorgt dann eine Dame, oder zwei, oder noch mehrere — weil, wie gesagt, des Guten nie zu viel sein kann; oft übernimmt auch der Herr Theaterdiener die Leitung. Die Directionen haben die Eigenthümlichkeit, daß sie volle Häuser lieber sehen, als leere, und mit den Pflanzen gemein, daß sie bei anhaltendem warmen, trocknen Sommerwetter die Köpfe sinken lassen. Wer nach einer Direction trachtet, muß 1) Geld haben, denn nur ein Solcher kann Geld zusetzen; 2) Kraft und einen tüchtigen Stock, denn er muß immerwährend abschlagen; 3) gute Muskeln im Arm, denn er muß lange hinzuhalten fähig sein; 4) eine offene Kehle, denn er muß täglich Pillen verschlucken; 5) einen eisernen Magen, denn er muß viel Ungenießbares verdauen. Im Allgemeinen haben die Directionen keine Aversion gegen Einnehmen, wenn nur auf den Recepten steht: „Alle Abend eine Casse voll"; aber Ausgeben ist ihnen unbequem. Sie halten nichts von der Schreibekunst, aber Guttenberg verehren sie wie einen

Digitized by Google

Heiligen, weil er den Bücherdruck erfunden hat und gedruckte Stücke von ihnen nicht honorirt zu werden brauchen. Deshalb nennt man sie auch „löbliche Directionen" auf den Briefcouverts, niemals „honorige Directionen". Sie leiden nicht vom Zuge, denn sie lassen in Contracten immer gern die Hinterthür offen, und abonniren auf alle Blätter, oder doch wenigstens, wenn's möglich ist, auf einzelne Artikel darin. Sie sind ungemein artig gegen Recensenten, nach der heiligen Schrift, siehe Apostel Paulus: „Was ich hasse, muß ich thun!" und gastfrei, bei doppelten Preisen, wenn der Gast Lind oder Taglioni heißt. „Mehrere Theaterfreunde" sind gewöhnlich auch die besten Freunde der Directionen.

Ehe. Ist bei den Schauspielern eine Verbindung zwischen Mann und Weib, die nur der Tod löst.

Freibillette. Sind weiße Papiere, in der Form von preußischen Thalerscheinen. Die Aufschrift „Freibillet, Parquet oder Parterre" ist sehr einfach. Wenn man das Papier aber gegen das Licht hält, so kommen die Wasserzeichen zum Vorschein. In manchen steht: „Lobe mich!"; in anderen: „Applaudire!"

Gesang. Heißt bei der Bühne das Hervorbringen musikalischer Töne vermöge der Kehle. Die Thätigkeit ist rein körperlich, wie das Gähnen, Niesen u. s. w. Wie der Zuhörer keines Verstandes bedarf, um Gesang zu goutiren, so braucht auch der Sänger keinen Verstand, um Furore zu erregen. Sehr beeinträchtigend wirkt, wenn man den Text versteht. Die Aufmerksamkeit wird dadurch von dem Wesentlichen, dem a, f oder c, ab, auf das Unwesentliche, den Sinn des Operngc-

Digitized by Google

dichts, gelenkt. Auch muß der Sänger sich vor zu lebhaftem Spiele hüten, weil die Beweglichkeit der Glieder den Ton wackeln macht, was schon den Verdacht von Seelenhaftem erzeugt — und dieses soll doch bei der Oper gänzlich ausgeschlossen sein. Am reinsten und anmuthigsten klingt der Gesang, wenn der Vortragende mit gespreizten Beinen, weit aufgerissenem Munde und eckig gehaltenen Armen regungslos dasteht. Thut er dann später nur einen Schritt und läßt er die Arme fallen, so wird er gewiß andern Tages lesen: er habe nicht allein trefflich gesungen, sondern auch meisterhaft gespielt. Wer so recht aus der Brust singen will, der muß sich, was die Kopfhaltung anbelangt, einen heulenden Hund zum Muster nehmen. Die Natur zeigt stets den richtigsten Weg. Wenn ein Stocktauber sagt: „Der Mensch schneidet erschreckliche Gesichter, hat er Gift genommen?", dann darf man gewiß sein, daß die Stocknichttauben außer sich gerathen. Solch ein Gesang wird auch in Apotheken gebraucht, wenn ein Opiat zu schwach erscheint. Viele Opernfreunde nehmen ihn durch das Ohr ein, um endlich einmal ausschlafen zu können. Sie applaudiren zwar, aber dies geschieht ohne Bewußtsein, in einer Art von Clairvoyance: die Hände rühren sich, ohne daß der Kopf weiß, warum?

Helle. Wird gewöhnlich auf der Bühne gebraucht, wenn die Leute vor lauter schwarzer Finsterniß nach einander herumtappen müssen.

Innigkeit. Ist bei den Schauspielern, wie die Glasmalerei bei unseren Voreltern, verloren gegangen. Die Innigkeit wird aber sehr glücklich durch Schreien, Quet-

Digitized by Google

schen der Stimme und Schütteln ersetzt, ungefähr wie der Caffee durch Eicheln.

Kränze. Eine sinnige und zarte Belohnung für Leistungen in Schauspiel und Oper. Die Kränze werden im eigentlichen Verstande weggeworfen — von den Logen, vom Parquet, am häufigsten aber von der Gallerie aus. Hier kann sich der unbekannte Spender am besten verbergen, um von dem oder der Gefeierten nicht gesehen zu werden. Das Sprüchwort sagt: Ein Unglück kommt nicht allein; ein Kranz kommt auch selten allein. Gewöhnlich haben zwei Personen, Einer rechts und Einer links, den schönen Gedanken gehabt, Blumen mitzubringen. Man kann nicht ohne Thränen sehen, wenn die Angeworfene oder der Angeworfene die Kränze an die Stelle drückt, wo man das Herz muthmaßt. Hier ist der Künstler, der kurz vorher noch durch edle Lüge wirkte, ganz Wahrheit, Dankbarkeit, Gefühl. Manche sollen nach solchem Augenblicke der erhabensten Weihe, voll des schwärmerischsten Entzückens, doppelte Portionen Beefsteak mit Kartoffeln und Brot genossen haben. Ach, die Kunst gewährt Hochgenüsse!

Lampen. Bei den Theatern die geschicktesten Portraitmaler: sie geben den Menschen sprechend ähnlich, aber unverschämt verschönert. Die Sonne ist gegen sie ein armseliger Daguerreotypirer; sie kann nicht idealisiren.

Mode. Ein hungriger Wolf, der unersättlich die Gagenlämmer würgt und verschlingt.

Neid. Ist unter Schauspielern, Sängern und Tänzern gänzlich unbekannt.

Digitized by Google

Oper. Ein Drama, in welchem Alle zugleich reden und Keiner zu verſtehen iſt. Die Oper predigt eindringlich, daß unſer Leben nichtig ſei; denn wir ſehen Beiſpiele, daß man kurz vor dem Tode luſtige Weiſen ſingen kann. Die Oper iſt ein koſtbares Vergnügen — theuer allen Muſikfreunden, am theuerſten der Direction. Was iſt aber Geld gegen das Glück, alle Empfindungen, Leidenſchaften ſingend ausgedrückt zu hören. Man fühlt ſo recht, daß man im Leben noch Barbar iſt, da man redet. Wie wohlthuend wäre ein Börſenlärm im $^6/_8$ Tact, nach der Melodie: „O mein lieber Herr Patron, Seine Finten kennt man ſchon!" Oder eine Auction auf die Weiſe der Dame blanche! Wie äſthetiſch, poetiſch wären die Handelsgerichte, wenn die Advocaten in Recitativen plaidirten; ſelbſt die Criminal-Inquiſitionen, wenn der überführte Dieb mit dem „Gnade, Gnade!" aus Robert auf die Kniee ſtürzte! Welcher Hausvater hätte nicht in ſeiner ſtillen Klauſe den Wunſch gehegt, daß lauter Lind's als Fiſchweiber durch die Straßen gingen und mit Coloraturen „Schellfiſch, Schellfiſch!" ſängen, oder daß ein Eleazar ſein „Ja, ſie winkt, die Martyrkrone!" an der Karre ſänge, ſtatt des trivialen, unmelodiſchen: „Alles wohlfeil!" Welch ein Himmel auf Erden wäre es, wenn die Sprache abkäme und die paradieſiſche Opernſprache, der Geſang, an ihre Stelle träte. Bis zu dieſem Anfang des goldenen Zeitalters müſſen wir uns mit unſeren gewiß Jedem willkommenen Straßenmuſiken begnügen. O, warum ſingen doch dieſe Künſtler nicht zu ihren Inſtrumenten!

Puder. Iſt bei Theatern nicht aus dem Gebrauch; er

Digitized by Google

fällt nur nebenbei. Was den Haaren bestimmt ist, bekommen Gesicht, Hals, Schultern und Arme.

Ruhm. Ein nothwendiger, aber leicht hervorgebrachter Artikel. Man macht sich seinen Hausbedarf selbst.

Schreien. Der Silberblick an Trauerspieldarstellungen. Bei einem ächten Helden muß man, wenn man nahe sitzt, den Mund öffnen, wie in der Nähe eines Mörsers. Mehr als eine Person hat schon nach den Worten: „Bis des Vatermörders Blut, auf diesen Steinen vergossen, gegen die Sonne dampft!" das Gehör verloren. Solche Kraftknaller müssen selbst von den Environs des Comödienhauses gehört werden — sonst sind sie flau.

Thaler. Eine königlich preußische Silbermünze, die von den Schauspielern recht gern angenommen wird, in Berlin zu dem Course von dreißig Silbergroschen und in Hamburg zu vierzig Schillingen. Daß in Preußen geborene Schauspieler indessen lieber 1000 Thaler Hamburgisch nehmen, als 1000 Thaler Preußisch *), ist offenbarer Mangel an Patriotismus.

Urlaub. Den Directionen unter allem Laub am unangenehmsten. Laub schlägt alljährlich aus zur Freude der Menschen; Urlaub schlägt immer zum Schaden aus.

Versetzstück. Ist bei dem Theater ein Haus, ein Baum, ein kleiner Berg, eine Mauer und dergleichen, die frei hingestellt und durch Anbohren befestigt werden; zuweilen auch eine goldene Uhr, eine Brustnadel, eine Kette u. s. w., die durch Anbohren lose gemacht werden.

---

*) Commentar: 2000 Hamburger Thaler = 2400 Thaler Preuß. Cour.

Digitized by Google

Watte. So werden die schönsten Formen an männlichen und weiblichen Theatermitgliedern genannt. Man braucht das Wort für „ewige Jugend".

Weinen. Ein mechanisches Kunststück, welches auf der Bühne durch Wackeln des Kehlkopfes hervorgebracht wird. Laien können sich den deutlichsten Begriff von der Art und Weise machen, wenn sie etwas Rührendes sprechen und dabei mit dem Zeigefinger recht schnell auf den Kehlkopf tupfen. Eine Schauspielerin darf nie wirklich weinen, wegen der Canäle, die der rinnende Tropfen in der Schminke bildet.

Y. Wird auf dem Theater sehr richtig wie i gesprochen; der Künstler sagt „Zephir", dagegen verbessert er das „Bitte" in „Bütte", „ich" in „üch", „sicherlich" in „sücherlich", weil all' diese Wörter aus dem Griechischen stammen.

Zauberspectakel. Auf der Bühne Dasjenige, was die vollständigste Illusion hervorbringt. Der Glaube an Wunder wird durch solche Verwandlungen und Flugwerke ungemein begünstigt. Das viereckige Loch, in welches die Geister versinken, die Stricke, die das leichte Schweben der duftigen Wolken begünstigen, die aufgehängten fliegenden Genien, das Knarren der Räder, die Todesangst im Antlitz der Himmelsbewohner, zuweilen das leise gestammelte „Ach, Du mein Gott! Wenn ich nur erst oben wäre!" — Alles reißt uns gewaltsam von der Natur hinweg und führt uns in das Land der Unnatur — des Wundervollen.

Weitere Mittheilungen aus diesem interessanten, an originellen Anschauungen offenbar reichen Werke erwartet der „Theaterteufel" für seinen zweiten Jahrgang.

Digitized by Google

Beispiellose Künstlerhuldigung,

wie sie in Verse gebracht wurde zu Steglitz am 22. Juli 1840.

Herrn Pickel als Elias Krumm.

(Dem Theater-Teufel von Adolf Glasbrenner mitgetheilt; unter dem Originalcarmen zu Pickel's Ruhm befand sich das Bild eines — Satyrs.)

Als Devrient, der Mime, uns entschwunden,
Da glaubten wir die Bühne ganz verwaist;
Ein neuer Devrient ist uns gefunden,
Er lebt uns auf in uns'res **Pickel's** Geist.

Heil uns, daß Du auch diese schlichten Hallen
Verherrlicht hast durch Dein erhab'nes Spiel,
Empfange unser lautes Beifallsschallen,
Dem Künstler lohnt nicht Gold, nur Dankgefühl!

Die Mitwelt kann Dir nimmer würdig lohnen,
Was Du der Bühne, Du der Kunst genützt,
Doch von der Nachwelt allgerechten Thronen
Wird ew'ger Ruhm Dir armsdick nachgespritzt!!

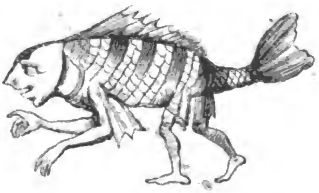
Digitized by Google

Ueber das Schwimmen der Schauſpieler.

Der deutſche Schauſpieler iſt das einzige Geſchöpf der Erde, welches auf dem Trocknen zu ſchwimmen vermag, was ihn aber keineswegs abhält, auch das Naſſe zu lieben. Man hat nie geſehen, daß er wegen des Schwimmens die Kleider ablegte: Schauſpieler, als ſolche, ſchwimmen ſtets im Coſtüme, beſtände es auch nur aus Tricot. Ihre Decenz iſt unvergleichlich. Nach der allgemeinen Schwimmlehre ſollen die Bewegungen der Arme und Beine während des Waſſerdurchſchneidens möglichſt regelmäßig ſein. Wie ſich das Künſtlergenie überhaupt ſelten in das Zwangskleid der Principien und der ſogenannten „Schule" ſtecken läßt, ſo auch nicht beim Schwimmen auf der Bühne. Hier wird im Gegentheil Alles Unregelmäßigkeit. Der Acteur laborirt nämlich am Naturfehler eines ſchwachen Gedächtniſſes, oder ſeine eifrigen Studien in Wein- und Bierſchenken machten ihm das Lernen ſeiner Rolle unmöglich. Sie war gar zu widerſpenſtig gegen ſein Gedächtniß. Er tritt auf, mit Bruchſtücken derſelben im Kopfe. Das Fehlende befindet ſich im Souffleurkaſten. Dort iſt die grüne Küſte, das rettende Eiland, wohin der müde Schwimmer ſeinen Cours zu rich-

Digitized by Google

ten hat. Dort allein ist Schutz vor dem Schiffbruch des Durchfallens, Hülfe in der Noth des Steckenbleibens. So lange der Acteur dem lebendig gewordenen Kasten des Heils nahe ist, bleibt seine Verlegenheit nur gering. Wehe aber, wenn er im Hintergrunde zu agiren und zu reden hat. Die Schwimmanstrengungen werden dann unleidlich erschwert; daher muß auch ein vernünftiger Autor den Schauspieler stets im Vordergrunde lassen. Maliciöse Menschen sind es, welche ihn jenseits der zweiten Coulisse, auf eine Entfernung von mehr als sechs Schritten vom Souffleurkasten, in's Gefecht stellen, nicht bedenkend, daß doch auch sogenannte „Kunstpausen" einmal enden müssen. Es ist nicht viel besser, als wollte man eine Whistpartie inmitten des Rheinfalls bei Schaffhausen begehren. Aber freilich, die dramatischen Dichter, auch die sogenannten Classiker, sind oft herzlose, schadenfrohe Menschen. Als ob der Schauspieler nur ihretwegen den Kopf von der Natur erhalten hätte! Als ob nicht jeder Mensch seine Stunden der Zerstreuung haben dürfe, ja, haben müsse, schon in Berücksichtigung seiner Gesundheit! — Ich konnte nicht unterlassen, hier das peinliche Bild von zwei schwimmenden Schauspielern vorzuführen. Sie sind ein redendes oder vielmehr nicht redendes Beispiel der Autoren-Grausamkeit. Ich fürchte sehr, sie werden ihr Grab finden, eh' sie den Souffleurkasten erreichen. Betet für sie! M.



Digitized by Google

Lied von des Schauspielers Bescheidenheit.

Von

Ludwig Löwe.

„Dem Mimen ziemt Bescheidenheit",
So spricht man laut in Nord und Süden;
Doch bringt dies Wort oft Schmerz und Streit
In seines Busens stillen Frieden. —
Wie oft wird nicht sein schwerer Stand
Von kleinen Seelen tief verachtet,
Und was sein geistig Streben fand,
Als Spreu im Winde nur betrachtet. —
Pocht drob sein Herz — die Welt doch schreit:
Dem Mimen ziemt Bescheidenheit!

Ein Scribler, noch am Kinn den Flaum,
Taucht seine Feder ein in Galle; —
Er tadelt, der geboren kaum,
Maßt sich ein Urtheil an für Alle. —
Hier schimpft er, weil's ihm so gefällt,
Gar vornehm thuend, aufgeblasen,
Dort preis't er für ein Sümmchen Geld
Und delirirt in Ruhmesphrasen. —
Das ist ein traurig Bild der Zeit,
Doch Mimen ziemt Bescheidenheit! —

Dem Künstler Schmach, der nicht erträgt
Des klugen Mannes weise Lehre,

Digitized by Google

Vollwichtig an das Herz ſie legt,
Sich ſelbſt zum Ruhm, der Kunſt zur Ehre:
Belehrung aber iſt verpönt
Von unſern jungen Recenſenten,
Es wird geſchimpft nur und gehöhnt:
So amüſirt man Abonnenten; —
Der Mime trägt's und flieht den Streit —
Dem Künſtler ziemt Beſcheidenheit!

Und die Claqueurs — o jammervoll!
Wer hat ſie noch nicht wüthen ſehen,
Sie applaudiren wild und toll,
Als ſollten Todte auferſtehen. —
Und gilt der Wahrheit, der Natur,
Der Kunſt — der Lärm, den ſie beginnen? —
Sie klatſchen oft dem Stümper nur,
Ein Freibillet kann ſie gewinnen.
Der Mime, der die Herrn nicht ſcheut,
Ehrt nicht den Ruf: Beſcheidenheit!

Der Dichter ſchrieb ein neues Stück,
Und, wenn's gefiel, Du darfſt nur fragen,
So hat zu Beifall und zu Glück
Der Mime gar nichts beigetragen.
Der Dichter ruft: „Mein Werk iſt brav,
Es ließ ſich nichts daran verderben,
Die Rollen ſpielen ſich im Schlaf
Und leicht läßt Ruhm ſich drin erwerben!“ —
Der Mime ſchweigt, was nützt der Streit,
Und denkt: „Mir ziemt Beſcheidenheit!“ —

Doch ruft ergrimmt ſein „Ach“ und „Weh'“
Auf's neue Stück das volle Haus,
Dann gießt, gleich wuthentbrannter See,
Der Dichter ſeinen Unmuth aus:
„Die Mimen,“ ruft er, „haben Schuld,
Nicht Einer hat mein Werk begriffen,

Digitized by Google

Drum trag' mein Loos ich mit Geduld:
Nicht ich — *ſie* wurden ausgepfiffen!"
Der Mime lacht, was nützt der Streit?
Dem Künſtler ziemt Beſcheidenheit.

Fürwahr, es braucht der Mime Muth,
In all' die Leiden ſich zu finden —
Damit ihm die Begeiſt'rungsgluth
Nicht Neid und Scheelſucht frech entwinden.
Wer glaubt, des beſſern Mimen Stand
Sei unbedingt des Glückes Hafen —
Dem ſind die Qualen nicht bekannt,
Die neidiſch ſeine Träume ſtrafen. —
Ein Heer von Leid! — nur Kleinigkeit
Iſt's Lied von der Beſcheidenheit! —

Doch eine Blume blüht mit Luſt
Dem Mimen in des Grames Stunden,
Ihr Duft hebt wonnig ſeine Bruſt,
Hat ſchwerer Unmuth ihn umwunden;
Sie läßt ihn *Recenſentengroll*,
Erſchlich'nen Beifallsruhm verhöhnen,
Hilft muthig ihm, begeiſt'rungsvoll
Ohn' *Dichterdank* das Werk verſchönen;
Das Blümchen heißt — als Schutzgeleit:
Des *Publikums Zufriedenheit*.

Neuestes Contract-Formular

zum Gebrauche für National-, Hof- und Stadttheater.

Am heutigen Tage ist zwischen Herrn Alcibiades Napoleon Schultze einerseits, und der mitunterzeichneten Direction des Carlstädter Theaters zu *** andererseits, nachstehender rechtsgültiger Contract abgeschlossen worden:

§. 1.

Herr Alcibiades Napoleon Schultze wird als Mitglied des Carlstädter Theaters anerkannt, wofür derselbe 100 fl. C. M. Einführungsgeld in die Casse der Direction zu zahlen hat.

§. 2.

Herr Alcibiades Napoleon Schultze verpflichtet sich, zu übernehmen: alle erste Liebhaberrollen, alle zweite, dritte, vierte und fünfte — nöthigenfalls auch Greise und Naturburschen — ganz nach Belieben der mitunterzeichne-

Digitized by Google

ten Direction und je nachdem letztere Herrn A. M. Schultze zu molestiren für nöthig erachten könnte.

§. 3.

Herr Alcibiades Napoleon Schultze empfängt eine jährliche Gage von 800 — schreibe Achthundert — Gulden Wiener Währung, wovon in Abzug gebracht werden: für die Pensionscasse des Theaters monatlich 40 fl. C. M.; als Beitrag zur allgemeinen Gagenzahlung monatlich 50 fl. C. M. und für unbedingt von ihm zu verschuldende Strafgelder monatlich 80 fl. C. M., im Ganzen also 170 fl. C. M.

§. 4.

Die mitunterzeichnete Direction wird zur Gagenzahlung überhaupt nicht verpflichtet sein, wenn sich beim Monatsabschluß ihrer Casse irgend ein Deficit ergiebt. Die finanziellen Verbindlichkeiten des Herrn Alcibiades Napoleon Schultze ändern sich deshalb keineswegs.

§. 5.

Herr Alcibiades Napoleon Schultze darf der Direction zu keinerlei Unzufriedenheit Anlaß geben, widrigenfalls er sofort entlassen werden kann.

§. 6.

Die Dauer dieses Contractes ist vorläufig Seitens des Herrn Alcibiades Napoleon Schultze auf 25 Jahre als verpflichtend für alle besprochenen Punkte angenommen worden. Die mitunterzeichnete Direction darf sechswöchentliche Kündigung zu jeder Zeit, auch wenn das Theater etwa restaurirt werden sollte, eintreten lassen.

§. 7.

Herr Alcibiades Napoleon Schultze genießt die Vergünstigung eines alljährlichen Urlaubes von einem Mo-

Digitized by Google

nat. Während desselben bezieht er zwar keine Gage, darf ihn aber zu Gastspielen benutzen. Von dem Ertrage derselben hat er die eine Bruttohälfte der mitunterzeichneten Direction auszukehren.

§. 8.

Im Fall eines Durchganges des Herrn Alcibiades Napoleon Schultze, oder falls derselbe, wider Erwarten, diesen Contract in anderer Art zu brechen sich geneigt fühlen sollte, zahlt er ohne Weiteres eine Conventionalstrafe von 30,000 fl. C. M. Die mitunterzeichnete Direction ihrerseits ist eventuell zu einer solchen bis zum Betrage von 30 fl. C. M. verpflichtet.

§. 9.

Erfolgt aber die Trennung der Contrahirenden nach gütlicher Uebereinkunft, so darf sich Herr Alcibiades Napoleon Schultze vor Ablauf von 20 Jahren an keinem andern Theater der Residenzstadt * * * oder der Nachbarschaft im Umkreis von 50 Meilen wieder engagiren lassen.

§. 10.

Alle Herrn Schultze von Seiten der mitunterzeichneten Direction eingeräumten Vergünstigungen und pecuniairen Vortheile werden bei etwaigen Krankheitsfällen aufhören. Auch darf er niemals ohne zuvor eingeholte Erlaubniß heiser werden, muß hingegen sich von Seiten der mitunterzeichneten Direction dem Publikum als unpäßlich oder erkrankt melden lassen, so oft diese eines Grundes wegen beabsichtigter plötzlicher Repertoir-Veränderung bedarf.

§. 11.

Bei Klagen gegen die mitunterzeichnete Direction darf sich Herr Alcibiades Napoleon Schultze keines andern als des in ihrem Brote stehenden Rechtsconsulenten bedie-

Digitized by Google

nen, damit der Direction immer die möglichste Chance des Gewinnens bleibe.

§. 12.

Todesfall von Seiten des Herrn Alcibiades Napoleon Schultze kann von der mitunterzeichneten Direction als ausreichend und rechtsgültig für Aufhebung der bestehenden Verbindlichkeiten keineswegs betrachtet werden. Demnach werden die resp. Erben die Conventionalstrafe zu erlegen haben. Stirbt hingegen die Direction, so hat Herr Alcibiades Napoleon Schultze, nebst aufrichtiger Trauer und heißen Zähren, auch seinen Antheil an den Begräbnißkosten per Gagenabzug zu entrichten.

Nach beiderseitiger reiflicher Ueberlegung und Prüfung aller Punkte unterzeichnet:

***, den 29. Februar 1847.

Direction des Carlstädter Theaters.
Alcibiades Napoleon Schultze,
dramat. Künstler.

Zur Beglaubigung der wörtlich treuen Copie, damit sie dem „Theaterteufel" mitgetheilt werde zu allgemeinem Nutz und Frommen:

Carl Schafner,
Theatersecretair.

Digitized by Google

Illuſtrirte Gallerie dramatiſcher Scenen.

I.

Ein Weib aus dem Volke
will ihr nacktes Wurm an dem wiedererkennen, was ſie ihm mitgiebt.
(Act 2, Scene vor dem Findelhauſe.)

Etwas über den Umgang mit Gedanken.

Von **Feodor Wehl.**

Ein Gedanke ist ganz wie ein Mensch und hat seine Lebensart. Es giebt Gedanken, die sich wie Flegel benehmen, die Ellenbogen auf den Tisch legen und mit den Füßen Alles über den Haufen werfen. Es giebt andere, die so zierlich thun, daß man ihnen an den Manschetten ansehen kann, sie haben Alberti's Complimentirbuch gelesen.

Ein gedrucktes Buch ist wie ein Reich der Gedanken: es hat Handwerker und Gelehrte, Bürger und Rathsherren, ehrliche Leute und Spitzbuben, seidenrauschende Jungfrauen und lumpige Bettler, schöne Gestalten und Krüppel, wüste Gesellen und lustige Dirnen. Der Verstand ist die Polizei darin, die Reflexion der Straßenfeger, und die Erfahrung geht verschossene Lumpen und zerbrochene Scherben darin suchen. Lieb' und Haß begegnen sich manchmal und unter lachenden Augen wohnen nicht selten weinende Herzen.

Es ist eine Kunst, mit Gedanken umzugehen, und wie Knigge einen „Umgang mit Menschen" geschrieben, so möchte ich einen „Umgang mit Gedanken" schreiben. Dieser Umgang mit Gedanken würde besonders den Schauspielern nützlich sein können, denn die Wenigsten von ihnen verstehen, sich mit Gedanken abzugeben. Seydelmann war groß darin; er fand sich mit jedem Gedanken zurecht, wenn auch dann und wann nur auf diplomatischem Wege. Auch Fanny Elsler versteht das, sie behandelt alle Gedanken mit Anmuth. Auguste Crelinger beherrscht sie, sie müssen ihr alle gehorchen. Charlotte v. Hagn tän-

Digitized by Google

delte mit ihnen und neckte ſie; mit den flachen ging ſie galanter um, als mit den tiefen. Die Schröder-Devrient behandelt die Gedanken genial, und Moritz Rott mit Begeiſterung, wenn auch manchmal mit blinder. Eduard Devrient becomplimentirt ſich mit ihnen, ohne doch jemals mit ihnen vertraut zu werden. Herrmann Hendrichs geht oft zu ſcheu mit ihnen um, Louis Schneider aber immer zu burſchikos; Emil Franz manchmal zu ſchroff, aber Carl Wauer immer geſund und mit treuem Herzen. Hulda v. Lavalade verhätſchelt ſie manchmal ein wenig und Clara Stich thut oft ein bischen ſchnippiſch mit ihnen, doch ſteht's Beiden an. Amalie Wolff behandelte ſie immer mit Anſtand und Würde; Franz v. Lavalade immer mit Hingebung, freundliche und gutmüthige Gedanken aber meiſt glücklicher, als tragiſche. Gern maltraitirt ſie oft, und Rüthling ſchraubt ſie manchmal, wenn auch ſelten ohne Humor oder doch wenigſtens glückliche Laune. Franz Grua erfaßt ſie mit Luſt, manchmal zu ſtürmiſch. Carl Grunert behandelt ſie klug, wie Einer, der von ihnen was will, Theodor Döring mit Stolz, wie Einer, der ihnen was bringt. Baptiſt Baiſon giebt ihnen die geniale Schärfe ſeines Verſtandes, Emil Devrient die ſüße Schwärmerei ſeines Herzens. Carl La Roche findet ſich auf galante Weiſe mit ihnen ab, Johann Neſtroy quält ſie mit ſeiner Ironie, die ſie gleichſam bei den Ohren zieht, bei den Haaren zipt und in die Hände ſticht. Wilhelmi küßt und umarmt ſie, Anſchütz aber geht philiſterhaft mit ihnen um, ſelbſt mit den poetiſchen. Er macht ſie gewöhnlich und hausbacken, damit er ſie verſtehen und faſſen kann. Die Haizinger ſteht mit allen Gedanken auf gutem Fuße; ſie iſt mit den traurigen

Digitized by Google

traurig und mit den luſtigen luſtig, für die klugen hat ſie den Witz, für die guten das Herz, und den ſchwachen hilft ſie mit ihrem Talent. Ihre Tochter Louiſe Neumann koſet mit ihnen, ſie hätſchelt und ſtreichelt ſie, ſie macht ſie alle artig. Antonie Wilhelmi liebt ſie mit einer enthuſiaſtiſchen Hingebung, mit einer begeiſterten Leidenſchaft. Sie zeigt ihnen gegenüber einen Adel der Seele, dem ſie ſich beugen und fügen. Maria Bayer hegt und pflegt die Gedanken. Sie ſieht ſie alle für krank an und giebt ihnen daher eine bleiche Melancholie und ein weinendes Anſehen. Nicht allen will das ſtehen und paſſen, aber den meiſten verleiht es doch einen wunderbaren und großen Reiz. Adele Glaßbrenner zeigt Scharfſinn und Geiſt in dem Umgange mit Gedanken, Wilhelmine Werner Humanität, Bertha Unzelmann oft ein etwas krankhaftes, ſtets aber ſinniges Weſen. Beckmann duzt ſich mit allen luſtigen; er iſt vertraut mit ihnen oder macht wenigſtens ſchnelle Bekanntſchaft damit. Malvina Erck iſt im rechten Sinne des Wortes herzig und Albertine Rott ſehr zutraulich mit ihnen daran. Adele Eiſenmenger giebt allen Gedanken eine hübſche, wenn auch trockene Ehrbarkeit, Lina Höfer dagegen eine überſprudelnde Frivolität. Helma Heyne zeigt ſich zu phlegmatiſch in ihrem Verkehr. Ceſarie Gomansky behandelt ſie etwas declamatoriſch, jedoch mit Verſtand, Julie Herrmann mit Laune und berliniſcher Nonchalance. Damböck weiſ't ſie ab, ſie nimmt gleichſam nur die Viſitenkarte von ihnen an, weil ſie ſich ewig bei der Toilette befindet. Gar Viele aber endlich haben noch nie einen geſehen, und ich könnte ſie dutzendweiſe nennen.

Aus dieſem kleinen Programm, das ich hier flüchtig entworfen, werden meine Leſer und Leſerinnen ſehr leicht

Digitized by Google

ersehen können, daß ein Werk: „Der Umgang mit Gedanken", eben kein überflüssiges wäre.

Mit Menschen umzugehen, ist eine Kunst, mit Gedanken, in der That gar nichts Geringeres. Ein Gedanke ist so vielseitig, wie ein Mensch; es sieht ihn ein Jeder mit anderen Augen an. Hier wird er gelobt, dort wird er getadelt; hier preist man sein Herz, dort schilt man sein Gemüth; hier wird er geliebt, dort wird er gehaßt; hier wird er verstanden und dort wird er's nicht. Den meisten Gedanken geht es wie den meisten Menschen: man merkt erst ihr Dasein, wenn sie gestorben sind. Viele leiden an Fieber, an Wechselfieber und Gallenfieber, an Wasser-, Schwind- und Gallsucht, an Brustschmerz und Magendrücken; manche sind von den Blattern entstellt, sind bucklig oder sie schielen. Gedanken haben auch alle Laster und alle Tugenden der Menschen. Sie können wüst oder keusch, geizig oder verschwenderisch, prahlerisch oder bescheiden, lügenhaft oder wahr, stolz oder demüthig, gut oder verderbt sein. Gedanken haben auch Moden. Ein Gedanke von 1640 sieht anders aus, als einer von 1740, und einer von 1840 anders, als beide. Es giebt Gedanken, die mit Zopf und mit Krückstock gehen, andere, die Perücken tragen und gepudert sind; es giebt welche, die einen Tituskopf tragen, und andere, die malcontent geschoren sind. Ein Gedanke kann auch alle Sprachen der Welt erlernen und alle Länder der Erde durchreisen. Es giebt unter den Gedanken Touristen, die zu ihrem Vergnügen reisen, andere, die in Sachen der Wissenschaft reisen. Viele fahren in Caroſſen und haben Diener und Jäger, andere wandern zu Fuß und betteln sich durch. Vielen geht's wohl in der Fremde, manche sterben am Heimweh, besonders die deutschen.

Digitized by Google

Ein Gedanke iſt, wie geſagt, wie ein Menſch; der Stil iſt ſeine Lebensart, ſein savoir vivre, das Wort ſein Kleid und die Sprache ſein Thun, überhaupt ſeine Thaten. Weil aber der Gedanke wie ein Menſch iſt, darum verſteht ihn der Menſch ſo wenig. Der Menſch kennt ſein ganzes Geſchlecht genauer, als ſeinen Nachbar und ſich ſelbſt; er kennt auch das Denken an und für ſich viel beſſer, als den bloßen Gedanken. Das zeigt uns die Philoſophie.

Es giebt Menſchen, welche die Gedanken nur vom Hörenſagen kennen, und Andere, die nur alle Jahr einmal zu ihrem Geburtstag welche zu Caffee und Kuchen bitten. Es giebt Leute, die immer in Gedanken ſind und nie einen haben, Andere, die immer bedacht oder bedenklich ſind, und doch nie zu einem kommen. Ja, es giebt Leute, die alle Dinge der Erde zu denken im Stande ſind, nur keinen Gedanken. Es giebt aber auch Leute, die ganze Waarenlager von Gedanken auf dem Markte der Welt zum Kaufe ausbieten und dabei ſo von Grund aus uneigennützig ſind, daß ſie nie einen für ſich in die Taſche ſtecken.

Solcher uneigennütziger Leute giebt es viele unter den Schauſpielern; ſie ſagen immer, was ſie denken, in ihren Rollen nämlich, aber ſie denken nicht, was ſie ſagen. Ein Gedanke iſt ihnen wie ein Gefäß ohne Henkel, ſie wiſſen ſelten, wie ſie ihn angreifen ſollen. Ungeſchickt aber werden die meiſten Gedanken von ihnen angegriffen, denn ſie machen keinen Unterſchied zwiſchen ihnen. Einen Gedanken von Shakeſpeare faſſen ſie ebenſo an, wie einen von Goethe; einen von Calderon ebenſo, wie einen von Schiller; einen von Racine, Molière oder Scribe ebenſo, wie einen von Kleiſt, Immermann oder Rau-

Digitized by Google

pach, und einen von Holberg oder Goldoni ebenso, wie einen von Müllner, Halm, Grillparzer oder Kotzebue.

Ein Werk „Ueber Umgang mit Gedanken" müßte nun eben ein Leitfaden sein, der zu einer rechten und jedem Gedanken zukommenden Auffassungsweise hinzuleiten vermöchte. Er müßte die Zeichen und Merkmale angeben, an denen das Vaterland und die Geburtsstadt eines Gedankens zu erkennen sei, und wie man einen solchen oder einen andern gewöhnlich zu behandeln pflege. Er müßte angeben: diesen Gedanken so und jenen anders zu nehmen, kurz, er müßte die Lebensart eines jeden Gedankens offenbaren und klar legen: daran erkennt man einen spanischen, daran einen französischen, daran einen Shakespeare'schen, daran einen Goethe'schen Gedanken; daran einen königlichen, daran einen bettlerhaften, daran einen klugen, daran einen dummen. Den speichelleckerischen am langen Athem und der seidenen Schnauze, den philisterhaften am watschelnden Gange und am Tabacksgeruch, und den feigen an den vielen Worten, hinter denen er sich zu verstecken und zu verschanzen sucht. Diesen behandelt man so und jenen behandelt man anders. Den muß man lispeln, den muß man schreien, den muß man sagen, den muß man reden, den muß man seufzen, den muß man weinen, den muß man sehen, den muß man hören, den muß man ahnen, den muß man fühlen und den muß man schweigen. Die schweigenden Gedanken sind die tragischsten und die am schwierigsten aufzufassenden. Es sind die Ahnfrauen im Hause der Kunst, sie sprechen nur einmal und zwar den Tod. Weil aber mit dem Tode alle Gedanken ein Ende haben, so schließt für dies Mal seinen Umgang mit Gedanken

Leodor Wehl.

Digitized by Google

Curiosa.

I. Aus der alten Theaterzeit *).

1.

Ein Berliner Theaterzettel aus dem Jahre 1751.

(Mitgetheilt von C. A. Schlönbach.)

Mit gnädigster Conzession

wird heute

die Eckenbergische Gesellschaft teutscher Comoedianten

auf Ihrem Schauplatze aufführen:

Eine aus dem Französischen in das Teutsche übersetzte und gewiß recht intriquante und durch und durch lustige, auch mit vielen listigen intriquen untermischte

Bourlesque,

betitult

La praecaution inutile

oder

Das Schwerste in der Welt

wie auch

Arlequins listiger und lächerlicher Eulenspiegel

und wird derselbe unter andern folgende Maßqueraden vorstellen:

1. Einen desperaten Bettler; — 2. einen verwirrten

*) Orthographie und Stellung der Zeilen wurde getreu nach dem Original beibehalten. D. Setzer.

Digitized by Google

Philosophen; (nichts Neues für uns) 3. einen lustigen Schornsteinfeger; 4. eine lebendige Uhr; 5. eine kurieuse Statue; 6. ein dreijähriges Ziehkind; 7. einen inventieusen Gueridon; 8. eine egyptische Mumia; 9. einen lächerlichen Alchymisten.

Wobei Scapin als ein Unterhändler dieser Intriquen und verschmitzter Kopf sich hoffentlich mit lustig erzeigen wird. Nach Endigung dieser Action folgt ein Tantz und lustiges Nachspiel.

Der Schauplatz ist auf dem Rathhause, der Anfang nach 6 Uhr; die Person zahlt auf dem 1. Platz 6 Gr., auf dem andern 4 Gr. und auf dem dritten 2 Gr.

2.

Mit gnädigster Concession
wird heute von den allhier anwesenden
Hochdeutschen Sächsischen Comödianten
aufgeführt werden
eine extra remarquable Haupt- und Staatshistorie
betitult
Die durch Amors Macht möglich gemachte Unmöglichkeit
oder
Die unvergleichliche Helden- und Liebes-Geschichte des Königs *Alphonsi* von Castilien mit der durchlauchtigsten Herzogin Dianire.

Nebst Arlequins neueröffneter Fechtschule ohne Blut zu vergießen.

Avertissement:

Daß unter allen Affecten, welche das menschliche Herz in Bewegung zu bringen fähig, die Liebe einer von den

Digitized by Google

ſtärkſten und heftigſten zu nennen, ſolches könnte man ſowohl mit vielen antiquen als modernen Exempeln an den Tag legen, wenn es nicht die tägliche Erfahrung mit mehreren einem jeden bezeugte: ſo daß das bekannte Sprüchwort in allen Stücken wahr gemacht wird:

Omnia amor vincere potest!

Curieuſer Leſer:

Ein Gleiches wird derſelbe in unſerer heutigen Action mit erwünſchter Gemüthsergetzung vorgeſtellt ſehen. Wo denn die heftige Liebe des Alphonsi, und denn die beſtendige, dennoch aber letzlich durch des Amors Liſt überwundene Hartnäckigkeit der ſonſt getreuen Dianiren von allen wird zu merken ſein, ſo daß die heutige Pièçe mit Recht den Titul führen kann:

Die durch Amors Macht möglich gemachte Unmöglichkeit.

Zu deſto mehrerer Gemüths-Vergnügung wird den völligen Beſchluß machen

Ein Tantz und viellustiges Nachſpiel

betittult

La Praecaution inutile

oder

Arlequin, luſtiger und lächerlicher Eulenſpiegel.

Der Anfang um 5 Uhr.

Digitized by Google

II. Aus der neuern Theaterzeit.

(Mitgetheilt von Wilhelm Gerstel.)

Königl. conceſſionirtes Theater.

Abonnement Nr. 4.

Inowraslaw, heute Donnerſtag, den 18. Juli 1844.

Der Steckbrief

oder

Der Münzenſammler beim Königsberger Feſtungsbau.

Neueſtes Luſtſpiel in 5 Abtheilungen,

von R. Benedix, Verfaſſer des „langen Iſrael", Manuſcript.

Erſte Abtheilung.

Der Bürgermeiſter in spe, oder: Gratification und Orden.

(Folgt das Perſonal.)

Zweite Abtheilung.

Der Landesverräther, oder: Welcher iſt der Rechte?

(Folgt das Perſonal.)

Dritte Abtheilung.

So feſſelt man Landesverräther, oder: Wie weit iſt's bis zur Gränze?

(Folgt das Perſonal.)

Vierte Abtheilung.

Der diplomatiſche Trinker, oder: Das Stelldichein.

(Folgt das Perſonal.)

Fünfte Abtheilung.

Vier Landesverräther und doch — Keiner.

(Folgt abermals das Perſonal.)

Der Steckbrief, Original-Luſtſpiel in 3 Acten, iſt der einfache Titel des beſagten Stückes.

Aber die Direction des königl. Theaters zu Inowraslaw verſteht nicht allein die Kunſt des Ausſchmückens und der Titelfabrication. Der Director des Theaters zu Kaufbeuren, Hr. A. v. Duval, war in dem nämlichen Jahre 1844 ein

Digitized by Google

würdiger Concurrent. Dieser Biedermann hält es zunächst für zweckmäßig, fast jede Novität als ein Preisstück bei dem kunstsinnigen Publikum von Kaufbeuren einzuführen. Am 10. October 1844 gab Hr. v. Duval zum ersten Male:

Werner,

oder

Herz und Welt.

Bürgerliches Schauspiel in 5 Acten. (Preisstück!)

Von **Carl Gutzkow.**

Nach der Personal- und Ortsangabe folgte nachstehende Réclame:

„Sehr geehrte Theater- und Kunstfreunde!

Durch dieses neue, von unserm beliebten Dichter Gutzkow so trefflich durchgeführte Preisstück glaube ich Ihnen einen genußreichen Abend versprechen zu dürfen und sehe hiemit Ihrer geneigten Theilnahme entgegen.

Ihro ergebenster

A. v. Duval, Theaterdirector."

Originell ist auch seine Ankündigung von dem am 13. October 1844 zum ersten Male gegebenen

Sohn der Wildniß.

Häuptling der Barbaren,

oder

Der Liebe Macht.

Der Schluß des betreffenden Theaterzettels lautet:

„Sehr geehrte Theater- und Kunstfreunde!

Ich halte es für meine Pflicht, den kunstsinnigen Bewohnern Kaufbeurens ein Schauspiel zur Darstellung zu bringen, welches unübertrefflich in seiner Art ist. Nach der Aufführung dieses Preisstückes im K. Hoftheater

Digitized by Google

in München ließ Se. Majestät der König folgendes Handschreiben an den Dichter Halm (**Freiherrn** von Münch-Bellinghausen) ergehen, welches also abgefaßt war:

„Herr **Baron!** — Es empfange der Verfasser der Griseldis und des Sohnes der Wildniß das Ritterkreuz meines Verdienstordens des heiligen Michael. Ein Verdienst, ein großes, ist es, solche treffliche dramatische Werke hervorzubringen, ein um so erfreulicheres in unserer daran äußerst armen Zeit. Mich ergriffen dieselben und nicht versagen kann ich Mir's, Ihnen dieses Merkmal der Anerkennung Ihres mich durchdringenden Werthes zu ertheilen. Mit dem Wunsche, daß Sie unser deutsches Vaterland mit gleichen, so vorzüglichen Schauspielen bereichern möchten, der

Ihnen wohlgeneigte

Ludewig."

Ich hege daher (!) die feste Ueberzeugung, daß gewiß Alles das Haus befriedigt verlassen wird, und schmeichle mir, durch die heutige Vorstellung eine Blume in den Kranz Ihrer Zufriedenheit zu flechten.

Ihro ergebenster

A. v. Duval, Theaterdirector.

Von dem Schneider'schen Lustspiele „der Heirathsantrag auf Helgoland" (natürlich mußte es mindestens auch ein Preisstück sein) versichert Herr Duval, es habe ein solches Aufsehen gemacht, daß er nicht umhin gekonnt, es sich sogleich vom Verfasser einhändigen zu lassen. Auch erhielt es nun den Nebentitel:

„Ja, Vater Peter Pump!"

Ohne besondere Anmerkungen zu Stücken ist keiner von Duval's Theaterzetteln. Die scenischen Reizmittel und ihre

Digitized by Google

Ankündigung verschmäht er ebenfalls nicht. So heißt es auf dem Zettel von

Doctor Johann Fauſtens Leben, Thaten und Höllenfahrt.

Schauſpiel in 5 Acten von Klingemann.

☞ Die Schlußſcene des Stücks, zu welchem der Höllenrachen neu verfertigt wurde, und in den der Satan den Fauſt ſchleudert, wird mit blutrothem Feuer beleuchtet, verbunden mit einem eigens dazu gemachten Feuerauge.

Ihro ergebenſter
A. v. Duval, Theaterdirector.

Aus des Teufels Nadelbüchſe.

1.

Weiß man bei Hof nichts zu beginnen
Mit dummen adligen Bekannten,
So macht man ſie, nach kurzem Sinnen,
Ganz ohne Müh' zu — Intendanten!

Digitized by Google

Illustrirte Gallerie dramatischer Scenen.

Ein Weib aus dem Volke *).

II.

Bertrand mißhandelt das Herz und die Kochtöpfe seiner Gattin, Madame Marie-Anne, auf das Grausamste.

Sein kleiner Carl, ein Jüngling von 6 Monaten, macht seinem Erzeuger eben so dringende als ehrerbietige Vorstellungen. Bertrand findet hierin jedoch nur schreiende Anmaßung.

Digitized by Google

Geschäftsbureau des Theaterteufels.

Engagements-Anerbieten.

I. Für ein Hoftheater, woselbst die Mitglieder ein ausnehmend bequemes Leben haben, jährlich zwei Neuigkeiten einstudiren und auch keineswegs ihr Gehalt beziehen, um gehalten zu sein, die Rollen genau zu lernen, wird durch den Theaterteufel gesucht:

1) Eine erste Liebhaberin, im Alter zwischen 25 und 40 Jahren; die jetzige ist bereits stark über das Schwaben-Klugheits-Alter hinaus. Die gesuchte Remplaçantin muß jedoch noch sämmtliche Zähne, angenehme Busenrundung und auch sonstige Reize noch in hinlänglichem Grade besitzen, um als erste Liebhaberin Sr. Durchlaucht — Kunstfeuer, zum pecuniairen Nutzen des Institutes im Allgemeinen, anzufachen und brennend zu erhalten.

2) Ein Maître de Ballet; Alter gleichgültig. Ihm muß als Haupterforderniß die Gabe eigen sein, junge und hübsche Mädchen, auf 50 Meilen in die Runde, aufzuspüren und als Figurantinnen für das betreffende Hoftheater zu gewinnen. An deren Ausbildung wird sich auch der Intendant nach Kräften betheiligen.

3) Ein Bonvivant, der eine namhafte Gage bezie-

Digitized by Google

hen wird, dafür aber durch unantastbare Documente nachzuweisen hat, daß er bereits einige Male in der Wirklichkeit Wechselarrest hatte, auch sonst an verschiedenen Orten wegen Schulden molestirt wurde und daß er im Courmachen bei Frauen und Mädchen das Ausgezeichnete zu leisten fähig ist.

☞ Alle auf diese Engagementsanerbietungen Reflectirenden haben dem Bureau des Theaterteufels 5 Ldr „Beachtungs- und Schreibgebühren" vorweg einzusenden.

II. Für ein groß gewesenes Stadttheater, woselbst 6 Mal in der Woche Opernvorstellungen stattfinden, die übrigen Abende hingegen der höhern dramatischen Poesie, sowie dem bürgerlichen Schauspiel, dem Lustspiel, der Posse, dem Ballet und Tanzdivertissement regelmäßig gewidmet bleiben, wird durch den Theaterteufel gesucht:

1) Ein erster Charakterspieler und Intriguant; derselbe muß vor Allem ein sanftes, nachgiebiges, fleckenloses Gemüth haben und hierüber Moralitätszeugnisse beibringen können; er darf keine anderen sogenannten „dankbaren" Rollen beanspruchen, als die, welche ihm abgetreten werden, überhaupt nicht im Geringsten Ehrgeiz entwickeln. Als Schutzmittel wider diesen hat er eine Conventionalstrafe von 100 Thlrn. für jeden Uebertretungsfall zu entrichten. Wiederholungen des Ehrgeizes lösen den Contract auf.

2) Ein jugendlicher Liebhaber und Held. Derselbe muß sich attestiren lassen können, daß ihm an früheren Engagementsorten die Damenwelt „zum Aufessen schön" gefunden habe, darf hingegen ebenfalls bei Leibe kein hervorragendes Talent entwickeln. Nur um dem Glanze eines solchen als Folie zu dienen und einen zuweilen ungeschliffenen Edelstein heller strahlen zu machen, wird der Gesuchte engagirt.

Digitized by Google

Wenn nun auch von Publikum und Kritik nur als wohlgekleidete Gliederpuppe von hübscher Tournure, nicht als Schauspieler goutirt, ja vielleicht als solcher oft ungerecht maltraitirt, darf der Betreffende deshalb doch noch kein erfolgreiches Bestreben zum Besserwerden entwickeln. Geschieht es dennoch, so zahlt er für jeden erhaltenen allgemeinen Beifall und Hervorruf angemessenes Strafgeld, ja kann nach etwaigem Hervorruf bei offener Scene — sofort entlassen werden.

3) Eine jugendliche Heldin und tragische Liebhaberin für dasselbe Theater. Diese darf eben so talentvoll als schön sein und hat sich über einen enormen Belauf ihrer Jahresrechnungen für Toilette-, Putz- und Schmuckgegenstände auszuweisen. Es wird nur auf solche Damen reflectirt, welche durch glänzende pecuniaire Verhältnisse im Stande sind, dem oben angegebenen Zwecke den doppelten Betrag ihrer Gage zu bestimmen. Die Direction wird sich auf das Bezahlen von Toiletterechnungen nicht einlassen, bewilligt aber das Garderobezimmer miethefrei und wird mitunter einheizen.

4) Ein hoher Tenor; Reflectirende unter sechs Fuß Hamburger Maß finden keine Berücksichtigung.

5) Eine Opernsoubrette, die erforderlichen Falles auch in das Trauerspiel aushülfsweise einspringen kann.

6) Ein dritter erster Kapellmeister, da die beiden schon angestellten bei dem unablässigen Operncultus allzusehr beschäftigt sind. Der neu Eintretende stellt Bürgschaft, daß er sich in Wort und Druck keinerlei Eifersuchtsanfälle wider seine Collegen gestatten wird. Nach unterzeichnetem Contracte hat er sich mit überströmender Zärtlichkeit, in Gegenwart des versammelten Orchesterpersonals, in ihre Arme

Digitized by Google

zu ſtürzen und, mit Accompagnement der großen Trommel, auszurufen:

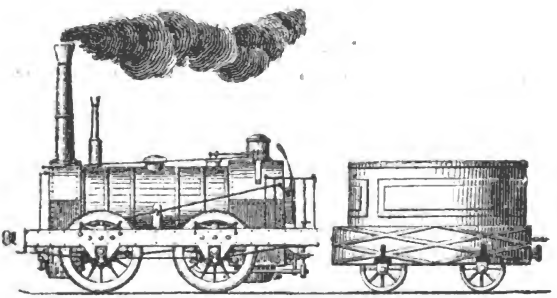
Ich ſei, gewährt mir die Bitte,
In Eurem Bunde der Dritte!

Vermiſchte Engagements-Geſuche. (Beachtungsgebühren, wie oben, 5 Ldr.) Der Schauſpieldirector Herr Schwartz in Bernſtein, bei Stargardt (eine ſehr ſchöne Gegend!) ſucht junge Damen und junge Schauſpieler, die weniger auf Geldrollen als auf dankbare Rollen Anſpruch machen. (Vergl. Allg. Theaterchronik vom 20. Aug. 1847.) — Einige Choriſtinnen werden geſucht; ſie müſſen jung, hübſch und wohleinſtudirt ſein, gleichviel durch wen. Gage: 6 Thlr. Pr. Crt. monatlich. Anderweitige Erwerbsquellen werden von Directionswegen nicht verſtopft. — Ein kleines Stadttheater ſucht eine große Sängerin. Dieſelbe muß wenigſtens einen Ruf wie die Lind haben, in Paris, London, Neapel, Rom, Wien, Berlin, Hamburg, Dresden und Leipzig enthuſiaſtiſch bewundert, angeſungen und ausgeſpannt worden ſein. Gage: 400 Thaler jährlich, mit ſechswöchentlicher Kündigung. — Für ein mittleres Hoftheater, deſſen erlauchter Protector ſehr an Melancholie, durch Kinderloſigkeit erzeugt, leidend iſt, wird geſucht: Ein Komiker, vulgo Poſſenreißer genannt, für öſterreichiſche Localſtücke. — An derſelben Bühne findet auch eine jugendliche, ſchöne Ballettänzerin Anſtellung und hat Ausſicht, dereinſt zur Gräfin in aller Form Rechtens erhoben zu werden — wenn ſie dem Fürſten ſpaniſch vorkommt.

Digitized by Google

Das Lied vom Fortschritt.

Von **Joh. Nestroy** *).



In Erinnerung noch Jedem
Sind die Sagen von ehdem,
Wie noch d' Reisenden d'Narr'n
Der Lohnkutscher war'n.
Hat der Lump vor Rausch g' wackelt,
War geschwind 's Pferd vernagelt —
Wenn a Wirthshaus a schlecht war,
Wenn ihm d' Kellnerin recht war,
Mußten die Passagiere
In's Nachtlager um Viere.
Das All's, sein wir froh,
Ist jetzt längst rococo.

Wie schön is jetzt 's Reisen
Auf Schienen von Eisen!
Die Menschheit in Massen,
Abg'theilt in drei Classen,
Thut d' Bahn dahin brausen,

*) Aus dessen humoristischem Bühnenspiel: „Der Schützling", vom Verf. dem Theaterteufel freundlich mitgetheilt.

Digitized by Google

Die Tunnel durchſauſen,
Die Trains dahinraſen.
Die Conducteurs blaſen,
Die Locomotive
Haben auch ihre Pfiffe,
's iſt wirklich famos,
Wie der Fortſchritt ſo groß!

Hingeg'n — wenn ein Unglück geſchieht allenfalls,
Was beim Lohnkutſcher Quetſchung war, koſt't jetzt den Hals.
Wer mit drei Amouren z'frieden war ſonſt in Berlin,
Will jetzt extra ein Verhältniß noch haben in Stettin.
Einen, der durchging, konnt' man ſonſt vor'm Thor gleich ereilen,
Jetzt haben d' Spitzbuben ein' Vorſprung ſchnell von hundert Meilen.
Drum, ich ſchau' mir den Fortſchritt ruhig an,
Und ſind', 's iſt nit gar ſo viel d'ran!

Einſt war'n eiſerne Zeiten,
Nur kämpfen und ſtreiten,
Nur Schilder und Speere
Von ochſiger Schwere —
Sie ſchlugen ſich nicht bitter
Die g'harniſchten Ritter;
Nur Ein'm Eine auf's Dach geben,
Dem Beweis mußt' All's nachgeben,
's Schwert, was um d' Ohren ſauſ't recht,
Setzt All's durch nach Fauſtrecht.
Dieſe Kraft, ſein wir froh,
Iſt jetzt längſt rococo.

Jetzt beſiegt ohne Kämpfe
Der Menſch All's durch Dämpfe,
Die Kohlenentzündung
Wird g'ſetzt in Verbindung
Mit Walzen und Rädern,
Gewichten und Federn.
's kann d' Menſchheit am Ende
In Sack ſtecken d' Hände,
's machen deswegen d' Schneider

Digitized by Google

So viel Taſchen in d' Kleider.
's iſt wirklich famos,
Wie der Fortſchritt ſo groß!

Allein für die Geiſteskraft klingt das fatal,
Daß man Pferdekraft wählt zum Symbol, zum Ideal.
Nur Roßkraft erzeug'n, auf das ſein's jetzt verſeſſen,
Daß uns Roßgeduld nöthiger wär', thun's vergeſſen,
Und weil's für Roßgeduld hab'n ka Maſchin',
Stell'ns noch immer den Menſchen als ſolch'n gern hin.
Drum, ich ſchau' mir den Fortſchritt ruhig an,
Und find', 's iſt nit gar ſo viel d'ran!

Des Opiums Wirken
Erkannten die Türken,
Im Betäuben fanden Freude
Die türkiſchen Leute.
Bei uns Europäer
Erſchien es nicht eher,
Bis d' Chirurgen verſchrieben,
Die das durchaus nicht lieben,
Thut man's beim Operiren
Durch a Zuckung geniren.
Doch das Opium, o!
Das iſt längſt rococo.

Jetzt erfanden den Aether
Zwei Schwefelwohlthäter,
Ohne daß d' Leut' was g'ſpüren,
Thun's jetzt Füß' amputiren,
Die Hände, o Wunder!
Schneiden's ſchmerzlos herunter.
Manch' proſaiſche Schöne
Reizt das Auszieh'n der Zähne,
Denn ſie wird, es iſt närriſch,
Um a Billig's ätheriſch.
's iſt wirklich famos,
Wie der Fortſchritt ſo groß!

Digitized by Google

Hingeg'n Ein'm haben's d' Hoffnung abg'ſchnitte ganz und gar,
Ein'm moraliſch Blinden haben's g'ſtochen den Staar —
Ein'm haben's Herzwunden aufgeriſſen, die er jüngſt bekommen,
Ein'm Eh'mann haben's gar d' ganze Frau abgenommen.
Dieſe Operationen hab'n g'ſchmerzt nicht zum B'ſchreib'n,
Und d' Leut' war'n durch Schwefeläther nicht zu betäuben.
Drum, ich ſchau' mir den Fortſchritt ruhig an,
Und find', 's iſt nit gar ſo viel d'ran!

Eh'mals, wenn man liebte,
War dies das Betrübte:
Wollt' man portraitirt ſein,
Mußt' man reſolvirt ſein,
Zehn Stund' ohne Blinzeln
Da z'ſitzen beim Pinſeln.
Vor dieſer Ankettung
War gar keine Rettung,
Man kam nicht von der Stell' gar,
Bis 's Geſicht ganz in Oel war.
Dieſer Zwang, ſein wir froh,
Iſt jetzt längſt rococo.

Jetzt haben's d' Sonnenſtrahlen
Abg'richtet zum Malen,
Feſſeln flüchtige Schatten
Auf zinkene Platten,
Felſeng'gend'n, Palläſte,
Schöne G'ſichtsüberreſte,
Kurz Bilder a Butten
Voll in zehn Minuten;
Iſt dann fix und fertig
Des Käufers gewärtig.
's iſt wirklich famos,
Wie der Fortſchritt ſo groß!

Doch, wird's d' Sonn' weit bringen in der Kunſt? Ich ſag': Nein!
G'ſchwind und billig iſt ka Wahlſpruch, wenn man Künſtler will ſein.
So ein dicknaſichtes daguerretyp'ſches G'ſicht — —

Digitized by Google

Heißt nichts; etwas ſchmeicheln is für'n Maler eine Pflicht.
Wie die Braut in zehn Jahr'n ausſchaut, braucht man nicht z'wiſſen,
In der Hinſicht hat d' Sonn' ſchon ſehr viel auf ihrem G'wiſſen.
Drum, ich ſchau' mir den Fortſchritt ruhig an,
Und ſind', 's iſt nit gar ſo viel d'ran!

Wie vor Jahren, vor langen,
Die Poſten gegangen,
Iſt bekannt; man konnt' ſterben
Oder zehnmal verderben,
Bis d' Verwandten hab'n bekommen
Ein'n Brief, den aufgenommen
Die durch ihre Schwere
Berühmte Ordinaire,
Die ſo ſchneckiſch gekrochen,
Zwanzig Meil'n in drei Wochen.
Dieſe Poſt, ſein wir froh,
Iſt jetzt längſt rococo.

Jetzt, nach neuer Erfindung,
Iſt d' Geiſtesverbindung
Durch Draht zu erzeugen,
Electriſch, ganz eigen.
Telegraphiſch wird g'ſchrieben
Aus der Fern' an die Lieben,
Wenn mir a biſſel fehlt was,
Der Telegraph meld't das,
Funfzig Meilen weit lauft d' Kunde
In einer Secunde —
's iſt wirklich famos,
Wie der Fortſchritt ſo groß!

Doch 's giebt Sachen, die man nie ſpät genug erfahren kann:
Hundert Meil'n weit wird g'meld't telegraphiſch ein'm Mann:
Grad' betrügt Sie d'Frau, auf deren Treu' Sie gebaut.
Der kann jetzt electriſch dort fahr'n aus der Haut;
Telegraphiſche Mittheilung nutzt allein nix,
Erſt müſſen's erfinden telegraphiſche Wir'!

Digitized by Google

D'rum, ich ſchau' mir den Fortſchritt ruhig an,
Und find', 's iſt nit gar ſo viel d'ran.

In der Vorzeit, da ſchoſſen
Die Helden, die Großen,
Mit Pfeilen aus dem Köcher
In die Leiber ſich Löcher.
Auf Diſtanz einer Meile
Trafen d' Flitzbogenpfeile,
Und daß von den Pfeilen
Leichte Wund'n auch nicht heilen,
Hat der Brauch ſich eing'ſchlichen,
Daß ſie Gift hab'n drauf g'ſtrichen.
Solches Geſchoß, ſein wir froh,
Iſt jetzt längſt rococo.

Drauf hat in freien Stunden
Das Pulver erfunden
Ein Deutſcher, ein Böſer,
Was eigentlich d' Chineſer
Viel früher erfanden:
Das macht uns ſtark z' Schanden.
Soll'n wir nichts voraus haben
An erfind'riſchen Gaben?
Da wurden wir tolle,
Und erfanden Schießbaumwolle.
's iſt wirklich famos,
Wie der Fortſchritt ſo groß.

Doch, wenn auf der Welt ſchon g'ſchoſſen werde muß,
Was g'winnt denn der Menſch bei ein'm baumwollenen Schuß?
Wird der Tod durch a Kugel vielleicht minder hart,
Wenn man bei der Ladung mit Baumwoll' verfahrt?
Wird's Grab minder kalt dadurch, als 's geweſen is,
Wenn ich a Nachtmütz' in 'ne Büchſe lad' und mich erſchieß'?
Drum, ich ſchau' den Fortſchritt ruhig an,
Und find', 's iſt nit gar ſo viel d'ran!!!

Digitized by Google

Illustrirte Gallerie dramatiſcher Scenen.

Ein Weib aus dem Volke.

III.

Der Suitier Remy, von Profeſſion Zimmergeſell und Verführer Bertrand's, marſchirt eben wieder mit ſeiner kleinen Pfeife in's Weinhaus.

IV.

Herr Pigault, der ſehr verſtändige Arzt der Verrückten.

Digitized by Google

Was ist ein Dramaturg?

Diese Frage aufzuwerfen, ist jedenfalls zeitgemäß und die Beantwortung soll nur mäßige Zeit wegnehmen: — Der Dramaturg ist eine Erfindung des laufenden Jahrhunderts, wie der Schwefeläther und die Schießbaumwolle. — Er ist das fünfte Rad am Thespisfuhrwerk und dient oft zum Rädern, id est Hinrichtung, dramatischer Erzeugnisse. — Er ist ein Mann, der zwischen 800 und 1000 Thaler dafür bekommt, daß er den Schauspielern Lehren giebt, um die sie sich nicht kümmern, weil sie viel bessere Praktiker sind, als der gelehrte Mann, oder vielleicht gar nach Directions-Anweisung sich gar nicht um seine Anweisung kümmern sollen. — Der Dramaturg ist eine Recensir-Maschine, die immer lobpreisen muß, ohne daß ihr Jemand glaubt. — Mitunter ist der Dramaturg ein geistreicher Kopf, der für seinen Magen ein sicheres, schmackhaftes Stück Hoftheater-Brot und für seinen rühmlichen Ehrgeiz einen praktischen Wirkungskreis haben will, wie z. B. Gutzkow in Dresden. — Mitunter ist der Dramaturg ein poetisches Gemüth, das es sehr ernst meint mit Kunst und Dramatik, aber in der Subjectivitäts-Marotte befangen bleibt und im engen heimathlichen

Digitized by Google

Kreise nie etwas Namhaftes für den allgemein-Deutschen ausrichten kann, z. B. Julius Mosen in dem kleinen Oldenburg. — Zuweilen ist der Dramaturg ein seltener Charakter, der seinen Plundertitel bei Seite wirft, auf sein Gehalt verzichtet, seinen Posten aufgiebt, sobald er entdeckt, daß er nur eine bezahlte Null sein soll, wie z. B. Prutz in Hamburg dies Alles gethan hat. — Mitunter wird Jemand Dramaturg um der lieben Gewohnheit willen, nämlich um von einer Festung auf die andere zu kommen, wie z. B. Feodor Wehl in Magdeburg gethan. — Andere werden es, um doch etwas mehr zu sein, als ein deutscher Lustspieldichter — was allerdings sehr wenig ist — z. B. Roderich Benedix in Cöln. — Um seine Stücke in Scene setzen zu können, wurde es R. Gottschall in Königsberg. — Um einen marche-pied für den Dramaturgen-Posten am Wiener Burgtheater zu erobern, möchte Heinr. Laube denselben zunächst in Leipzig einnehmen. Er soll seine Vorschule der praktischen Aesthetik und Dramatik bilden. Unbequem ist ihm daher Marr's tüchtige Oberregie, auch Oettinger, der aber zweifelsohne zu gescheut ist, um sich dem Dramaturgen-Ehrgeiz zu überliefern. Der Eine ruft sehr verdrießlich, der Andere persifflirend aus: „Herr Marr ist noch immer Ober-Regisseur!" — Aus welchem Grunde immer der Dramaturg — Dramaturg geworden sein mag und welcher Art sein Verhalten sei, die liebe Direction wird ihn stets als eine Prunknadel vor die Brust stecken wollen, als einen geistigen Brillanten, der indessen wohl funkeln, nicht aber sie selbst verdunkeln soll. Oft dient der Dramaturg ihr auch als Conversations-Lexicon, das sie beliebig nachschlägt und dem sie noch mehr abschlägt.

M.

Digitized by Google

Epistel

eines gewaltsam verstorbenen Teufels an einen noch ungeborenen Teufel.

Dissonanzen aus einem republikanischen Staatsgefängniß *).

Hamburg, Winterbaum, im Jahre Ein Tausend acht hundert sieben und vierzig weltthistorischen Jammers.

Ew. Liebden!

Ich bin nun wieder ein Mensch und gehe auf zwei Beinen. Ehemals war ich ein Teufel und hieß Mephi-

*) Das Hamburgische satyrische Blatt „Mephistopheles", redigirt von den Herren W. Marr und Dr. Eniep, wurde, weil sich das große, mächtige Preußen von diesem Journal beleidigt fühlte, auf Verlangen jenes Königreichs sofort unterdrückt und die Redaction außerdem mit Geld- und Gefängnißbuße bestraft. Dies zur Erläuterung.

Digitized by Google

stopheles. Man erwürgte mich. — — Warum? Ich habe geredet über Staat und Kirche im Allgemeinen und über den Kirchenstaat im Besondern. —

Ich habe geredet über die überhandnehmende Arroganz schlechter Comödianten. —

Ich habe geredet über deutsche Kammern und über die Bildung des Katzenbuckels. —

Ich habe geredet über die Freiheitsbestrebungen der Völker und über Rennbahnen mit Hindernissen. —

Und so weiter. —

Und was ich redete, ließ ich drucken, und zwar Vieles mit gesperrter Schrift, und das trieb ich so lange, bis man mich selbst gesperrt und zwar eingesperrt hat. —

Ich bin nun wieder ein Mensch und gehe auf zwei Beinen. — Man hat mich aber wahrscheinlich für einen Vogel gehalten, denn ich sitze jetzt im Käfig, werde gerupft und die Flügel sind mir auch schon beschnitten worden!

„Einst spielt' ich mit Scepter und Kronen" — nein, das war's nicht; einst, es ist noch nicht lange her, da redigirte ich ein Journal, welches in Betracht der Dinge, womit es sich zu befassen hatte, „Mephistopheles" hieß. — Aber das Völkchen merkte den Teufel, noch ehe er sie „beim Kragen" hatte, und der arme Teufel konnte ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es war nicht seine Schuld! — Das ging folgendermaßen zu. — Merken Sie sich die Geschichte, verehrter Vetter Theaterteufel, und nehmen Sie ein Exempel d'ran!

Ich wollte Recensent werden. — Ach, gleich bei meiner ersten Kritik über ein Stück, welches wahrhaftig unter aller Kritik war, legte man mir das Handwerk. Ich Unglücklicher! Alle Claqueurs waren gegen mich.

Digitized by Google

Meine Recenſion erſchien und „Mephiſtopheles" verſchwand. Zwar hatte die Kritik die Cenſur paſſirt, aber, verehrter Vetter Theaterteufel, was Sie noch nicht wiſſen werden, iſt, daß, wenn man in Hamburg etwas ohne Cenſur druckt, ſo koſtet das nur einige Thaler Strafe, wenn man aber mit Cenſur druckt, ſo wird man eingeſperrt, ruinirt u. ſ. w.

Enfin, hier ſitz' ich und das nicht auf Roſen. Das Staatsgefängniß, genannt der Winſerbaum, geht nach dem Waſſer hinaus, ich wollt', es läge drin! — Unter meinem Fenſter liegt ein Schiff vor Anker und auf dem Sande. Das Schiff hat einen langen Maſt und oben an dem langen Maſt weht höchſt impertinent ein Lappen weißer Leinwand, der mir die Ausſicht verſperrt.

Hamburg hat vierundzwanzig Senatoren und zwei Cenſoren. — Wiſſenſchaften werden außer Numismatik und Wechſelrecht ſchwach cultivirt, Künſte gedeihen hier gar nicht, und am allerwenigſten die Staatskunſt. Der „Mephiſtopheles" war daher ein Bedürfniß der Zeit. —

Mais pour revenir à nos moutons — ein hochedler Rath hat mich meiner Theaterkritik wegen einſperren laſſen und Ew. Liebden mögen aus meinem tragiſchen Schickſal die Lehre ziehen, ja keine Stücke aus dem Ruſſiſchen zu beſprechen! Dabei hätte ich ungleich lieber auf dem Pferdemarkte als auf dem Winſerbaum geſeſſen; auch das Rathhaus würde da meines Erachtens ſehr paſſend ſtehen. Auf dem Pferdemarkte alle Tage die Muſik der Wachtparade — hier vor dem Winſerbaum jeden Mittwoch ein Paar hundert Kälber, welche zur Schlachtbank geführt werden und einen herz- und ohrzerreißenden Sterbechor ſingen! Weiß Gott! ich habe meinen Nebenmenſchen nie viel Gutes ge-

Digitized by Google

wünſcht, aber dieſe Muſik wünſche ich ſelbſt dem Satan nicht, denn das Heulen und Zähnklappern der Verdammten in der Hölle muß Seraphsklang ſein gegen dieſen Kälberchor! —

Hier im Winſerbaum haben Sie die Annehmlichkeit, ſich ſelbſt beköſtigen zu müſſen, denn ſo weit geht die Väterlichkeit der Väter unſerer Stadt nicht, daß ſie ihren ungehorſamen Kindern zu eſſen gäben — mir haben ſie ſogar mein Brot genommen. Wollen Sie ſich alſo auf dem Winſerbaum nicht aus Ihrer eigenen Taſche erhalten, ſo bringt man Sie nach dem Detentionshauſe, wo Sie mit —

„Schelmen, Dieben, Leinewebern,
Schinderknechten, Todtengräbern"

u. ſ. w. zuſammengeſteckt werden und — mala exempla sunt odiosa! — — —

Sehen Sie, Vetter Theaterteufel, im Winſerbaum können Sie im Sommer bei verſchloſſenen Fenſtern vor Hitze und bei offenen vor Geſtank erſticken, denn unten fließt oder, richtiger geſagt, liegt einer jener berüchtigten Canäle, „Fleete" genannt, deren balſamiſche Ausdünſtungen alle Eſſenzen und Pomaden bei Inghirami und Block, bei Eugène, bei Treu und Nuglisch, bei Hopf u. A. wahnſinnig machen könnten. Ich wohne auf Nummer zwei, welches das beſte Zimmer ſein ſoll, das aber eben deshalb meine Neugierde nach den übrigen Appartements dieſes Hauſes nicht rege machen kann. Nun denken ſich Ew. Liebden, die Vorſteherſchaft dieſes Hôtels iſt in unſerer Republik ein „Ehrenamt"; Cenſor- und Senatorſchaft ſind dagegen keine Ehrenämter. Erklär' mir, Derindur, dieſe Wahrheit der Natur! —

Doch ich will gerecht ſein! Der Winſerbaum hat auch ſeine angenehmen Seiten. Da iſt zuerſt und vor Allem

Digitized by Google

die, welche man im Rücken hat. Ferner iſt verhältnißmäßig wenig Plackerei hier — man kommt weder mit der Cenſur noch mit der Polizei in Berührung, ſo daß man ſich einer unbeſchränkten Gedankenfreiheit überlaſſen darf. — Auch iſt der Winſerbaum teutoniſch-patriotiſchen Turnerjünglingen ſehr zu empfehlen, denn es iſt ein gymnaſtiſches Kunſtſtück, von hier zu entwiſchen durch Springen oder Klimmen.

Gewiß, es iſt etwas Rührendes um das Martyrthum! So hiſtoriſch! — ſo Rokoko! — Wahrlich, wenn ich nicht im Winſerbaum ſäße, ſo möchte ich wohl im Rathhaus bei den Vätern unſerer guten Stadt ſitzen, und wäre ich nicht Wilhelm Marr, ſo möchte ich wohl Senator von Hamburg ſein. —

Ew. Liebden! Man will den Hanswurſt wieder auf das Theater bringen und wir ſprechen von einem deutſchen Nationaltheater. Hanswurſt, der keine Liebhaberrollen ſpielen kann, ſoll als erſter Held figuriren! — Und wir dulden das? Wir, die Verehrer alles Schönen? Ich ſage: !Pereat Hanswurſt! — und wenn ich dafür zehn Jahre ſollte beigeſteckt werden!

Verzeihe mir, Apoll', verzeihet mir, Ihr Muſen und Ihr Grazien, wenn ich auf Abwege gerathen bin in dieſem meinem Aufſatz. Aber ich bin ein Kind meiner Zeit und ganz ſo ungerathen wie meine Mutter. Und ich fühl' es, auf dem großen Welttheater wird ein Drama einſtudirt, wobei wir ungerathenen Rangen höchſtens mitſchreien können. Sind alle Proben und Vorbereitungen getroffen, kommt der große Tag der Darſtellung. Dann wird nicht mehr von Brettern die Rede ſein, welche die Welt bedeuten, die ganze Welt

Digitized by Google

wird zur Bühne werden, Völker ſpielen die erſten Rollen und kein König wird mehr ſouffliren.

Nun, Ew. Liebden, leben Sie wohl. Meine Diſſonanzen ſind zu Ende. Es giebt Verhängniſſe in der Welt, welche uns weiter führen als alle menſchlichen Berechnungen. So pflegte mein Vater, wenn er ſich in väterlichen Redensarten erging, oft zu mir zu ſagen: „Junge, Du kommſt in Deinem Leben auf keinen grünen Zweig.“ — Ach, Papa! ach, grimmiger Oberregiſſeur! wenn Du mich jetzt ſäheſt! — Auf einen Zweig? — Nein, auf den Baum bin ich gekommen und auf den Winſerbaum dazu. —

Uebrigens, Ew. Liebden, ſage ich: Pereat Hanswurſt! Und dabei bleibt

Ew. Liebden wohlaffectionirter

W. Marr,

Ex-Redacteur des „Mephiſtopheles.“

Aus des Teufels Nadelbüchſe.

2.

In Schauer-Dramen war das Volk Acteur
Und wußt' es nicht! — Als dann zu End' ein Spiel,
Das Licht erloſch und längſt der Vorhang fiel,
Da ſtand das dumme Volk — und weinte ſehr!

Digitized by Google

Ernſthafte Abhandlung

über die ſpaßhafte Art, wie die Schauſpieler zum Publikum reden.

Nichtsſagender als die meiſten Phraſen, welche die Künſtler, ſelbſt berühmte, gefeierte, Weihrauchumqualmte, an das Publikum richten, iſt ſelten ein irdiſches Wortverketten und Hauchausſtrömen.

„Iſt es möglich," frägt Saphir in ſeinem Humoriſten, „daß Menſchen, die doch Jahre lang geiſtreiche Worte wenigſtens nachſprechen, bei den feierlichſten Veranlaſſungen ſo ſchaale (man nennt's auch „ſinnige und merkwürdige") Worte vorbringen können? Iſt es möglich, daß ſelbſt bei 50jährigen Jubelfeſten Schauſpieler nichts als fades, leeres Schmeichelgetratſch einem Publikum darzubieten haben? — Man erkläre mir dieſes Räthſel!"

Der Theaterteufel glaubt ſeinem Freunde Saphir den Schlüſſel zu dieſem Rebus geben zu können. Er heißt Tradition! — Geiſt, Phantaſie, Erfindungsgabe fehlen allerdings der großen Mehrzahl unſerer Künſtler, welche die Huldigungen des Publikums empfangen; dennoch dürften ſich die Mimenredensarten minder abgedroſchen und „ſchmeicheltratſchig" ausnehmen, würden ſie nicht nach Ueberlieferung gehalten. So aber hindert Gewohnheit und Faulheit das Beſſerwerden. Was vor fünfzig, vierzig, dreißig Jahren naiv, herzlich, dem Fühlen und Denken der Künſtler wie des Publikums entſprechend klang, das iſt heutzutage ſchauderhaft affectirt, manierirt, hohl, aufgedunſen, blaß, bis zum Ueberdruß gehört. Nur mitunter ſpielt den Mimen ihre

Digitized by Google

Verwirrung und Gedächtniß-Unsicherheit einen Streich und sie werden pikant, maliciös, spaßhaft und originell, wo sie doch ganz gewöhnlich flach und gemeinplätzig sein wollten. Ist der Ausruf jenes Schauspielers: „Dieser Abend ist der schönste Tag meines Lebens!" nicht frappanter, als wenn Herr Koberwein, nachdem er am 17. Juli 1813 im Theater an der Wien als „Wilhelm Tell" gastirt hatte, sich also vernehmen läßt:

„Ich habe den Bogen auf mich selbst angelegt, da ich Tell's Meisterschuß wagte; es schwamm mir vor den Augen, aber, siehe da! — der Pfeil ist abgeflogen und hat meine Angst niedergeschossen!"

Die Frau dieses Künstlers spielte mit ihrem Gatten in „Romeo und Julie". Nach einer Hauptscene stürmisch hervorgerufen, sprach Mad. Koberwein: „Nicht meinem schwachen Talente, Goethe's kräftigen Worten verdanke ich diesen gütigen Beifall." Und nach dem Schlusse des Shakespeare'schen Trauerspiels wiederum hervorgerufen, sprach Mad. Koberwein also:

„Die Schrecken des Todes mußte ich schildern, ohne sie zu fühlen, jetzt fühle ich die Seligkeit des Erwachens nach dem Tode, ohne sie schildern zu können."

Ob denn wohl Letzteres irgend Jemand verlangt hatte von einer Künstlerin, die mit ihrer Rolle zu Ende gekommen war?!

Der berühmte Schauspieler Ochsenheimer war als von Stromfeld in dem Kratter'schen Stücke „der Vicekanzler" meisterhaft. Nach dieser Darstellung lärmend gerufen, hielt der sonst gescheute Ochsenheimer es für nöthig, eine Entschuldigung vorzubringen, weil er die Rolle eines Bösewichts gespielt hatte. Er sagte nämlich: „Ich fühle

Digitized by Google

mich hochgeehrt, Verehrungswürdigſte, mir es verziehen zu ſehen, daß ich Ihnen unangenehme Empfindungen erwecken mußte."

In ähnlicher Art, weil dem Publikum „unangenehme Empfindung" veranlaßt wurde, muß Macbeth ſprechen: „Entſchuldigen Sie, Verehrungswürdigſte, daß ich den König Dunkan ein bischen umgebracht habe. Meine Lady wird ſogleich ebenfalls kommen und um Verzeihung bitten."

Philipp II. in „Don Carlos" verbeugt ſich und ſpricht: „Entſchuldigen Sie, Verehrungswürdigſte, daß ich den Marquis Poſa erſchießen laſſen mußte; — die höhere Staatspolitik wollte es abſolut."

Franz Moor in den „Räubern" hat zu ſagen: „Entſchuldigen Sie, Verehrungswürdigſte, daß ich meinen leiblichen Vater habe in den Hungerthurm ſperren laſſen! Er genirte mich aber gar zu ſehr." U. ſ. w. u. ſ. w.

Der unvergeßliche Raimund — mit dem die wahre dramatiſche Volksdichtung für mehrere Generationen zu Grabe getragen ſcheint — Raimund war wenigſtens halb prophetiſch in ſeinen an das Publikum gerichteten Worten. Eines Abends bei offener Scene gerufen, ſagte er: „Ihre Güte wird mich noch wahnſinnig machen." — Nach wiederholter Ehrenbezeigung dieſer Art rief er der Verſammlung entgegen: „Ja, ja! ich habe es ſchon geſagt — der Narrenthurm — er bleibt mir nicht aus!"

Und der arme, geniale Ferdinand Raimund erſchoß ſich wirklich — im Zuſtande der Geiſteszerrüttung!

Um zur neueſten Epoche zu kommen, worin das Geſangs-Weltwunder, Jenny Lind, eine ſo hervorragende

Digitized by Google

Rolle ſpielt, ſo glaubt der Theaterteufel, dieſe Künſtlerin habe, als ſie bei ihrem erſten Scheiden von Wien ausrief: „In Wien hat man mich am beſten verſtanden," gedacht: „In Wien hat man mich am beſten honorirt."

Gewiß aber äußerte die göttliche Jenny kürzlich bei ihrem Abgange von London gegen die Lords und Ladys: „In London hat man mich am beſten verſtanden! (bezahlt!)

Die engliſchen Pfunde ſind vorzuziehen den Wiener Conventionsgulden, die freilich auch eine ſchöne Gegend bilden.

(Nächſtens aber wird die ſchwediſche Nachtigall wieder in den hamburgiſchen Marken ſein.)

Aus des Teufels Nadelbüchſe.

3.

Vor jedem Stichwort müſſet Ihr Euch wahren,
Regenten, hört, bei jenen wilden Schaaren,
Die, einmal fortgeriſſen, — zum Malheur
Dann nie beachten fürder — den Souffleur!

Digitized by Google

Muſter-Redensarten

zum unentgeltlichen Gebrauch in der Kunſtwelt, bei verſchiedenartigen Gelegenheiten.

I. Im Engagement.

a) Nach dem Hervorrufen in Folge einer neuen Glanzrolle:

Langſames Vortreten aus der Seiten-Couliſſe, außerordentlich beſcheidenes Geſten- und Mienenſpiel. Dann mit wehmüthiger Gelaſſenheit und halbſchwärmeriſchem Aufblick:

„Wie ſoll ich Ihnen danken? — Dieſer neue Beweis Ihrer Huld — Ihrer Freundlichkeit — rechtfertige die Kühnheit — meiner unausſprechlichen Empfindung Worte gegeben zu haben.“

b) Nach dem Hervorruf am Benefiz-Abend:

Aeußere Haltung faſt wie oben. Geſten- und Mienenſpiel verträgt jedoch eine etwas ſtärkere Färbung. Etwaige Kränze müſſen zuvor vom Podium aufgenommen, dankbar an die Bruſt (Herzſeite) gedrückt werden. Hierauf Anrede, aus dem leiſe ver-

Digitized by Google

klingenden Piano der Ueberraschung und Schüchternheit allmählig in das Forte des eisernen Selbstbewußtseins der Künstlergröße übergehend:

„Hochverehrtes Publikum! Niemals wird dieser Abend meinem Gedächtnisse entschwinden! Die reichen Beweise Ihrer Güte und Theilnahme, mögen sie mir auch künftig nicht entzogen werden. Mich ihrer würdig zu machen, soll stets mein eifriges Bestreben und das Ziel aller meiner Wünsche sein."

Man achte besonders auf die unantastbare Neuheit der letzten Sätze.

c) Nach stattgefundener Reibung zwischen dem Bühnenmitgliede und der Direction, worauf letztere durch das einfache Hülfsmittel der Theaterskandale gezwungen worden, Wieder-Engagement eintreten zu lassen.

Die äußere Haltung ist von der früher angedeuteten wesentlich verschieden und richtet sich nach den obwaltenden Umständen. Keinenfalls darf aber der erlangte Triumph über die Direction allzumerkbar werden. Die Chancen am Theater und beim Publikum wechseln gar zu leicht. Indem nun das Tremulando des Anfanges sich allmählig bis zum festen, markigen Andante der Sicherheit erhebt, kommt Folgendes zu Gehör:

„Hochzuverehrendes Publikum!

Sie wissen selbst, wie fern ich stets Allem war, was der Kabale oder Intrigue gegen meine werthgeschätzte Direction irgend ähnlich sah. Ich kann daher die Vorfälle des heutigen Abends nur als den mich selbst am meisten überraschenden Ausdruck Ihres souverainen Gesammtwillens betrachten, daher ich nichts thun kann, als mich schweigend ihm zu fügen."

d) Nach stattgehabtem solennen Auspfeifen (Grund beliebig) hält der engagirte Schauspieler seine nö-

Digitized by Google

thige Abbitte am bequemsten in nachstehender Form. Unerläßlich zum gewünschten, ja rauschend stürmischen Erfolge ist jedoch ein schwarzer Frack, dito Beinkleider, weiße Weste, frisirtes Haar, gelbe Handschuhe und vor Allem eine de- und wehmüthige Armesündermiene beim Auftreten. Letzteres geschieht am besten unmittelbar nachdem die Ouvertüre zu Ende gespielt ist; die etwaige anwesende Partei der Böswilligen im Publikum ist dann „famos gepritscht", weil die Erscheinung des Skandalgegenstandes so nichtswürdig frühzeitig kommt. Sie spricht:

„Meine hochverehrten Gönner!

Was könnte mir schmerzlicher sein, als der Verlust Ihrer Huld und Nachsicht? Wenn ich nun auch der erstern noch entbehren soll, schenken Sie mir die letztere wieder. Ja, ich rechne auf Ihre volle, gütige Nachsicht. Lassen Sie mich abtreten mit dem Bewußtsein, daß Ihnen jetzt in milderem Lichte erscheint, was Sie so streng beurtheilen mußten!"

(Wüthender Beifallsdonner; zweimaliger Hervorruf; ein Paar vereinzelte, hartnäckige Pfeifer und Zischer werden mit Heroismus hinausgeworfen und verlangen an der Casse umsonst ihr Entrée-Geld zurück.)

II. Bei Gastspielen.

Die üblichen Redewendungen richten sich dabei ganz nach Größe der Stadt, Stellung des Theaters und nach dem muthmaßlichen Bildungsstandpunkte des Publikums, vor dem der Gast erscheint. Ist er ein renommirter Künstler und als solcher gar ein königl. oder k. k. Hofschauspieler, so darf er sich in einer kleinern Residenz oder in einer Provinzialstadt an der Table d'Hôte, im Caffeehause und in Gesellschaften immerhin einiges Vornehmthun, aristokratische Abgeschlossenheit erlauben. Auf dem Theater aber, wenn es an das Reden geht, muß er durchaus den Anspruchslosen und

Digitized by Google

mirakulös Bescheidenen spielen. Alsdann wird man ihn stets unvergleichlich, himmlisch finden und er bringt's vielleicht noch bis zu einer Vergötterung à la Jenny Lind, Fanny Elsler u. s. w. — Ist hingegen ein Künstler von einer Bühne untergeordneten Ranges zum Gastspiel in einer großen Residenz, so muß er sehr vorsichtig sein Benehmen unter den oben bezeichneten Umständen einrichten. Er wird beobachtet und darf sich bei Leibe nichts Pretentiöses herausnehmen. Das Mißfallen seiner Person und Manieren würde sich unbedingt auf seine Leistungen übertragen. Er könnte leicht das Opfer einer Caffeehaus- oder Table d'Hôte-Kabale werden. Nun zu den Reden selbst.

a) Rede eines berühmten Hoftheater-Mitgliedes auf der Bühne einer kleinen Stadt:

„Verehrungswürdige!

Ihre so außerordentlich freundliche Aufnahme meiner schwachen Leistung war mir eine freudig überraschende. Nehmen Sie meinen verbindlichsten Dank für Ihr Wohlwollen und Ihre Nachsicht. Ich werde mich derselben auch bei meinem fernern Verweilen in Ihrer kunstsinnigen Mitte würdig zu machen suchen."

(Leutselige Verbeugung. Abtritt — eventualiter mit Kränzen und Blumen.)

b) Rede eines Schauspielers von einem kleinern Hoftheater oder einer Provinzialbühne, nach dem ersten erfolgreichen Auftreten an einem großen Residenztheater.

„Hochverehrtes Publikum!

Ich finde keine Worte, Ihnen meinen herzlichsten, meinen tiefgefühlten Dank für die so ehrenvolle, so außerordentlich freundliche Aufnahme meiner schwachen Leistung auszusprechen. Seit Jahren war es mein glühender, sehnlichster Wunsch, Ihrem bewährten, für ganz Deutschland maßgebenden Kunsturtheile ge-

Digitized by Google

genüber meine geringen Fähigkeiten versuchen zu dürfen. Ihre Huld und Freundlichkeit wird mir Ermunterung sein, mit rastlosem Eifer auf meiner Laufbahn fortzuschreiten, deren Ziel das glücklichste sein würde, könnte ich es unter Ihrer kunstverständigen Leitung und Anregung erreichen."

Diese leise Anspielung auf ein gewünschtes Engagement ist sehr zu empfehlen, wenn die betreffende Intendantur oder Direction noch schwankend ist — oder wenn sie chikanirt.

Bei einem wiederholten Gastspiele sind einige besondere Wendungen und Redensarten nöthig, z. B. „von der herzlichen Freude, trotz jahrelanger Trennung in so gutem Andenken bei dem kunstsinnigsten aller Publikümmer geblieben zu sein"; „von der schönen Hoffnung, bei dereinstiger Wiederkehr sich gleicher Huld und Nachsicht zu erfreuen"; „von dem Vorhandensein eines unauslöschlichen Dankgefühles" u. s. w. u. s. w.

III. Directions-Reden.

Davon für heute nur einige Rubriken:

1) Bei Uebernahme einer Bühne: a) Der Director, welcher „im Interesse reiner Kunst" das Außerordentlichste verspricht und wenig halten will; b) der Director, welcher wenig verspricht und noch weniger halten will. — 2) Abschieds-Reden: a) mit Sentimentalität und Thränensaucen; b) mit spanischem Pfeffer unnützer Grobheiten gegen das Publikum; c) bei dem Ausscheiden eines Mitdirectors, wegen übergroßer gegenseitiger Zärtlichkeit und dadurch erzeugter Störung des Geschäftsganges; 3) Antritts- und Abschieds-Reden in französisch-deutschem Dialect, keineswegs als überflüssiger Appendix zu betrachten.

Digitized by Google

Der aufrichtige Künstler.

Alles Vorhergegangene von Schauspieler- oder Sängerreden war eben nur — Comödie. Es stünde schlimm um die Phantasie des Theaterteufels, wenn sie nicht auch einmal den wahrhaft aufrichtigen Künstler sprechend vorführen könnte. Dieser — freilich ein Wunder-Exemplar unter seinen Collegen — würde sich etwa ausdrücken, wie folgt:

„Albernes Publikum!

Bilde Dir doch bei Leibe nicht ein, daß uns etwas an Deiner sogenannten „Huld" und „Nachsicht", an Deinem „Wohlwollen" und Deiner „Gunst" liegen könne. Auch ohne Deine oft in colossaler Einfalt gespendeten Beifallszeichen kennen wir unsern Künstlerwerth auf das Genaueste. Wenn man bei unseren Leistungen einen mörderischen Spectakel des Applaudirens macht, wenn man uns hervorbrüllt, uns Kränze und Blumen auf die Nase wirft, so denken wir bei den Verbeugungen oft im Stillen: „Publikum, Du bist doch ein recht dummer Kerl!" — Werth haben dergleichen tolle Ehrenbezeigungen eigentlich nur insofern, als sie uns die feurigsten Kunstwünsche erfüllen helfen, nämlich

1) Eine möglichst hohe Gage zu beziehen.
2) Sehr gut zu essen und noch besser zu trinken.
3) Die Zeit, welche Proben und Vorstellungen uns so reichlich übrig lassen, in Bier- und Weinschenken, in Caffeehäusern, auf Kegelbahnen ꝛc. zuzubringen.
4) Die dankbarsten Rollen zu erhalten.
5) Ein lebenslängliches brillantes Engagement.
6) Eine genügende Pension dereinst, um unser bequemes Kunstleben bis an das Ende unserer Tage fortsetzen zu können.

Digitized by Google

In dieſen Bezügen (namentlich den regelmäßigen der Gage) liegt die eigentliche Realität der an uns oft ſo unſinnig verſchwendeten Ehrenbezeigungen. Alles Uebrige iſt Dunſt, Schatten, Wind, farbiger Nebel, glitzernde Illuſion. Kein Beifallsſturm kann erſt den Werth ſchaffen, den wir längſt in uns fühlten, kein ſolennes Ausgepfiffenwerden kann uns die eigene Hochachtung und Bewunderung im Geringſten ſchmälern! Das Alles merke Dir, Publikum, und erkenne Dich demnach endlich ſelbſt als das, wofür ich Dich bereits oben ausgab, nämlich als einen

DUMMEN KERL!

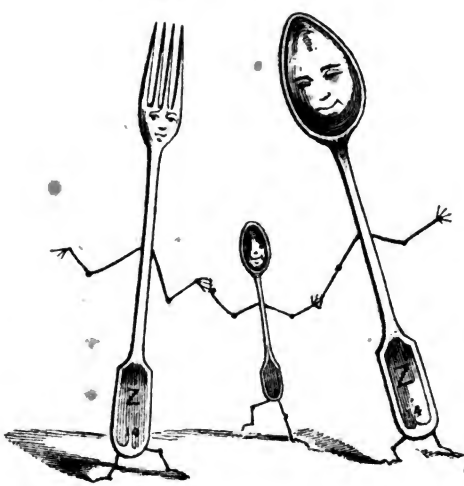
Digitized by Google

Die silberne Familie.

Eine Langefinger-Novelle aus der Kunstwelt.

Mit einer hamburgischen Schlußmoral.

(Dem „Theaterteufel" eingesandt.)



I.

Zu den schönsten Gebäuden, die der hamburgische Neubau aus der Asche hat emporsteigen lassen, gehört gewiß das Zingg'sche Hôtel, nebst seinem großartigen Caffeehause, am Adolphsplatze belegen. Stolz und erhaben grüßt es die Börse, dickleibig und gemüthlich ladet es die Börsebesuchenden und die mit Börsen versehenen Leute zu reicher Auswahl von Mastifications- und Deglutitionsgenüssen ein. Nir-

Digitized by Google

gend in Europa — vielleicht mit Ausnahme von Irland und Galizien — können die Ansprüche, welche ein so gut raffinirter Gaumen, wie der hamburgische, an Delicatessen mit Recht stellen darf, besser befriedigt werden, als eben hier am Büffet, wo das Gedränge zwischen 12 und 2 Uhr bisweilen eben so groß ist, wie das Gedränge der Proletarier, wenn sie bei einem Kartoffelkraval einen Bäckerladen erstürmen. Aus den Caffeesalons kommt man, nachdem ein Corridor durchschritten, in den Speisesaal. In diesem stand den 10. August des Jahres 1847 der schön gedeckte Tisch noch einsam und verlassen. Die saubere weiße Tischdecke, noch weißer und blässer als die Mitglieder der — chinesischen Ständeversammlung nach der Thronrede des Kaisers, oder als der Marschall Soult, nachdem der „National" plötzlich mit einer Anklage wegen Bestechung gegen ihn auftrat, mußte einen feierlichen Eindruck auf jeden hungrigen Magen machen. In verschiedenen Situationen, theils liegend, theils stehend, befanden sich die Servietten auf dem Tische; neben ihnen lagen die Herren Löffel und die Fräulein Gabel und unterhielten sich ganz gemüthlich mit einander. Besonders war der Löffel am rechten Ende des Tisches, gegen das Fenster zu, in ein lebhaftes Gespräch mit der Gabel gerathen. Sie liebten einander, wie Löffel und Gabel nur lieben können. Kein Geistlicher hatte ihren Bund eingesegnet und dennoch lebten sie wie Mann und Frau, lebten wie wahrhaft in Liebe verbundene Gatten. In der That, sie bildeten den wohlthuendsten Contrast zur Ehe des Herzogs von Praslin. Löffel und Gabel waren vollendete Schönheiten. — Die blendende Weiße ihrer Haut glänzte schon von der Ferne; auf ihrem freundlichen, wenn auch etwas plattgedrückten Gesicht las man deutlich

Digitized by Google

den Ausdruck des häuslichen Glückes und an einem andern Körpertheile den Buchstaben Z. Es war die Namenschiffre des Eigners, von dem sie mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit geliebt wurden. Aber sie waren auch, wenngleich schlank von Figur, muskulös in der Gegend von Lenden und Waden, auch größer und schwerer, als manche andere Gabeln und Löffel desselben Hôtelbesitzers.

Löffel hatte Gabel im Naturzustande kennen gelernt, als nämlich beide noch zwei Stücke Erz waren (14löthiges Silber). Ihr Herkommen war sehr merkwürdig: Ein afrikanischer Fürst hatte seinen Nachbar besiegt, geschlachtet, gebraten, gespeist und verdaut, worauf er seines Opfers Habe sämmtlich in einer öffentlichen Auction verkaufte. So kamen jene beiden Stücke Erz an einen Sclavenhändler. Dieser verkaufte sie in Europa einem Goldschmied. In seinen Händen und nachdem er im Verein mit den Gehülfen den üblichen Umformungs- und Bildungsproceß mit ihnen vorgenommen, nahmen die Erze die freundliche Gestalt von Löffel und Gabel an. So wurde der Goldschmied gleichsam zum Erzvater. — Löffel erklärte Gabel seine Liebe, als sie noch an ihres Papa's Schaufenster zur Lockspeise für Menschen und Börsen dienten. Beide aber fürchteten auch Entführung und Trennung durch Käufer. Um so inniger schlossen sich die Liebenden einander an; der Himmel segnete ihren Bund und aus dem Schooße der Gabel entwand sich bald ein weinendes Knäblein — ein zarter Theelöffel. Sie nahmen denselben liebend in ihre Mitte und also prangte die silberne Familie in idyllischer Zufriedenheit am Ladenfenster des Goldschmiedes.

Aber ach, ihr Wohlthäter starb plötzlich! — Vater, Mutter und Kind wurden grausam getrennt. Jahre entschwan-

Digitized by Google

den. Keines vernahm das Geringste von dem Andern. Da fiel eines Tages, als im neuen Zingg'schen Hôtel zu Hamburg einer der Aufwärter das Silberzeug wusch, eine rührende Scene vor. Inmitten der Waschkufe stürzte sich nämlich ein schöner, stolzer Löffel jauchzend auf eine schlanke, glitzernde Gabel und die Gabel jauchzte ebenfalls und Beide hielten sich in stummer Seligkeit lange, lange umschlungen. Dem uneingeweihten Auge des Marqueurs konnte freilich von Allem diesem nichts bemerkbar werden und er brachte einen neuen Haufen Silberzeug. Kaum hatte auch letzterer die Tiefe der Waschkufe erreicht, als ein Theelöffel sich ungestüm zwischen Löffel und Gabel warf und schluchzend rief: „Vater! — Mutter!" — Meine Feder versucht umsonst, das Freudig-Erschütternde dieser Erkennungsscene zu schildern. — Genug, die silberne Familie war wieder vereint und wollte nun auch für Zeitlebens in unzertrennlicher Dreieinigkeit bleiben. Sie hatten es gut bei Herrn Zingg; sie waren gern in seinen Diensten, wurden täglich geputzt und forderten mit den freundlich strahlenden Gesichtern wohl manchen Gast eindringlich zum Wiederkommen auf.

Aber ach, dieses glückliche Beisammenleben sollte nicht lange dauern.

Das Silber denkt,
Der Himmel lenkt!

Und der Himmel hatte der silbernen Familie noch schwere Prüfungen vorbehalten.

II.

Es war, wie ich schon erwähnte, am 10. August 1847, als Löffel und Gabel auf dem saubern Tische in lebhaftem Gespräche mit einander begriffen schienen. „Wenn mein

Digitized by Google

Traum von voriger Nacht in Erfüllung ginge," ſeufzte Löffel, „wenn der ſchwarzäugige Sänger Dich wirklich nach Süden entführte!" Gabel erblaßte, denn ihr hatte dieſelbe Nacht etwas Aehnliches geträumt; ſie faßte ſich aber bald und antwortete: „Dann wird der Himmel und die hamburgiſche Polizei uns wieder früh oder ſpät, vielleicht ſchon in Magdeburg, vereinigen. Ich vertraue auf Gott und den Polizeibeamten Mevius. Nie werden wir mehr getrennt werden; wir ſind zwei unzertheilbare Begriffe, wie Abelard und Heloiſe, wie Ruſſe und Kantſchu, wie Friedrich Förſter und Hofraths-Toaſterei, wie Herr Schramm vom Thalia-Theater und Souffleur." So eben hatte die Uhr die ſechste Stunde geſchlagen; Tobias, der Silberzeug-Diener, näherte ſich dem Tiſche, faßte Löffel und Gabel eben nicht ſehr zärtlich an und warf ſie in den Waſchkorb.

Schon einige Wochen vorher hatten die hieſigen Theater-Recenſenten in ihrem gewöhnlichen Leichtſinn und in langathmigen Poſaunenſtößen das Wiederauftreten des Italieners Diebicus verkündet, ohne jedoch den vornehmen Leuten und den Wirthen anzuempfehlen, das Ihrige feſtzuhalten. Der ſehnſuchtsvoll erwartete Tenoriſt kam nun an, um die Stirn noch die Lorbeerblätter tragend, mit denen Hamburg's Publikum ſchon einige Jahre früher ſein Haupt gekrönt hatte; ja, Diebicus war wieder hier, nicht allein gefeiert, ſondern auch gelöffelt und gegabelt! Täglich von Kunſt-Enthuſiaſten zu Diners und Soupers eingeladen, wollte er aus lauter Dankbarkeit gegen ſeine Gönner und Bewunderer das Leben ihrer Löffel und Gabeln durch häufigen Nießbrauch ungern abkürzen; er beförderte ſie daher gleich in den ſiebenten Himmel hinein, was für den Sänger analog mit der Hintertaſche ſeines Rockes war.

Digitized by Google

Diebicus hatte so eben die erste Probe im Theater, unter den günstigsten Auspicien für die Casse, beendet, als er mit leichten Schritten, jedoch etwas vornüber hängend, weil das gewöhnliche Gewicht von einem Pfund Silber, das ihn sonst in der Balance hielt, in der Hintertasche noch fehlte, den Weg nach dem Hôtel des Herrn Zingg einschlug.

An diesem unheilschwangern Tage war der Marqueur bei schlechter Laune; er hatte Gabel so weit von Löffel postirt, daß sie einander nicht sehen konnten. Stolz und dreist erschien der Sänger im Speisesaal. Gabel erblaßte, denn der kurze, untersetzte italienische Sänger, von dem ihr Nachts vorher geträumt hatte, stand leibhaft vor ihr. Eine Weile schaute sie halb ohnmächtig in die dunklen, von unheimlicher Begier glänzenden Augen des Sängers; in den Augen las sie seine Seele; in seiner Seele las sie seine Gefühle und Leidenschaften; — kurz gesagt, sie las Alles, nur nicht die Erkenntniß des siebenten Gebotes. Der Sänger aber fixirte seinen Blick auf Gabel, ihre Schlankheit, trotz ihrer Größe, Dicke und Schwere, lockte ihm seine aufrichtige Bewunderung ab. „Ha, Mädchen," rief er begeistert aus, „ich liebe Dich; so wie ich Dich liebe, habe ich noch nicht geliebt oder Liebe geträumt. Komm, Mädchen, und flieh' mit mir in das Land, wo die Citronen, Orangen und die Räubergeschichten blühen; laß uns dort, ungestört von der Polizei, der Liebe genießen." „Nur Einer," antwortete sie, „besitzt meine Liebe; nur mit meinem Gatten — Löffel will ich leben, oder mit ihm sterben." Der Sänger stutzte einen Augenblick, denn er war gewohnt, Alles für sich zu gewinnen, Alles für sich einzunehmen. „So komm, Holde, komm schnell! Die Aufwärter könnten sonst kommen." „Laß mich, laß mich," rief Gabel aus, „nur mit Löffel will ich

Digitized by Google

leben oder mit ihm untergehen.“ „Ja in die Hintertasche,“ antwortete der Sänger, der gern einsteckte, jedoch nichts Abschlägliches. Und mit diesen Worten griff er Gabel um die schlanke Taille und praktisirte sie mit großer Kunstgewandtheit zu sich. In diesem Moment erschien der Marqueur. Gabel schrie: „Hülfe! Hülfe! man will mich entführen, Hülfe!“ Im dunklen Abgrund der Tasche des Sängers setzte sie sich zur Gegenwehr und verwundete den Tenor an einer empfindlichen Stelle, so daß Blut floß; aber leider verhallte ihr Hülferuf dumpf in der Hintertasche des Signor Diebicus. — Er eilte sofort mit seiner Beute nach Hause, verband seine Wunden, zog die ohnmächtige Gabel aus der Tasche, umschlang und küßte sie, ergriff dann einen Schlüssel und öffnete den Koffer, worin er seine gesammelten Silberschätze barg. Dieser Koffer bestand aus einer obern größern und aus einer untern kleinern Abtheilung, welche durch die erstere mit aller Sorgfalt gedeckt wurde. In der obern lagen die verschiedenen Theater-Costüme des Sängers (das des Nemorino im „Liebestrank“ obenauf); in der untern aber standen drei Kästen: rechts für Gabeln, links für die Löffel, und in der Mitte für die Theelöffel und für sonstige gemauste Kleinigkeiten bestimmt. Signor Diebicus öffnete behende den Kasten rechts, griff Gabel um die schlanke Taille und warf sie hinein. „Elender! wohin bringst Du mich?“ rief Gabel aus. „Ich führe Dich in meinen Harem,“ antwortete der Sänger mit diabolischer Ruhe. „Du wirst dieses Schicksal mit sechszig anderen Sclavinnen theilen.“ Und in der That! es befanden sich nicht weniger als sechszig silberne Löffel à 3 und 4 Loth in dem Kasten. — „Rache über Dich, tenoristischer Entführer!“ schrie Gabel, und „Rache!“ ertönte es im gan-

Digitized by Google

zen Chor. Kaum hatte der unerschütterte Diebicus den Kasten verschlossen, als die anderen Gabeln die Neuangekommene umringten, um ihr das eigene Schicksal mitzutheilen. Einige unter ihnen hatten große Rollen bei Gumbellino, dem Senator J. in H. und D. in A. gespielt; sie waren in dem Munde von vielen Gourmands gewesen, sowohl in dem von Kaufleuten, als auch in dem einer Majestät, des Königs von Dänemark, gelegentlich seines letzten Besuches in hiesiger Gegend. Alle diese Silberstücke waren ziemlich auf dieselbe Art entführt worden.

Von diesem Augenblicke an hatte aber der Sänger keine Ruhe, sich seine Gesangsrollen zu Hause einzuüben. Die letztangekommene Gabel weinte und jammerte unaufhörlich nach ihrem Löffel. „So sei doch ruhig," redete der Sänger sie an, „ich werde Dir noch heute Mittag Deinen Mann wieder schaffen. Ich ziehe mich sofort an und will Herrn Löffel holen, damit wir, Zingg und ich, Friede haben können."

Kaum befand sich Diebicus wieder im Zingg'schen Speisesaal, als er tief seufzen hörte. Er näherte sich dem Tische, und da lag nun Löffel und weinte bitterlich über seine Gabel. „Junge, Du gefällst mir!" rief der Sänger begeistert aus, „Du bist ja so groß und stark, wie selten Einer aus der Löffel-Sippschaft. Man könnte ordentlich Jemand mit Dir todtschlagen. Ich bin ein Emissair der italienischen Revolutionaire und werbe hier in Hamburg Truppen an. Hast Du etwa Lust, mit mir nach Italien zu gehen, um für die gute Sache zu fechten? Dort wirst Du vielleicht Dein Weib wiederfinden." „Wie sollte ich das können? ich habe Vater-Pflichten zu erfüllen; ich habe ein Kind, einen Theelöffel, zu ernähren." — „Das ist das Wenigste," sagte Diebicus, „den Rest meiner Werbung

Digitized by Google

besorge ich bei einer Tasse Caffee; ich werde Theelöffelchens Er- und Entziehung leiten." — „Nun, dann folge ich Dir," sprach Löffel, „mich drängt es unwiderstehlich hin zu meiner Gattin." Und er spazierte freiwillig in die Hintertasche des Sängers hinein. Darauf begab dieser sich in den Caffeesalon, um die gegen den Vater Löffel eingegangenen Verpflichtungen treulich zu erfüllen. Hier verlangte er eine Tasse Caffee, bezahlte auch sofort, wie jeder andere ehrliche Mann, seine zwei Schillinge, entschädigte sich aber später wieder durch den Theelöffel. „Komm, mein Junge," sagte er leise zu ihm, „Dein Vater wünscht Dich zu sprechen." Theelöffelchen, nichts Arges ahnend in seiner kindlichen Unschuld, folgte gutwillig. Beide, Vater und Sohn, wurden von Diebicus nach Hause gebracht, der Koffer ward abermals geöffnet und Löffel nebst seinem Sprößling in den Kasten hineinpraktisirt. Hier erhielten sie, aber leider zu spät, die rechte Auskunft über ihr Schicksal. Sämmtliche Gefangene sollten baldmöglichst als Sclaven in Magdeburg verkauft werden. „Rache!" riefen sie abermals, als der Sänger die Kasten wieder schloß, und „Rache!" hallte es noch lange dumpf aus den Behältern hervor.

III.

Gegen Ende des besagten Augustmonates sollte Diebicus seine letzte Gastrolle singen. Er war, mit seiner Theatertoilette fast fertig, in seinem Zimmer, wo er sich seiner Lieblingsbeschäftigung überließ, nämlich nichtsthuend in das Gefängniß seiner unglücklichen Opfer niederzuschauen. Sie wimmerten — es rührte ihn nicht; sie weinten und schluchzten — sein Herz blieb so kalt und starr, wie das Metall, aus dem die Gefangenen geprägt waren. Plötzlich

Digitized by Google

klopfte es draußen. Bestürzt fuhr Diebicus zusammen und ließ den Dolch, dessen er an diesem Abend bedurfte und den er eben in den Gürtel stecken wollte, in den Silberzeug-Kasten niederfallen. In demselben Moment trat der Theaterkutscher ein und meldete, es sei die höchste Zeit zum Abfahren. Dann entfernte er sich wieder. Der Sänger wollte nun rasch den Dolch wieder zu sich stecken, erfaßte aber statt dessen in fortdauernder Verwirrung eine große Gabel, ohne diesen Irrthum zu bemerken.

Er sollte sehr verhängnißvoll für ihn sein.

Doch ich lasse für einige Augenblicke den Tenoristen, seine Silberleidenschaft, die Menschenmassen, welche seinethalben zum Theater strömten, die Blumenhaufen und die Lorbeerkränze, welche sich ebenfalls dorthin auf den Weg machten. — Der meinige führt mich zunächst wieder nach dem Zingg'schen Hôtel. Dort jammerte und wehklagte der mit Obhut des Silberzeugs Betraute über den Verlust der Familienglieder Löffel, Gabel und Theelöffel. Er fürchtete, aus dem Dienst gejagt oder gar des Diebstahls beschuldigt zu werden. Der Eigner des Hauses jedoch kannte den ehrlichen Tobias zu wohl. Er war auch just bei vorzüglicher Laune und gab ihm noch überdies acht Schillinge Courant, damit er zu seiner Erheiterung der Abschieds-Vorstellung des gefeierten Sängers Diebicus beiwohne. Tief gerührt von solcher Großmuth ging Tobias, noch immer die edlen Worte seines Herrn in den Ohren:

„Vergiß für heute Abend Deine Sorgen. Vielleicht kommt Hülfe von oben — vom Himmel oder von der Gallerie!"

Diebicus kam an diesem Abend auf den Gipfelpunkt seiner Triumphe. Man fand es so überaus merkwürdig,

Digitized by Google

einen Italiener deutsch singen zu hören, daß selbst der Stimmmangel nicht auffiel und man die verzweifeltsten Anstrengungen, das große Haus zu füllen, für baare Kunst und die herrlichste wälsche Methode nahm. Diebicus ward schon nach dem ersten Acte jubelnd gerufen; wäre er ein Deutscher und engagirtes Mitglied gewesen, so hätte man ihn zweifelsohne ausgepfiffen. Nach dem zweiten Acte fing es an zu regnen, nämlich Blumen, Bouquets, Lorbeerkränze. Echt italienischer Beifalls-Fanatismus kochte und siedete in allen Theilen des hamburgischen Stadttheaters. Vom ersten Range herab, wo manche vornehme Dame saß, in deren Hause sich der Sänger äußerst einnehmend gezeigt, das fehlende Tonmetall seiner Stimme durch echtes, 14karäthiges ersetzt hatte, vom ersten Range herab flogen brandgelbe Tauben herab auf die Bühne. Unter ihren Flügeln sollen glühende Liebesbriefe versteckt gewesen sein. Bestimmte Angaben hierüber wage ich jedoch keineswegs. Ganz genau aber weiß ich, daß Zingg's Silberdiener beinahe einen alten ruppigen Hahn, den er vom Hofe des Hôtels mitgebracht, auf die Bühne und an den Kopf des Sängers expedirt hätte. Die sehr begründete Besorgniß aber, man könnte dieser Enthusiasmus-Demonstration die Deutung geben, sie solle sagen, der preußische Adler sei heruntergekommen, hielt Tobias zurück, wie ich unmaßgeblich muthmaße, zu seinem Glücke. — Man hätte den Verbrecher vielleicht, wie einen Mephistopheles-Redacteur, unterdrückt, in Geldstrafe genommen oder auf den Winserbaum gebracht. Bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Tobias war so eben ganz versunken im Genuß der merkwürdigen Töne des Sängers; angelegentlich war er aber auch beschäftigt, seinem Hahn die Kehle zuzuhalten, denn

Digitized by Google

dieſer wollte aus Enthuſiasmus für den Tenoriſten in jedem großen Momente ebenfalls krähen. Plötzlich, in der ſechsten Scene des dritten Aktes, wurde der ehrliche Tobias noch mehr Ohr, als er ſchon geweſen, und zugleich auch etwas Auge. In beſagter Scene hatte nämlich der Tenoriſt die angenehme Obliegenheit, ſeine Geliebte zu erdolchen. Was aber zieht er ſtatt des nöthigen Mordinſtrumentes hervor?

Eine Gabel! eine große Zingg'ſche Gabel!

Das Publikum war ſprachlos vor Erſtaunen, blieb alſo ſtumm. Nur eine Stimme erhob ſich im Hauſe. Es war die des Hahns, welchem Tobias die Kehle nicht mehr zuſchnürte. Der Hahn krähte laut, wurde aber dann, als Ruheſtörer im hamburgiſchen Tempel reiner Kunſt, von einem Polizeidiener die Treppe hinunter geworfen. Er brach bei dieſer Gelegenheit den ehrwürdigen Hals. Eine Warnung für alle Kunſt-Enthuſiaſten. Indeſſen: Requiescat in pace!

Digitized by Google

Auf der Bühne selbst aber begab sich nach diesem hahnigen Intermezzo Seltsames, Fabelhaftes:

Diebicus schwang die spitze Gabel und sang:

„Mit dieses Eisens Spitze
Ich nun zu Tod' Dich ritze!"

(Die deutschen Operntext-Verfertiger haben schon noch schlechtere Verse fabrizirt.)

Nach diesen Schreckensworten soll die bedrohte Geliebte zu Hülfe rufen. Die Sängerin kann jedoch ihr bisher mühsam unterdrücktes Lachen nicht länger zurückhalten und aus dem leisen Kichern wird der volle, anhaltende Ausbruch einer ungeheuren Heiterkeit. Das Publikum muß nun ebenfalls lachen, und würde vielleicht noch in diesem Augenblicke lachen, hätte nicht plötzlich die wohlklingende Silberstimme der Gabel das Ganze übertönt und statt jener Sängerin die Worte zu Gehör gebracht:

„Wer rettet mich — wer rettet mich —
Vor diesem schlimmen Wütherich!?"

Die Zuschauer sollten aber von einem Erstaunen in das andere übergehen, als jetzt eine Stimme von der Gallerie herab in tiefem Bierbasse singend antwortete:

„Dein Retter naht — er ist schon hier,
Herr Diebicus — o, fürchte mir!
Ich geh', macht es Dir gleich Verdruß,
Vor morgen früh zu Mevius!"

Nun brach Tumult und Kravall von allen Seiten los in den Hallen der Kunst; jedoch Niemand ahnte noch, daß ein Jünger des Apollo auch zugleich zu des Mercurius niedrigsten Angehörigen zu zählen war. — Inzwischen mußte der Vorhang fallen. Am selbigen Abend und noch mehr am nächsten Vormittage beschäftigte dieses unerklär-

Digitized by Google

liche Theater-Ereigniß die ganze Stadt. Diebicus aber hatte sie schleunigst schon mit Tagesanbruch verlassen und flog auf der Eisenbahn gen Magdeburg.

IV.

Aber wie schnell Diebicus auch, mit Fittigen des Dampfes, sich von Hamburg entfernte — ich behaupte, nicht ohne wehmüthigen Scheidegruß an das zurückgebliebene Silberzeug in den gastfreien Häusern Hammonia's — zwei Diener der Themis folgten ihm deshalb doch Station nach Station und erreichten gleichzeitig mit ihm den Magdeburger Bahnhof. Und bei diesem unwillkommenen Geleite, das man dem Sänger gab, befand sich auch Tobias.

Dieser vor Allem erspähete jeden magdeburgischen Schritt des Tenoristen. Am Breitenwege sah er ihn, ein dickes Paket unter'm Arme, in den Laden des Goldschmieds Perle hineinhuschen. Man hörte, wie er, das klingende Silbergebünd — etwa 30 Pfunde schwer — auf den Tisch werfend, rief:

„Eine neue Ladung Sclaven. Machen wir sie zu Gelde, Meister."

Dieser schmunzelte halb beim Anblick des edlen Metalles, das er bedeutend unter'm Preise zu kaufen Gelegenheit hatte, fürchtete aber doch etwas den Erwerb von offenbar gestohlenem Gute. Nächst der Geldgier und der Furcht regte sich aber auch das Mitleid in Meister Perle. Er sah nämlich die einst so schlank und glänzend gewesenen Kunsterzeugnisse seiner Collegen theilweise jämmerlich verbogen und zerbrochen, und bei anderen waren die Namenschiffern der Eigner herausgekratzt und herausgebohrt. Unter denjenigen Opfern des Diebicus, welche solchem grausa-

Digitized by Google

men Schicksale entgangen waren, befand sich auch die ehemals so glückliche Familie Löffel, Gabel und Theelöffel. Diese und noch etliche andere menschliche Speise-Instrumente riefen unter den prüfenden Händen des Goldschmieds:

„Räche uns! — Räche uns!"

„Und wozu wären wir denn hergekommen?" sagte die Stentorstimme eines der riesigen hamburgischen Polizei-Officianten, welche jetzt, nebst dem ehrlichen Tobias, eindrangen. Der italienische Sänger hatte in diesem schrecklichen Momente keinen Ton mehr in der Kehle, was ihm allerdings auch früher schon häufig geschehen war. Er wurde gepackt und was er ausgepackt hatte, wieder eingepackt, worauf man sich mit ihm packte, nämlich zum Eisenbahnhofe zurück. Schneller, als er geahnt und gewünscht hatte, kam Diebicus wieder nach Hamburg, woselbst man ihn mit offenen Armen empfing — — auf dem Stadthause.

Von hier wanderte der einst in Hammonia so gefeierte Sänger — versunken in tiefsinnige Betrachtungen über seinen Schicksalswechsel, den wohl Niemand gern acceptirt hätte — nach der Großneumarkts-Wache. Es ist das eine vorzüglich schöne Anstalt Hamburg's. Der Schauspieler Brüning kennt sie auch. Er war dorthin von „Robinson's Insel" aus verschlagen worden und hat hier damals ein sündiges Couplet absitzen müssen.

Für Diebicus hat man bei der Frau Justitia das Argument geltend zu machen gesucht: ein Sänger müsse unter allen Umständen das Metall lieben. Frau Justitia antwortete, wie in einem Mißverständniß: ob sie ihn demnach in Ketten legen lassen solle? — Sie sei auch zu dieser Freundlichkeit bereit.

Mit einer Zärtlichkeit und Sorgfalt, die man sonst der

Digitized by Google

Polizeibehörde nicht zutraut, wurde von ihr zunächst über das weitere Schicksal von Löffel, Gabel und Theelöffel entschieden. Da das erstgenannte Paar eigentlich noch unverheirathet, wenigstens ohne den Segen der Kirche war, hielt Sr. Wohlweisheit der erste Polizeiherr eigenmündig die Traurede.

Wo aber blieb Theelöffelchen? frägt vielleicht Mancher, der sich für dieses Jünglings Schicksal besonders interessirt. Ach, das wiedergewonnene Glück seiner Erzeuger sollte noch kein vollständiges sein. Theelöffelchen lebt einstweilen von ihnen getrennt. Senator H. bestand nämlich in bekannten frommen Grundsätzen darauf, Theelöffelchens etwas verwahrloste Erziehung könne nur an einem Orte strenger Zucht und Sitte zu seinem Körper- und Seelenheil ausschlagen. Darum wanderte Theelöffelchen nach dem Rauhen Hause bei Horn, woselbst er sich beträchtlich langweilt, aber allmählig ein guter Christ wird. Uebung thut viel!

Hauptmoral dieser Märchen-Novelle:

Hamburger Geldmann oder Diplomat! — Wenn Du zu besserer Verdauung Deiner Mahlzeiten einen Sänger einladest, mit seinem Talente bei Deinen Standesgenossen prunken willst, dann trete ihm nicht entgegen wie ein vergoldeter Häringskrämer. D. h. verlange nicht, er solle Dich und Deine Gäste unentgeltlich mit einem Ohrenschmause tractiren und so seine Mahlzeit — bezahlen. Folge vielmehr dem noblen Beispiele der englischen und französischen Großen. Fühle Dich geehrt durch die Mitwirkung der Kunst, Dein Fest zu verschönern, wiege die Mühen des Künstlers reichlich mit Geld auf. So entgehst Du am leichtesten der Gefahr, daß sich künftig Jemand durch Dein Silberzeug — zu entschädigen sucht, à la Diebicus!

Digitized by Google

Illustrirte Gallerie dramatischer Scenen.

V.

Auch ein Pariser Taugenichts.

Es herrscht der Aberglaube bei dem deutschen Theater, der ausgelassene, muntere Gamin dürfe nur von einem jungen Frauenzimmer gespielt werden. Um so mehr Aberglaube, als der berühmte Künstler Bouffé ein Mann ist und jene Rolle doch nicht schlechter und minder beifällig zu spielen pflegt, als Mamsell X Y Z in Deutschland. Oben gab der Theaterteufel zwar nicht das Portrait Bouffé's, aber das eines Nachstrebers, der sich wahrlich mit jedem Dämchen als Pariser Taugenichts messen kann. Er wird nächstens auf vielen Bühnen gastiren, jedoch nur bei erhöheten Preisen und aufgehobenem Abonnement.

Digitized by Google

Kleine Genrebilder aus der Kunstwelt.

Skizzirt

von

C. A. Schlönbach.

I.

Lessing, Götze und Dreier.

Bekannt ist der heftige persönliche und wissenschaftliche Streit zwischen Lessing und dem Hamburger Pastor Götze, dem Hengstenberg des 18ten Jahrhunderts. Ein damaliger Hamburger Journalist, Dreier, ein komischer, witziger Mensch, suchte, wie aus Allem, auch aus diesem Streite etwas Ergötzliches zu gewinnen; führte z. B. Beide oft unerwartet zusammen, vertauschte ihre Regenschirme und Hüte, schickte anonyme Briefe hin und her ꝛc. — „Emilia Galotti" wurde gegeben; ein so eben erst aus Petersburg angekommener Fremder sitzt, ohne Zettel, im Theater neben Dreier und frägt ihn, in Begeisterung für das herrliche Werk, nach dem Namen des Verfassers. Dreier stutzt einen Augenblick und nennt ihm dann den Pfarrer Götze. Der Fremde will den Dichter gern kennen lernen, Dreier bezeichnet ihm Götze's Wohnung und den andern Morgen empfängt Götze, qua Autor, den Dank eines ihn besuchenden Herrn. Er glaubt sich verhöhnt; — als ein heftiger und starker Mann ergreift er den Dankbringer beim Rockkragen und wirft ihn zur Thür hinaus. Dieser erfährt jetzt den Zusammenhang, rennt wüthend überall umher, um Dreier zu suchen, trifft ihn auch zuletzt am alten Jungfernstieg und giebt ihm ohne Weiteres eine Ohrfeige, daß derselbe

Digitized by Google

rücklings in den Graben fällt, der ſich dazumal am Jungfernſtiege hinzog. Dreier iſt aber durchaus nicht wüthend; er klatſcht im Graben mit den Händen und ruft, laut lachend: „Er iſt dageweſen! er iſt dageweſen!“ — Als Leſſing die Geſchichte hörte, meinte er: „Der Götze iſt ein großer Eſel und der Dreier ein großer Humoriſt.“ —

II.

Ludw. Devrient und Elias Krumm.

Die Rolle des Elias Krumm war bekanntlich eine der ausgezeichnetſten Devrient's. Als ihm indeſſen der Regiſſeur Unzelmann das Manuſcript derſelben zugeſchickt und D. es geleſen hatte, warf er es zu Boden und rief: „Das mag der Teufel ſpielen, ich nicht.“ — Die Rolle wurde an Unzelmann zurückgeſchickt und dieſer brachte ſie ſelbſt wieder zu Devrient, ihn bittend, ſie anzunehmen. Vergebens! — Unzelmann kehrte den Regiſſeur heraus und meinte: „Du mußt ſie ſpielen“; verließ mit dieſen Worten das Haus und ließ die Rolle zurück. Devrient trat ſie mit Füßen und knirſchte mit den Zähnen dazu; ſie blieb auf dem Boden liegen, bis Abends der gute Unzelmann wieder kam und ſie Devrient charakteriſtiſch vorlas, glaubend, ihm dadurch Freude an derſelben beizubringen. Devrient aber trabte dabei wüthend im Zimmer umher, nach jeder Scene ausrufend: „Ich hab' kein Zeugs dazu; ich weiß ſie nicht anzupacken und nun geht zum Teufel!“ — Unzelmann ging nun zwar nicht zum Teufel, aber doch nach Hauſe und zwar ſehr verſtimmt. Den andern Morgen kam er indeſſen wieder, nahm Devrient ſtillſchweigend unter den Arm und führte ihn ſtillſchweigend — nicht zum

Digitized by Google

Wirthshaus, wie das gewöhnlich auch still abgemacht wurde, sondern — in die Domkirche. Hier angekommen, flüsterte er Devrient zu: „Dort steht Elias Krumm, den betrachte Dir, — dann wirst Du die Rolle spielen.“ Der Bezeichnete war ein junger Pfarrer (wurde ein bedeutender Mann), der zum dritten Male hier predigte und wegen seines sonderbaren, noch nie dagewesenen Salbungstones Aufsehen machte. Devrient hörte ihm anfangs halb ärgerlich, halb gleichgültig, dann aber immer aufmerksamer und aufmerksamer zu, ging still und in sich gekehrt nach Hause, sprach den ganzen Tag kein Wort mehr und spielte drei Tage darauf unter wildem, noch nie erlebtem Jauchzen die Anfangs so mißhandelte Rolle. — Viele erkannten den jungen Prediger aus der Domkirche!

III.

Eßlair und Geßler.

Wie leicht die Menge doch zu berücken ist: In der Glanzperiode des Schauspielers W. Kunst gastirte derselbe als „Tell“ in Bamberg. Zu dieser Zeit war dort der alte, würdige Schriftsteller J. Funk Tonangeber im Theater und Niemand wurde „gerufen“, den Funk nicht rief. Kunst riß nun denselben als Tell so hin, daß der alte Herr lebhaft an seinen Freund Eßlair erinnert wurde, der dazumal als der Größte in dieser Rolle galt, und nach Beendigung des Stückes rief er: „Eßlair-Kunst! Eßlair-Kunst!“ Das Publikum aber verstand: „Geßler 'raus! Geßler 'raus!“ — dachte: „Haha! der alte Herr hat gewiß an dem Darsteller des Geßler etwas Besonderes gefunden; derselbe hat wohl besser gespielt als Herr Kunst; — also: „Geßler her-

Digitized by Google

aus!!" — und der obscure Darsteller des Geßler erschien, (anfangs sehr zweifelhaft, bald aber sehr selbstbewußt) und Kunst rannte währenddem wie ein verwundeter Kampfstier hinter den Coulissen umher. (Sehr charakteristisch!)

IV.

Paganini und Louis Philipp.

(Nachstehende Skizze ist eben so wahr als unwahrscheinlich. Referent hat sie aus dem Munde eines Augenzeugen.)

Im Juli 1832 war in den Tuillerien ein Leben und Weben, ein Wogen und Treiben, wie man es seit Jahren nicht gesehen: Louis Philipp, der noch den zweiten Act seiner Rolle als „Bürgerkönig" spielte, hatte ein grandioses Concert veranstalten lassen, ein Concert, wie seitdem höchstens London einmal es wieder sah. Was Frankreich (d. h. Paris), was Mailand und London an Sternen erster Größe in Musik und Gesang besaß, war hier versammelt; unter ihnen stand Paganini, als merkwürdigste und interessanteste Erscheinung, obenan. Mehr noch als des Bürgermonarchen Einladung lockte dieses Künstlers Name das vornehmste, reichste, schönste, berühmteste und geistreichste Paris in den königlichen Concertsaal. Um 9 Uhr begann des Concertes erster Theil: wohl waren sie schön, hell, rein und fest wie Diamanten die Töne Rossi's; wohl zitterten wehmüthig-bang die Perlentöne der Grisi durch die Herzen; aber nichts konnte die fieberhafte Ungeduld dämpfen, mit der Paganini's Spiel erwartet wurde; nichts konnte die zahllosen Blicke von der furchtbar-schönen Erscheinung ablenken, die dort — einer Sphinx gleich — an einer Säule lehnte, nur hin und wieder einen unruhigen Blick nach

Digitized by Google

links und rechts, namentlich nach den damaſtenen Vorhängen werfend, die — jene tiefen Fenſteriſchen bedeckend — von der Decke bis zum Boden herabwallten. — Und jetzt trat er auf, der dämoniſche Meiſter: die lange, hagere Geſtalt gebeugt, ſchwankend; um die gelbbleichen, eingefallenen Wangen ringelten ſich die langen, ſchwarzen Haare wie giftige, dunkle Schlangen und in den tiefen Augenhöhlen glühten die Sterne der rabenſchwarzen Augen wie Bergmannsleuchten im tiefem Schacht. Linkiſch-mechaniſch ſetzte er ſein Zauberwerkzeug an; linkiſch-mechaniſch hob er den Zauberſtab dazu in die Höhe; ein Augenblick Todesſtille — und nun ein Riß über die Saiten! — Da war der Bann gebrochen, da ſauſten und brauſten, da jubelten und ziſchten, da ſchmetterten und ſäuſelten, da knirſchten und zuckten jene nie wieder gehörten Töne hervor, die zwei Welttheile in Extaſe brachten; die da glauben machten, der zauberhafte Mann öffne mit einem Wink die Hölle und locke daraus die Teufel und verlorenen Seelen hervor, die dann mit ihrem gräßlichen Jauchzen und Wehklagen uns umkreiſten, bis er ſie wieder zurückbanne und — abwanke. — Paganini war ſchon abgewankt, ehe die königliche Verſammlung im königlichen Saale es wußte, denn Entſetzen, Grauſen und Entzücken hatte ſie ſo mächtig bezwungen, daß ſie alles Aeußerliche vergaß. — Bald ſollte der zweite Theil des Concertes von Paganini eröffnet werden. Da auf einmal liefen zuerſt die Kammerdiener, dann die Intendanten und Kammerherren unruhig hin und her: Paganini war nicht da; — Paganini war verſchwunden, — gleichſam von der Erde verſchluckt, oder — ſo meinte ein alter Herr — vom Teufel geholt. — Es gab ein Geflüſter und Gemurmel, man ſah viele Geſichter förmlich bleich

Digitized by Google

werden. Der Bürgerkönig, im meisterhaften Spiele seiner Rolle, ging beruhigend zu Diesem und Jenem; da stieß er, im Vorbeistreifen an einem Vorhang der Fensterischen, — an Etwas an; er schob den Vorhang ein wenig zurück, dann aber, mit fest zugekniffenem Munde, blitzschnell wieder zu und rief nun ruhig in den Saal hinein: „Paganini wird gleich da sein!" — Paganini stand nämlich in der Fensterische, blank und baar, wie ihn „der liebe Gott" erschaffen hatte, eben im Begriff, ein anderes Hemd anzuziehen. Nach seinem Spiele von Schweiß triefend, ängstlich den Zug und zugleich die beobachtenden Blicke der Diener scheuend, hatte er die lange beobachteten Fensterischen als das beste Local zum Hemdewechseln angesehen. Ein dünner Vorhang trennte den nackten Mann vom reichsten, schönsten, berühmtesten, geistreichsten Paris!

Illustrirte Gallerie dramatischer Scenen.

VI.

Eine Familie.

Wie die Doppelwittwe eines Banquiers und eines Bierbrauers, Mad. Brunner, rectius Brummerin, ihrem Sohn Eduardus derb die Leviten liest und sich ganz unverhüllt ausspricht über die nackten Beinchen ihres Enkelpaars und über sonstige Laster der modernen Gesellschaft.

Der Himmel als Theater-Intendant.

Eine Teufels-Parodie

von

M. G. Saphir.

Die Welt ist ein „Theater!“ — Das ist ein so altes Stück, daß jeder Hoftheater-Intendant es aufführen kann. Die Welt ist ein „Hoftheater,“ — denn sie bringt nichts Neues; der Himmel ist Intendant dieser Bühne, mit dem Unterschiede: der Himmel machte sein Theater aus Nichts, unsere Intendanten machen ihr Theater zu Nichts. Die Welt ist ein Theater. Die Erde ist das Podium; die Himmel sind die Soffiten; Berge, Bäume, Wälder sind die Coulissen; Wolken, Regenbogen, Nordlichter sind die Decorationen; die Frauenzimmer sind die Verwandlungen; die Phantasie ist das Flugwerk; das Schicksal ist der Schnürboden-Meister; der Eigennutz ist der Souffleur; die Liebe ist der Theatermaler, und das Grab die sicherste Versenkung. Der Mensch aber ist der erste Schauspieler und der größte Coulissenreißer der Welt. Wenn der Mensch auf die Welt kommt, fängt er laut an zu schreien und je stärker er schreit, desto besser wird er von seiner Amme recensirt. Der Mensch spielte sogleich den Komödianten-König: er gab sich dreist für den Monarchen der Schöpfung aus. Und der Mensch hatte auch sogleich eine Königs-Natur, denn am sechsten Tage ward er König und schon am siebenten hat er geruht. Wenn die Zeit — diese Courtine zwischen dieser und jener Welt —

Digitized by Google

niederſinkt, und der Menſch hat ſeine Rolle gut geſpielt, ſo wird er herausgerufen aus ſeinem Grabe. Ein guter Engel ſtößt als Recenſent in die große Poſaune der Auferſtehung und der Chor der Seligen auf der höchſten Gallerie ſchreit: „Hierbleiben!“ Hat der Menſch aber ſeine Rolle ſchlecht geſpielt, ſo bleibt er liegen und kein partheiiſches Blatt nennt ihn unſterblich.

Bevor dieſes Theater, die Welt, erſchaffen worden, war Alles unförmlich und finſter. Das war vermuthlich eine große Generalprobe. Jetzt iſt Alles förmlich finſter! Gleich darauf ſorgte der Theater-Director für Beleuchtung, und das Licht ward erſchaffen. Hier dringt ſich uns die Frage auf, wenn das Licht erſchaffen wurde, wo iſt es hingekommen? Bei Licht betrachtet, findet man nirgend Licht. — Es iſt ſehr gut, daß das Licht zuerſt erſchaffen wurde und dann erſt der König der Schöpfung, der Menſch. Wenn der König zuerſt erſchaffen worden wäre, er hätte gar nicht erfahren, daß das Licht noch erſchaffen werden ſollte. Der Himmel erſchuf zwei Lichter, eines zur Regierung des Tages und eines zur Regierung der Nacht. Es war alſo ſchon vom Himmel beſchloſſen, daß beim Theater die Nachtlichter mitregieren. Nachdem die Theaterbeleuchtung fertig war, ſorgte der Himmel auch für die „Fachſpieler“. Und der Intendant brachte allerlei Vieh hervor. Carl Moors Schimmel, den Elephanten der Palmyra, den Hund des Aubry, die Wölfin Jutta, den Affen Jokko und Ochſen und Eſel ohne Zahl. Und der Intendant ſah ſein liebes Vieh an und freute ſich und ſagte: „Das iſt gut!“ — Der erſte Schauſpieler wollte gleich ſpielen, ſobald er erſchaffen war; allein er blieb ſtecken, denn es war kein Soufleur da. Alsdann machte der Inten-

dant, der Himmel, auch den Souffleur und blies dem Menschen den Geist in die Nase ein! — Von daher mag es kommen, daß alle Künstler so aufgeblasen sind. Der erste Schauspieler wurde aus Erde gemacht, er muß also schon ein Künstler gewesen sein, denn es heißt: „Und es ging ein großer Dunst vor ihm voraus."

Die erste Rolle, welche Adam, der erste Schauspieler, spielen sollte, muß sehr lächerlich gewesen sein, denn er verfiel sogleich in einen tiefen Schlaf. Allein ein echter Theater-Intendant plagt seine Schauspieler auch wenn sie schlafen. Es wurde Herrn Adam also gleich für seinen ersten Schlaf etwas abgezogen, eine Rippe nämlich, die er jedoch später als Extra-Zulage wieder empfing.

Eva war also die erste Schauspielerin. Sie spielte naiv, die Gurli und derartige Partieen. Sie schämte sich nicht ein bischen und fraß den ganzen Tag Aepfel. Eva muß eine gute Acquisition gewesen sein, denn ihr Costüm kostete nicht viel. Der Himmel sah aber ein, daß, wenn seine Künstler nackt bleiben wollten, die Recensenten nichts herunterzureißen hätten. Er machte ihnen also Kleider aus Thierfellen, auf welchen sie auch schliefen. Von daher mag es kommen, daß die Hofschauspieler noch immer stramm auf der Bärenhaut liegen. Zuerst kleideten sich die beiden Menschen in Feigenblätter; also schon bei den allerersten Schauspielern mußten die Blätter die Blößen der Künstler bedecken helfen. Die Theatergesetze, welche der Himmel gab, waren für die Künstler nicht drückend, und sie befolgten sie gern, denn das Hauptgesetz hieß: „Seid fruchtbar und mehret Euch!" — Und daß sich die Schauspieler vermehrten, kann schon daraus bewiesen werden,

Digitized by Google

daß der Teufel so viel holen mußte, um nun einen eigenen Theaterteufel anzustellen. Ein zweiter Beweis ist, daß noch so viele Schauspieler da sind, die selbst beim Director Pokorny in Wien engagirt sein wollen, und bloß deshalb, weil sie sich dort vor dem Teufel nicht fürchten — denn da ist nichts mehr zu holen! — Auch nicht einmal für den Teufel.

Ein zweites Gesetz war: von den verbotenen Aepfeln nicht zu essen, denn der Intendant fürchtete, die Augen möchten ihnen aufgehen. Da sich jedoch nie ein Künstler abhalten läßt, eine verbotene Frucht zu pflücken, so naschte Eva sogleich und zwar sie zuerst, weil sie auch am leichtesten den Intendanten wieder 'rumkriegen konnte. Und so war es auch! Kaum hatte sie von dem Apfel gegessen, so kam der liebe Intendant und fragte: „Eva, wo bist Du?" — Sie aber versteckte sich. O, schöne Zeit! Patriarchalische Zeit! — Wo versteckt sich jetzt eine erste Liebhaberin, wenn der Intendant sie besucht?!

Das dritte Gesetz war: vom Baume des Lebens sollten sie nicht essen; denn wenn die ersten Schauspieler ewig gelebt hätten, das wäre entsetzlich für den Pensionsfond gewesen.

Adam ward neunhundert Jahr alt. Der Kerl muß was Rechtschaffenes zusammengespielt haben! — Es ist schade, daß er nicht heute noch lebt. Ich kenne ein Theater, wo er mit einem fast eben so alten Künstler in der Rolle des Grafen Klingsberg Vater alterniren könnte. — Eva spielte noch in ihrem fünfhundertsten Jahre jugendliche Liebhaberinnen. Gehorsamer Diener — da ist leicht Intendant sein. Jetzt, wenn ein Intendant eine Schauspielerin von nur 68 Jahren junge Mädchenrollen spielen

läßt, ſchreit das verdammte Recenſenten-Geſindel gleich Zeter Mordio!

So lange Adam und Eva allein waren, ſpielten ſie nur ein Kotzebue'ſches Stück: „der häusliche Zwiſt.“ Allein als Kain und Abel dazu kamen, gaben ſie zuerſt eine Schiller'ſche Tragödie: „die feindlichen Brüder,“ und der ältere Bruder declamirte, wie Hugo in der „Schuld:“

„Kain wißt Ihr ſchon, denn er fiel von meiner Hand.“

Kain war der erſte dramatiſche Künſtler, welcher gezeichnet wurde, und zwar ſchon damals, wie Viele jetzt: auf eigene Koſten!

Alſo nachdem Adam und Eva geſündigt hatten, mußten ſie das Hoftheater verlaſſen. Damals war man viel ſtrenger als jetzt. Sie bekamen ihren Abſchied, trotzdem ſie mit der ſichern Ausſicht auf lebenslängliches Engagement angeſtellt worden. Das trifft ſich ſo zuweilen bei Hoftheatern! Der Intendant ſtieß ſie aus dem Theater und verfluchte ſie, daß ſie wie die Bauern das Feld beſtellen ſollten. Und da lernten die erſten Schauſpieler die erſten Bauernfeld'ſchen Rollen kennen. Kain wurde der erſte anerkannte Böſewicht und Heldenſpieler. Er muß ſich ein ſchön Stück Geld verdient haben, denn er baute ſich nach kurzer Zeit eine ganze Stadt. Die heutigen Schauſpieler bringen es höchſtens zum Grundeigenthume, aber Alle aus Kunſtgründen.

Bald darauf fingen ſich die erſten Schauſpieler dermaßen zu mehren an, daß in jedem Dorf ein Theater war. Die Hoftheater-Intendanten thaten Alles, um die dramatiſche Kunſt vollends todtzuſchlagen und ſo ging's denn mit dem Schauſpiel zu Ende und die Oper kam in Flor.

Die erſten Primadonnen hießen Ada und Lilli, die

Digitized by Google

müſſen ſehr hoch geſungen haben, denn der Himmel ſprach: „Euer Geſchrei iſt zu mir emporgeſtiegen.“ — Nun begann die Muſik mit ihrem Lärmen die Welt zu verrücken. Auch die Inſtrumental-Virtuoſen entſtanden. Tubal-Kain war der erſte Clavierſpieler, denn es heißt von ihm: „er hämmerte Tag und Nacht.“ Und ſo ging das liebe Schauſpiel ganz zu Grunde. Ueberhaupt ſah der Himmel den Ruin des Schauſpiels darin, daß die Söhne der Großen ſich zuviel herabließen zu den Töchtern der Erde; den ſinnlichen Schauſpielerinnen. Dann entſtanden auch die Rezenſenten, denn es heißt: „Da erſtanden böſe Menſchen, die ſich Götter dünkten und waren voll Raub und Gewaltthätigkeit.“ — Wenn das keine Rezenſenten waren, ſo giebt es keine Rezenſenten mehr!

Da bereute der Himmel, daß er die ganze Komödie angefangen hatte. Er bereute, daß er den Menſchen gemacht; allein es war geſchehen, da half nichts mehr. Er beſchloß alſo, ſeine Truppe zu beſtrafen. Wie aber kann man Schauſpieler und Künſtler ärger beſtrafen, als wenn man ihnen nichts als Waſſer giebt? — Er nahm alle Sünden, welche die Schauſpieler an den Dichtern und an der Kunſt begingen und die ganze Fluth von erbärmlichen Theaterſtücken nahm er und machte daraus

die Sündfluth!!

Nur eine Künſtlerfamilie ſollte ſich retten — Noah mit ſeinen Kindern. Noah war gewiß ein großer Künſtler, denn er war der Erſte, der ſich einen Rauſch verſchaffte. Und der Intendant ſprach zu ſeinem Favoritkünſtler: „Geh' in den Kaſten und nimm von allerlei Vieh mit!“

Digitized by Google

— Die Sorge des Intendanten erſtreckte ſich beſonders darauf, daß das liebe Vieh nicht ausgerottet werde.

Auch allerlei Gewürm mußte Noah mitnehmen, denn wäre das kriechende Gewürm ausgerottet worden, wer wäre dann als begünſtigter Regiſſeur in der Antichambre des Hoftheaters umhergekrochen?

So trieb ſich die kleine Künſtlerfamilie 150 Jahre in der Arche herum, in der ſie recht flott lebte. Endlich, nach 150 Jahren, erinnerte ſich der Himmel-Intendant wieder ſeiner ſchwimmenden Truppe und er beorderte einen Wind, um ihr zu helfen. Nun machen zwar die Intendanten Alle viel Wind, allein das hilft gewöhnlich den Schauſpielern nichts. Jener Wind aber trocknete aus und vertrieb den Regen.

Endlich ließ ſich die Arche auf einen Berg nieder; ob es der „Hamburger Berg" war oder der „Templower Berg" oder der „Falkenberg", — das weiß man nicht. Es ſcheint aber, daß es in der Gegend von Italien war, denn als die Taube zurückkam, brachte ſie ein Oelblatt mit. Es war demnach ein Oliven-Wald in der Nähe. Das erſte Blatt dieſer Schauſpielerwelt war alſo ein Oelblatt und ein Oelblatt iſt auch das einzige Blatt, bei dem ein Redacteur fett werden kann. Die erſte Redactrice war eine Taube; das iſt ganz bezeichnend, denn wenn man alle unſere Redactionen anſieht, muß man geſtehen, die Tauben können ſie nicht kleiner zuſammentragen.

Ueber den Gehalt dieſes erſten Blattes bekommen wir auch ſichere Kunde, denn kaum hatte es Noah geſehen, da merkte er, daß auf der Erde Alles trocken ſei. Der Himmel ließ die geretteten Schauſpieler ausſteigen und verſprach, ſie nie mehr zu erſäufen. Und die Schauſpieler

Digitized by Google

waren von dieser Güte des Intendanten sehr gerührt. Der Himmel sprach die Schauspieler von aller Schuld frei und wälzte den Verfall der Bühne ganz auf die Theaterdichter, denn er sagte: „Ich sehe schon, das Dichten der Menschen ist böse von Jugend auf.“

Noah aber wollte einen Fonds anlegen für alle unglücklichen Künstler, Dichter und Rezensenten. Und er pflanzte den Weinstock, allein wer möchte jetzt einen Weinstock? — Die guten Trauben hängen zu hoch; das Lesen bringt keinen Nutzen und bei dem Zustand unserer Presse weiß kein Mensch, wo Barthel den Most holt, auch nicht

M. G. Saphir.

Das Vaterunser der Künstler.

Unser Director, der Du bist auf der Scene,
Gern erwiedert sei Dein „Gu'n Morgen!“
Zu uns komme Dein bestes Geld,
Unsre Gage bezahl', ob Du Credit hast oder auch nicht.
Schaff' uns heut Braten, Champagner und Rheinwein
Und bezahl' unsere Schulden, wie wir nicht bezahlen die Deinen.
Führe uns nie in Versuchung
Einzustudiren 'ne Rolle, die schlecht ist,
Denn nichts haben wir lieber als Beifall, Hervorruf —
In Ewigkeit — Amen!

M.

Digitized by Google

Illuſtricte Gallerie dramatiſcher Scenen.

VII.

Die Braut von Meſſina.

Gezeichnet gelegentlich des 52ſten Abſchieds der großen Sophie Schröder von der deutſchen Bühne im Allgemeinen und von der hamburgiſchen im Beſondern. Aus der Froſchperſpective iſt hier die Scene aufgenommen, in welcher Iſabella ihre Söhne Don Ceſar und Don Manuel zu verſöhnen ſucht. — Sie ſpricht:

— Sagt, darf ich ohne Zittern mich der ſüßen
Gewalt des trunk'nen Herzens überlaſſen?

Digitized by Google

Hebbels „Maria Magdalena“

und

die ſogenannte höhere Kritik.

Von

Adolph Glaßbrenner.

Wenn der Theater-Teufel — dem leider gegenwärtig ſein ſchöner Gegenſatz fehlt*) — in dem Nachfolgenden die moderne Dialektik unſerer meiſten Zeitungen und Bücher, die vornehm piepende, diplomatiſch hüſtelnde, ſpaniolſchnupfende, philoſophieverrückte, kammerherrlich blaſirte, und hofdämlich kränkelnde Sprache vermiſſen ſollte, ſo gebe ich ihm zu bedenken, daß ich mich mindeſtens beſtrebe, die Narrheiten unſerer Zeit weniger mitzumachen als zu verhöhnen. Freilich habe ich dadurch auf den Titel eines „vornehmen Schriftſtellers“ und darauf verzichten müſſen, zur höheren Literatur**) gerechnet zu werden, allein . . . . . Teufel,

---

*) Dieſe Anſicht Glaßbrenners ſtimmt nicht ganz mit einem mir zugegangenen Schreiben einer jungen Schauſpielerin. Letztere iſt der Meinung, ein Theater-Engel ſei wohl an der Zeit, den hätte ſie ſich gern gefallen laſſen. Sämmtliche Künſtler Deutſchlands, und namentlich die Künſtlerinnen, meint die liebenswürdige Dame weiter, hätten ſicherlich den Engel ſich ſogleich angeſchafft, aber einen Teufel — o, pfui Teufel! M.

**) Der Theaterteufel glaubt, bei Allen, die an einem deutſchen Publiziſten den Geiſt zu achten, Witz und Humor zu lieben, das tiefe Gemüth zu erkennen und die echte Popularität zu würdi-

Digitized by Google

worüber lachst Du? Ist Dein Lachen ein generelles über die Vornehmheit und Hoheit desjenigen Wesens, das Du, selbst wenn es die größten irdischen Fähigkeiten zeigt, Herr Mikrokosmus nennst? Oder lachst Du speciell über mich, über mein „Freilich" und „Allein", mit denen ich offen gestehe, nicht zur höheren Literatur zu gehören? In diesem Falle will ich Dir, negirender Geist, der das edle Streben eines Menschen nie begriffen, Deine grinsende Satansmiene verzeihen. Denn, daß ich es ohne Umschweife und ohne Verbeugung vor den Philistern sage: ich bin stolz darauf, nicht in unsern höhern periodischen Schriften eine Rolle zu spielen und dafür etwas mehr in Kopf und Herz meines Volkes zu leben. Das Warum wird Dir, Teufel, offenbar werden, wenn Du der nachfolgenden Ergießung über Herrn Hebbels „Maria Magdalena" ein Ohr leihest und noch so viel Göttlichkeit oder Menschlichkeit hast, Deine Hörner und Deinen Pferdefuß auf einige Augenblicke abzulegen. Zur Sache!

Wir haben gegenwärtig in unserm gelehrten Deutschland eine höhere Kritik oder höhere Literatur, welche nahe daran ist, verrückt zu werden, falls sie es noch nicht sein sollte. Sie hat das natürliche Denken verlernt. Unter den vielen unsinnigen Streichen, welche sie auf dem Markte des laufenden Lebens begeht, gehört auch der: irgend einen Gegenstand anzupacken und ihn nicht eher loszulassen, als bis er berühmt ist, derselbe mag noch so mittelmäßig und unbedeutend sein. Bald ist es ein kleines, passabel-miserables

---

gen im Stande sind, sei Adolph Glaßbrener so hoch angeschrieben, daß ihm die Salbung von der Hand einer sogenannten „höhern" Kritik sehr gleichgültig sein darf.

Digitized by Google

Theater in einer „Ecke Deutschlands", das sich fortwährend be=zuständen und be=epochen lassen muß, weil einige mittelmäßige Publicisten in keiner unbedeutenden Stadt leben wollen; bald ist es eine arme Schauspielerin, deren sprachloses Gesicht und großmütterliches Organchen ihr nicht die kleinste frische Gestalt wiederzugeben erlauben. Da indeß ihr Stiefvatrr ein Sextaner der Hegelschen Schule ist, so müssen alle ABC=Schützen dieser Philosophie für seine Tochter kämpfen, widrigenfalls er bei allen Hegelschen literarischen Schüler=Arbeiten das manus manum lavat zu vergessen droht. Auf solche Weise hören wir denn die arme Schauspielerin eine geistvolle „intentionirende" Künstlerin nennen, sie, die der ächten Kunst so fern steht, wie ihr cabalisirender Papa den Parterrehelden nahe; sie, die uns statt sprudelnden mimischen Kunstweins ewig gleiche Thee=Darstellungen aus dramaturgischen Blättern vorsetzt, nach deren Genuß sich Shakspeare in die Themse gestürzt hätte. Bald ist es ein junger Versemacher, der das Glück hat, einem dieser Herren der höheren Kritik befreundet zu sein, und nun sogleich mit Schiller, Göthe, Byron zusammengestellt und verglichen wird, während das deutsche Publikum noch nicht einmal bei seinen Versen eingeschlafen ist u. s. w. u. s. w. Wenn ich indeß von einer verrückten Literatur spreche, so wird es Dir, einem Teufel, gewiß nicht entgangen sein, daß dieser geschilderte Wahnsinn Methode hat, wenn auch eine jesuitische. Die sogenannte höhere deutsche Kritik und Literatur besteht nämlich aus Leuten, welche sich, nebst einigen Kenntnissen, eine Schreibefähigkeit und einen Styl eingeochst haben, aber weder durch die Poesie ihrer Seele noch durch ein originelles Talent zu Dichtern und Schriftstellern berufen sind. Sie haben just so viel

Digitized by Google

Geist, der Monotonie und Trivialität der vornehm-literarischen Besprechung einige neue Wendungen und Gedänkchen zu geben, und mit diesem Geiste und dieser kleinen Fähigkeit wuchern sie nun, ohne alle wahrhaft schöpferische Kraft, mit etwas Liebe-Sauce über den Braten eines interessanten Stückes Geschichte, welche Mangscherei sie Roman nennen, oder mit novellistischer Behandlung eines gefundenen Stoffes, mit zusammengeflickten Schauspielen, mit publicistischer Breitwalkung der Stichwörter des Tages, mit Auspressung statistisch-topographischer Bücher zu Reisebeschreibungen und ähnlichen Artikeln. Daß solche Herren viele Redacteure politischer Zeitungen, welche eben auch keine Dichter und Autoren im eigentlichen Sinne des Worts sind, zu Freunden haben, das, guter Teufel, liegt auf der Hand, selbst auf einer Hand, die weniger spitz gekrallt wie die Deine ist. So kommt es denn, daß nur solche Federhelden fortwährend besprochen werden, die jenen höhern Literaten nicht schaden können; die man eben deshalb als Dichter und bedeutende Männer ausschreit, weil sie keine sind, und daß unsere periodische Kritik voller Celebritäten steckt, von denen das Volk kaum den Namen kennt.

Am wenigsten gefährlich muß jenen methodisch-Wahnsinnigen die Maria Magdalena des Herrn Hebbel erschienen sein, denn diese haben sie bis in ihre Sterne, — welche freilich die der Erde am nächsten stehenden sind — emporgehoben und sie nicht eher losgelassen, als bis sie sich zu einer socialen mater dolorosa taufen und einen Nimbus von Seifenblasen anpusten ließ. Seit länger als zwei Jahren schreit die höhere Kritik (die sich selbst in ihrem Wahnsinn so nennt) „Maria Magdalena!" und „Hebbel!"

Digitized by Google

„Hebbel!“ und dieſe Hebbelei, dieſes unaufhörliche Trompeten betäubte ſelbſt die Sinne der Verſtändigen, welche die Tragödie laſen, und erſt als ſie zur leibhaftigen Maria Magdalena kamen, kamen ſie wieder zu ſich ſelbſt. Jüngſt habe ich nun das Wunderwerk zwei Mal im Hamburger Stadttheater angeſtaunt, — angeſtaunt, weil aus den kreiſenden Bergen eine Maus hervorſchlüpfte, und ſich uns über dieſer Maus, ſtatt des Dichtergenius der neuen Zeit, das verrückte Geſicht der höhern Kritik zeigte. Welches ſind die Motive, aus denen das entſetzliche Unglück in dieſer Tragödie entſpringt? Die gemeinſten, erbärmlichſten, welche je erſonnen werden können. Ein Mädchen, von ihrem erſten Liebhaber vernachläſſigt, hat ſich einem zweiten, den ſie nicht liebt, körperlich preisgegeben, weil dieſer den Sieg in der Taſche haben, bevor er in den Krieg der Ehe ziehen wollte! Dieſe Dirne, um ſie in der erlaubten Schriftſprache zu bezeichnen, iſt die Heldin der Tragödie, an der, wie die höhere Kritik meint, zwei Welten zu Grunde gehen! Und iſt dieſe äſthetiſche Schandthat mindeſtens durch die geiſtige Größe des Verführers, durch eine ſchwärmeriſche Verehrung des Mädchens entſchuldigt? Keineswegs. Ein eklerer, reizloſerer Lump, als dieſer Abſchreiber Leonhard, dem ſich ein Mädchen ohne Liebe hingiebt, iſt niemals über die Bühne geſchritten. Maria iſt kein Clärchen, das ſich einem Egmont, kein Gretchen, das ſich einem Fauſt opfert und mit ihrer Liebe über alle lächerliche Moral triumphirt, nein: Maria Magdalena, die ſociale mater dolorosa, iſt eine Dirne, die ihre äſthetiſch häßliche That durch keine Sylbe entſchuldigen kann. Statt nun aber mit kräftiger Seele ſich ſelbſt durchzuführen und in ein Haus zu gehen, wo man ohne Liebe eine Heldin der Liebe werden kann, wird

Digitized by Google

sie auch noch so widerwärtig, ihre That sogleich zu bereuen, und überliefert sich den Händen eines kranken, weltschmerzigen Schriftstellers, geräth in dessen philosophische Tinte und läßt sich zur Heldin einer Tragödie machen! Aber kann sie uns denn eigentlich als solche gelten? Hr. Hebbel will es, denn er nennt sein Machwerk affectirend „Maria Magdalena", obschon seine Dirne Clara getauft ist. Clara aber hat einen gemeinen, dummen Streich gemacht, und ist für das Reich der Kunst und der Schönheit abgethan, gerichtet, ehe sie auftritt. Das Kind im Mutterleibe ist Held dieser Tragödie! Dieses unschuldige Wurm trägt den Fluch unsrer socialen Dummheiten, über ihm schwebt das furchtbare griechische Fatum der Convention zu Reuß-Gleiz-Schleiz oder Lippe-Detmold! Dies unschuldige Wurm, dieses Embryo eines Menschen ist, ganz im Sinne unsrer höhern philosophitischen Kritik gedacht, wahrhaft tragisch. Doch nein, nein! „Nein, schon indem ich Dieses niederschreibe, gemahnt es mich, daß ich dabei nicht bleibe." Wie kann denn ein Wesen, sei es nun später Herr oder Dame, tragischer Held oder Heldin sein, ein Wesen, das noch gar nicht da ist? Ein Wesen, das noch gar kein Wesen ist? Ein Viertel-, Drittel- oder Halbes Wesen? Außerdem ist Clara wohl noch nicht routinirt genug, um ihr ohne medicinische Untersuchung zu glauben, daß uns ein Held der Tragödie in ihr erwächst. — Herr Hebbel ist übrigens vorsorglich gewesen; er hat noch ein zweites Unglück gesäet, im Fall vernünftig denkende und fühlende Menschen das Eine mit seiner Clara nicht anerkennen möchten. Der Tischlermeister Anton, der Vater der schwangern Heiligen, hat früher einmal im Wirthshause einem Polizeidiener das Anstoßen mit dem Glase verweigert, und dadurch um so

Digitized by Google

mehr gegen den ganzen Staatszustand unserer Welt angestoßen. Denn die Polizei ist da, sie ist die Herabdrückung und Unfreiheit des Individuums, sie ist das Fatum der Alten, das im rothen Rock mit blauen Aufschlägen erscheint. Hr. Hebbel, der in seiner Vorrede zur Maria Magdalena auf die großartigen Intentionen, auf den mehr als classischen Werth seiner Tragödie hinweist und dadurch die wahnsinnige höhere Kritik für sich gewonnen hat; Hr. Hebbel, der den Alten, Shakspeare und Göthe (Calderon ist unbedeutend, Schiller wird gar nicht genannt), erklärt, daß sie nur Uebergänge, Brücken zu seinem höchsten Drama gebaut haben, dieser Hr. Hebbel läßt seine Individuen durch die kleinsten, lächerlichsten Zufälligkeiten untergehen. Die Mutter Clara's stirbt im ersten Acte an einem Irrthum. Sie hätte eben so gut am Nervenfieber oder an der Schwindsucht sterben können, aber sie stirbt an einem Irrthum. Zufällig hatte ihr Gatte Anton einen Gerichtsdiener grob behandelt; zufällig traut Anton seinem braven Sohne Karl nichts Gutes zu; zufällig läßt ein Kaufmann von Karl seinen schadhaften Secretair ausbessern; zufällig hat dieser Kaufmann, der zufällig der Schwager des Bürgermeisters ist, eine wahnsinnige Frau, welche Juwelen stiehlt, und so wird Karl für den Spitzbuben gehalten, eingesteckt und bei dieser Nachricht stirbt seine Mutter. Das ist ein ästhetischer Mord, den die Birch-Pfeiffer nicht begangen hätte! Einige Tage später, zu Anfang des zweiten Acts schon, kommt Karl's Unschuld an's Licht. Nun haben wir Zuschauer kein Mitleid mehr, sondern Groll gegen den Autor, denn die Mutter ist unnütz gestorben. Wir wollen sie von Herrn Hebbel wieder herausbaben, oder wir fragen mit allem Rechte: warum sind

nicht mehrere Individuen vor Schreck gestorben? Das vor Schreck und an einem tagtäglichen Irrthum Sterben dürfen wir nicht zugeben, sonst riskiren wir unser Geld nicht mehr für's Theater. Heut ist uns das höchste Drama angekündigt, das von der höhern Kritik bis zum Ekel gelobhudelt ist; wir gehen hin, zahlen unser theures Entree, wollen uns eben für die Personen interessiren: bumms! da fällt eine Gypsfigur vom Schranke, oder ein Wanderer wird für einen Räuber gehalten, oder ein Sohn für einen Spitzbuben, und pladeradautsch! da liegen ein Paar Helden vor Schreck an der Erde, und wir haben das Nachsehen, wie man uns die gesundesten Leute, die vor unsern Augen für unser Geld agiren sollen, hinter die Coulissen schleppt. — Herr Hebbel tadelt das alte Drama, weil sein Fatum das Individuum herabdrückte; er tadelt Shakespeare, weil seine großen und freien Gestalten sich furchtbar ausdehnen und an andern freien Gestalten untergehen; er will das Individuum im Conflict mit den Zuständen untergehen lassen. Das klingt nach Etwas, aber es ist vollkommener Unsinn. Wenn man sich durch die Dialektik der höhern Kritik, zu der Hr. Hebbel auch gehört, nicht verführen läßt, sondern ihr schnurgrade in den Kopf blickt, so muß man hell auflachen über den gelehrten Quark, von dem sich so viele Leute anstecken lassen. Gehen wir nicht Alle im Conflict mit den Zuständen unter? Ist das etwas Neues? Ist der Tod nicht auch ein Zustand wie die Sitte, der Glaube und die Staatsform? Sind die Individuen aller Dramen, bis auf die Iffland'schen und Birch-Pfeiffer'schen, nicht an den Zuständen untergegangen? Aber wer repräsentirt uns im Drama die Zustände? Die Individuen. Ein Drama mit Zuständen, die man nicht sehen, nicht hören kann, die nicht kämpfen

Digitized by Google

können, ist ein lächerliches Puppenspiel, in welchem der Bindfaden den menschlichen Willen, die Gotteskraft ersetzt. Wir fühlen schon die Zustände heraus, auf der Bühne aber verlangen wir den Kampf der Repräsentanten dieser Zustände und in ihnen den Kampf der Idee — um uns auch philosophisch auszudrücken — gegen deren geschichtliche und gegenwärtige Realisation. Zustände können nicht agiren; auf der Bühne braucht man Menschen, und Shakespeare, der die übermüthige Freiheit der alten Götter und das sklavische Joch des Individuums aufhob, indem er alle Götterkräfte im Menschen vereinigte und so den Menschen zur höchsten Würde erhob, wird wohl Recht behalten gegen den klugen Herrn Hebbel, dessen Menschen, diese Repräsentanten des ewigen freien Geistes, in den Wind hauen, weil sie gekratzt, gebissen und zu Tode gekitzelt werden von Zuständen, von den Mückengeistern der Vorurtheile, des Aberglaubens, der Bureaukratie, der Prüderie u. s. w. — Solch ein Mückengeist ist die Grille des Tischlers Anton, durch welche der Polizeiknecht Adam beleidigt wurde. Diese Grille hat Madame Anton todtgekitzelt.

Wenn wir nun auch das Talent des Herrn Hebbel im Entwurf und in der Regie des Stückes, in der festen Haltung seiner Charaktere und besonders in dem stringenten, kraftvollen Dialog anerkennen, so sehen und fühlen wir doch nirgend den bedeutenden Dichter, als welchen man uns den Hrn. Hebbel austrompetet hat. Denn selbst diese Vorzüge sind nur negative, indem die Fehler unserer gewöhnlichen Dramatiker vermieden sind: das positiv Schöne, die wahrhafte Poesie suchen wir vergebens. Hr. Hebbel hat das ästhetische Maaß, aber wo ist sein Genius? Lessing meinte, noch kein Dichter zu sein und gab uns doch einen

Digitized by Google

„Nathan", dieſen Geiſtesbau, in welchem die Orgel der Weisheit tönt, der, von welcher Seite man ihn auch betrachtet, als ein erhabenes, unvergängliches Meiſterwerk daſteht. Unſere neuen kritiſchen Geiſter, denen wir das Verdienſt einräumen, die Literatur vom Phraſenthum und einer nüchternen, entnervenden Romantik geſäubert zu haben, ſie ſind auch mit ihrer kritiſchen, eſſigſauren Seele der Bühne zugeſchritten, um die Leſſinge der kommenden, knoſpenden Welt zu werden: bringen ſie uns eine große, poetiſche That, reißen ſie die Geiſter und Herzen hin, erheben und entzücken ſie ihre Nation? Sie beherrſchen faſt die ganze periodiſche Literatur, ſie laſſen ſich belobſalmen bis zum Ekel, und dennoch — werden ſie geliebt, verehrt, halten ſich ihre Producte länger als zwei, drei Jahre, ſpricht das Volk ihre Sprache, erkennt es ſie als Dichter, reicht es ihnen jauchzend den Lorbeer? Nein und abermals nein! Die höhere Kritik iſt verrückt und das Volk iſt geſund. Prutz, Gutzkow und Laube haben weit beſſere Dramen als dieſe „Maria Magdalena" geſchrieben, aber wir halten uns hier an dieſe, die man uns als den Morgenſtern des neuen Drama's geprieſen. Die Neugier, das Wunderwerk zu ſehen, hat in Hamburg, Leipzig, Königsberg u. ſ. w. Viele herbeigelockt; man hat bei manchem geiſtvollen Gedanken mit dem Kopfe genickt und den trefflichen Darſtellern lauten Beifall geſpendet, aber hat die Tragödie die Zuſchauer erwärmt, erhoben, den beſeligenden Genuß des Schönen gewährt? Nirgend. In Hamburg herrſchte eine eiſige Ruhe, als der Vorhang fiel, bis man ſich beſann, daß Dörings großartige und die ſchöne Leiſtung der Frl. Wilhelmi (Clara) belohnt werden müſſe. Hier und in andern Städten, wo ſie erſchien, röchelte die zuſtandskranke „Maria

Magdalena" bald und sie hat gar nicht nöthig, sich in's Wasser der Vergessenheit zu stürzen. Sie ist morgen oder übermorgen todt. Die Parthei dieser kritischen, essigsauren Poesie hat sich wieder einmal vergebens bemüht und die journalistische Claque ist mit ihrem Hebbel-Rufen abgeblitzt. Ich räume übrigens gern ein, auch ehrliche Leute unter diesen Enthusiasten zu sehen, aber man kann sich ihre Entzückung nicht anders deuten, als daß die Cagliostro's des Zeitungsruhmes ihre Sinne betäubt haben. — Der Begründung, daß uns Hr. Hebbel nichts positiv Schönes geboten, bedarf es kaum, nachdem ich die vollkommene Häßlichkeit der Motive dieser Tragödie geschildert habe. Denn wenn man eine kranke Kartoffel in die Erde legt, wird schwerlich eine Ananas daraus erwachsen. Doch, eben weil ich das Todesurtheil über diese falsche Heilige ausspreche, will ich — wenn auch gleichgültig bei dem Geschrei des aristokratischen Pöbels der höheren Kritik — mich doch von keiner Seite her der absolutistischen Willkür oder despotischen Frechheit beschuldigen lassen. Wir, guter Teufel, wollen richten, wie wir gerichtet sein wollen: mit gesundem, klaren Verstande, mit Wohlwollen für das Schöne, mit Nachsicht gegen die Irrthümer des edlen Strebens, mit Entrüstung gegen das Häßliche, das anmaßend, hochmüthig auftritt und sich von seinen Vasallen die poetische Blöße mit dem Krönungsmantel ihres hyperklugen dummen Zeuges bedecken läßt. Der Dialog dieser Hebbelschen Tragödie ist markig, ohne Phrasenthum; aber dieser Lakonismus ist affectirt, ist durchweg so affectirt, wie das Gleichniß des Meisters Anton, der in einem von Raupen zerfressenen Birnbaume seinen Sohn Carl sieht. „Der alte, vernünftige Baum läßt eine saftige Birne zu meinen Füßen niederfallen, als wollt' er

Digitized by Google

ſagen, die iſt für den Durſt, und weil du mich durch den Vergleich mit deinem Schlingel verſchimpfirt haſt! Ich beſann mich, biß hinein und ging in's Haus." Kann man ſich ein geſpreizteres, ein verzerrteres Bild denken? Was ſo ein alter, vernünftiger Birnbaum nicht Alles durch eine fallende Birne ſagen kann! Man kann ſich im Reiche der Poeſie deutlich vorſtellen, daß ein Birnbaum (ſelbſt wenn er nicht beſonders vernünftig iſt) eine Birne fallen läßt und dadurch ſagt: die iſt für den Durſt! aber daß er fortfährt, und weil du mich ꝛc., das iſt denn doch eine Schwätzerei der Natur, die uns, mit zugehaltenen Ohren, in unſere vier Wänden zurücktreibt! Wenn das neue Poeſie iſt, dann iſt die ganze neue Poeſie keine Viertelmetze Birnen werth. Oder ſpricht ein Tiſchlermeiſter, der nicht leſen kann, ſo: „Ich muß die ſchweren, eiſernen Kirchthüren hinter mir

Th. Döring: Meiſter Anton.

Digitized by Google

zuſchlagen hören und mir einbilden, es ſeien die Thore der Welt geweſen; die düſtern hohen Mauern mit den ſchmalen Fenſtern, die das helle frechе Welt-Licht nur verdunkelt durchlaſſen, als ob ſie es ſichteten, müßten ſich um mich zuſammendrängen und in der Ferne muß ich das Beinhaus mit dem eingemauerten Todtenkopf ſehen können."!! Oder iſt es nicht die gräulichſte Affectation, wenn der Tiſchlermeiſter am Schluſſe des Stückes und alles Unglücks, als man ſeine todte Tochter aus dem Brunnen bringt, ſinnend ſtehen bleibt und ſpricht: „Ich verſtehe die Welt nicht mehr!"? Die Welt hat dieſer einfache Bürger fortwährend im Munde, aber ſie entſpringt nicht aus ſeinem Kopfe, ſondern Hr. Hebbel legt ſie ihm auf die Zunge, damit die Kritik ſein derartiges Unglück nicht für das nähme, was es iſt, für einen gewöhnlich dramatiſirten Stoff, wie wir ihn beſſer in tauſend franzöſiſchen und deutſchen Stücken haben, ſondern hinter dieſer Tragödie immer die ganze Welt ſehe und dieſe Tragödie für eine welterſchütternde halte, in welcher zwei Welten zu Grunde gehen! — Und iſt es Hrn. Hebbel nicht geglückt? O ganz prächtig! Dieſer ungehobelte Tiſchler hat das Brett, das die höhere Kritik vor dem Kopf hat, noch mehr befeſtigt, und den Nagel, den ſie im Kopf hat, noch tiefer eingeſchlagen. — Es iſt wahr, die Scenen dieſer Tragödie ſind beinahe ſo geſchickt an einander gereiht, wie in den meiſten franzöſiſchen Stücken. Aber hat das Drama dadurch ſchon einen wirklichen dramatiſchen Organismus gewonnen? Wahrlich nicht! Man kann Millionen Steine auf einander legen, ohne einen Tempel zu bauen; man kann eine Nachtigall richtig zeichnen, aber ſie ſingt nicht; man kann eine Roſe ſo geſchickt aus Mouſſelin bilden, daß ſich ein Schmetterling darauf ſetzt, aber

Digitized by Google

duftet sie? Nein! Wo ist die dramatische Handlung, der psychische Kampf der Charaktere, das eigentlich poetische Leben in dieser Hebbel'schen Tragödie? Alles Unglück, das geschehen sollte, ist geschehen, bevor der Vorhang in die Höhe geht. Die Zustände sind krank, die Personen elend, der Stoff fertig, die Bühne bedeutet nicht mehr das Leben, sondern des Lazareth und den Kirchhof. Kein Gretchen, keine süße, heitere Unschuld, kein Anspruch an Glück tritt uns entgegen und geht vor unsern Augen unter; keine große Kraft, keine Macht wird gebrochen; keine hohe Liebe unter unsern Thränen bestattet! Was die auftretenden elenden Figuren noch an Leben und Willen haben könnten, wird ihnen von dem Vampyrgespenst der Zustände ausgesogen, und so haben wir denn mehr Ekel als Mitleid, Schmerz und Erhebung. Dies leuchtet noch näher aus der Charakteristik ein. — Es ist wahr, die Charaktere dieser Tragödie sind gut gehalten. Aber ist die Consequenz des Falschen und Häßlichen das Schöne? Was sind es für Charaktere, die uns Hr. Hebbel vorführt? Lauter Jammergestalten und nicht einmal neue. Clara, die sogenannte Magdalena, und ihren Vater haben wir einmal schon abgefertigt, aber wir wollen sie, um nirgend den Vorwurf der Ungründlichkeit zu rechtfertigen, noch ein Mal in's Auge fassen. Clara, so ein Mittelding zwischen Louise in „Kabale und Liebe" und Gretchen, hat auch nicht den kleinsten Reiz; sie, die Heldin der Tragödie, ist durchweg widerlich. Sie hat ihren Jugendgeliebten nicht aus dem Herzen verloren und ergiebt sich einem Andern ohne Liebe, sie bereut diese That, sie hat Furcht vor ihrem Vater, sie will ihn nicht durch ihr Geständniß tödten, fällt deshalb ihrem Verführer mit der Bitte, sie zu heirathen, zu Füßen, und stürzt

Digitized by Google

ſich, da dieſer kalt bleibt, in den Brunnen. In der That, ich hätte mich augenblicklich in den Brunnen geſtürzt, wenn ich Herrn Hebbels Magdalena wäre. Wozu, wenn man denn doch eine ſolche Dirne iſt, noch dieſes ekelhafte Bei-Seite-Gejammere über die häßliche That, das die Geduld des Publikums ermüdet? Wozu noch das Verſuchen, ob der frühere Geliebte „darüber weg kann" und ſpäter erſt die plumpe Bitte an den Verführer, ſie zu heirathen. O, Clara Magdalena, wie ſehr verwechſeln Sie unſern politiſchen und ſocialen Staat mit dem Reiche der Schönheit! Dort kann wohl eine unſittliche That geſühnt werden, aber nicht hier. Die Polizei kann in ihrer mächtigſten Spitze begnadigen, denn ſie verurtheilt vom wackelnden Standpunkte der Moral oder gar von dem der Convention aus; wir Zuſchauer aber leben im Reiche der Schönheit; wir verurtheilen nur Das, was häßlich iſt, aber das ein Mal als häßlich Erkannte kann auch nun und nimmer begnadigt werden! Wie, wenn ſich Leonhard anders beſonnen und Clara geheirathet hätte? Wo wäre die Tragödie geblieben? Die am Irrthum geſtorbene Mutter hatten wir längſt vergeſſen, der Vater hätte Nichts erfahren und hätte er's ſpäter erfahren, was anders würde er gethan haben, als den jungen Eheleuten lächelnd mit dem Finger gedroht? Wir aber erkennen gar keine Magdalena an, denn ſie iſt häßlich; wir dürfen ihr auch nicht den geringſten Anſpruch auf unſer Mitleid geſtatten; wir weiſen ſie aus und verurtheilen ſie zu dem Brunnen, ſobald wir ihr Geſtändniß forthaben, und wenn die falſche Heilige dennoch zwei Acte lang umherwinſelt, ſo iſt das ein Vergehen der Kritik, der Polizei in unſerm Staate der Schönheit. Sie gehe nach Preußen oder Kurheſſen und ſtudire noch einige Jahre,

Digitized by Google

was ihres Amtes iſt. — Der Vater Anton, ein Stiefſohn des Muſikers Müller in „Kabale und Liebe", hat, außer dem oben Gerügten, auch noch die längſte Rolle, ohne irgend Etwas zu thun, ohne auch nur mit einem Finger in das Rad des Schickſals zu greifen. Doch, daß ich nicht übertreibe. Einen Finger gebraucht er, einen Finger zum Drohen. Sonſt ſchwatzt und philoſophirt er ab ovo ad malum, ohne irgend ein Mal zuzubeißen. Doch, wo ſollte er auch die Handlung anpacken? Es iſt keine da. Er könnte die Magdalena prügeln, aber er kennt ja ihre Sünde

Digitized by Google

nicht! Er könnte seinen Sohn verstoßen, aber der hat ja leider nicht wirklich gestohlen! Er könnte nun mindestens den Polizeiknecht Adam umbringen, aber dann würde er ja selbst verhaftet und zum wenigsten lebenslänglich gefangen gehalten und dann wäre Keiner da, der am Schluß sagte: „Ich kenne die Welt nicht mehr!" — Karl, der Sohn, Wolfram, Adam und die Mutter sind Personen, wie sie auf der Bühne seit langen Jahren wimmeln, nur mit dem Unterschiede, daß sie Alle Herr Hebbel sind, daß keine einzige Person in ihrer Naivetät lebt und ihre gesunde Subjectivität geltend macht, sondern alle zustandskrank und mit kritischer Philosophie genudelt sind. Der Secretair, der uns als der Atlas austrompetet ist, der die ganze Welt der Zukunft trägt, ist ein gut gewachsener, gebildeter und gefühlvoller Mensch, der nur den groben Fehler begeht, sein Leben gegen das des Lumpen Leonhard auf's Spiel zu setzen. Solche Bursche — wenn man's bis zum Repräsentanten der neuen Welt gebracht hat — schießt man ohne Weiteres todt oder, was viel strafender, läßt sie leben. Die Figur Leonhard ist, wie die der Clara, dramatisch unmöglich, gerichtet, ehe sie auftritt. Ein Lump, ein Schuft gehört auch in die Kunst, aber es darf kein so jämmerlich blasser wie diese Creatur sein. Das Böse, das dem Schönen Widerstrebende, muß doch irgend einen Reiz haben; ohne diesen ästhetischen Paß darf es nicht das Reich der Poesie betreten. Ein Fallstaff, ein Mephisto, ein Mohr in Fiesko und der Benjamin in Freytag's „Valentine" sind prächtige, schöne Gestalten, denn sie haben Reiz, sie versöhnen durch ihren Humor das Widerliche ihrer Negation. Diesen Leonhard aber kann man acht Tage lang vom Kopf bis zu den Füßen auswaschen, ohne daß auch nur ein

Körnchen Witz und Reiz herauskäme. Das einzige Salzkorn, welches er der Clara zuwirft: „Du bist die Erste und Letzte nicht!“ hat der blasse Lump dem Göthe'schen Mephisto gestohlen. Wenn wirklich dieser Bube, der nur die Kehrseite der beleibten Seele Mensch herausdreht und die göttliche in den Schatten stellt, unsere Zeit, wenn der gewöhnliche, hölzerne Secretair die zu hoffende neue Welt des Geistes und der Schönheit repräsentirte, wie der Tischler und seine Frau die biderbe Zopfzeit: Jammer, Jammer, nicht auszusprechen! Wenn Hr. Hebbel Recht hätte und die höhere Kritik nicht verrückt wäre, uns bliebe nichts weiter übrig, als den ewigen Geist bei ihm selbst zu verklagen, uns den Hals abzuschneiden oder die Hebbel'sche Tragödie sechs Mal hinter einander zu sehen! Denn das holde, sprossende Leben wäre keiner kleinen Thräne werth; Alles, was ist, wäre unvernünftig, und die sterblichen Schöpfungen der Genie's aller Zeiten, der Frühling mit seiner Liebe und Wonne, die wunderbare Herrlichkeit des gestalteten Geistes, der Natur, die Erde und Himmel umarmende Poesie der Menschheit und ihr Ringen nach Freiheit und Gottähnlichkeit: All Das müßte einer häßlichen Dirne zu Füßen fallen und um die Gnade ihrer Anerkennung betteln! — Doch, trösten wir uns, schneiden wir uns noch nicht den Hals ab. Maria Magdalena ist ein mißlungenes Product und ihr Verfasser daher kein Prophet. Durch jedes echte Kunstwerk muß die Musik der ewigen Harmonie klingen; über jedem einzelnen Grabe des Menschlichen der Engel der Versöhnung schweben, und jede Schmerz-Dissonanz sich in dem himmlischen Accord der Liebe und Freiheit auflösen. Herrn Hebbel's Tragödie aber ist eine Leiche, die vor unsern Augen anatomirt wird. Sanft ruhe ihre Asche!

Digitized by Google

Illustrirte Gallerie dramatischer Scenen.

VIII.

Ueberall Jesuiten.

Verhörs-Scene.

Amtmann. Ist Inculpat geständig, zur Ermordung des Papstes Clemens XIV., genannt Ganganelli, weil dieser den Jesuitenorden aufgelöst hatte, mittelst frischer Grasbutter — im Jahre 1774 beigetragen zu haben?

Digitized by Google

Garderoben-Novelle.

Von

Joseph Mendelssohn.

I. Er und Sie.

Er war ein Putz- und Modewaaren-Jüngling, sie war Schauspielerin in einer Residenz. Er hieß Lebrecht Klingelmann und sie hieß Angelika Rosen. Er war zwanzig Jahr und sie zwischen vierunddreißig und achtundvierzig. Er war rosenwangig und sie war hohlbackig Er bekleidete, zufolge seines Standes, Damen und Herren aller Stände, sie bekleidete, zufolge ihrer frühern Anstellung als Geliebte des Fürsten, für Zeitlebens und monopolartig das Fach „jugendlicher Liebhaberinnen." Da die Bühne selbst, wie ihre hübscheren Frauenzimmer, vom Fürsten unterhalten wurde, hatten schärfer kritisirende Unterthanen nichts drein zu reden. Er war ganz Feuer der Jugend und die verkörperte Phantastik, sie war ein Ofen voll Asche, der gar nichts davon ahnte, daß er noch einen Gegenstand in Flammen gesetzt habe. Er sprach von nichts Anderem als von ihr, sie war hinsichtlich seiner noch weniger als einsylbig, denn sie sagte gar nichts von ihm. — Wenn man Lebrecht Klingelmann fragte: „Was zieht Dich so zu Angelika Rosen?" dann antwortete er schwärmerisch, mit verzücktem, zum Himmel emporgeschlagenem Auge: „Das Himmlische an ihrem Wesen." — Wahrscheinlich wurde er durch Toilette und Schminke, durch flatternde Locken und glänzende Blumen, durch Wattirun-

gen, Bänder, Schleifen und Pinſelſtriche, durch alle die hundert kleinen Täuſchungs-Myſterien einer Schauſpielerin-Garderobe geblendet, in deren Inneres ſo leicht kein erſchaffener Geiſt eindringt. Ausgenommen iſt nur Derjenige oder Diejenige, deren Amt und Pflicht es eben iſt, die troſtloſe Magerkeit alter Glieder in anregende Fülle, die fahle Bläſſe der Züge in blühendes Roth umzuwandeln und auch die tückiſchen Runzeln zu verbannen — für die Zeit von halb ſieben bis neun Uhr! Solch eine ältliche Schauſpielerin, die aus den Händen der Garderobière kommt, iſt ein lebendiger Rebus, — deſſen Auflöſung aber keinen Spaß macht.

II. Er, Sie und noch Jemand.

Lebrecht Klingelmann's Eltern waren ſehr betrübt wegen der hoffnungsloſen und gelind-verrückten Leidenſchaft

ihres Sohnes. Der Vater sah ohnedies, bei seinem melancholischen Handwerk, Alles leicht von der schwarzen Seite, denn er war Schornsteinfeger. Die Gemahlin, in ihren jungen Jahren Wäscherin, drang mit ihrer verblichenen Weisheit nicht mehr bei dem Alten durch. Dazu kam, daß jene Residenz, trotz eines sehr lebhaft gefühlten Bedürfnisses und trotz häufiger Anregungen dazu, noch immer kein eigentliches Irrenhaus besaß, gerade wie das große Hamburg, die erste Handelsstadt Deutschland's, wo ja schon der Geschäfts-Schwindel so manchen Verstandes-Schwindel herbeiführen muß. — Die Hospitalität des Hospitales jener Residenz erstreckte sich aber nicht auf Geisteskranke. Hätte nun Lebrecht gänzlich übergeschnappt, so wären seine Angehörigen gezwungen gewesen, ihn in der eigenen Behausung mit Eisumschlägen und anderen Schlägen zu tractiren, was heißschlagenden Elternherzen doch immer einige Ueberwindung kostet. In dieser drückenden Gemüthsstimmung schrieb der alte Klingelmann der „ersten jugendlichen Liebhaberin für Lebenszeit" folgenden geistvollen Brief:

„Mamsell!

Ich heiße Christian Johann Lambrecht Peter Klingelmann und treibe die Kunst eines Schornsteinfegermeisters. Sie sollen auch Künstlerin sein, wir können also ganz wie Zunftgenossen mit einander sprechen. Hab' ich mir doch auch sagen lassen, es gebe Schauspieler, die wären ordentlich Meister — also accurat wie die zünftigen Schornsteinfeger! Nun wollt' ich aber endlich anführen, daß mein Sohn ein Narr ist und daß er selbst verrückt genug war, sich in Ihnen zu verlieben. Na, Sie werden selbst einsehen, daß dieses keinem vernünftigen Menschen nicht einfallen kann. Schläge mag ich ihm nicht gern anbieten, weil

Digitized by Google

er im Stande ist und nimmt sie nicht mehr, denn der Junge ist groß und stark. Ihn bei den Leuten anzuschwärzen, wäre mir freilich ein Leichtes, aber daraus macht er sich nichts mehr. Ich habe das zu oft gethan, wenn ich von der Arbeit nach Haus gekommen bin. Nu, Mamsell, ist mir, mit Unterstützung meiner kreuzbraven Alten, was recht Gescheidtes eingefallen. Sein Sie doch so gut und schicken

Sie dem Jungen, dem Lebrecht, durch Ueberbringer dieses, meinen niedlichsten Lehrburschen, Ihren Taufschein, aber fälschen Sie ihn nicht. Ich würde sonst sehr grob werden. Erfüllen Sie meinen Wunsch, so ist gern erbötig, Ihnen einige Male im Jahre die Schornsteine umsonst zu fegen

Dero verehrungswürdiger College
J. Ch. L. P. Klingelmann."

III. Bestellungs-Gebühren.

Angelika Rosen erhielt dieses zarte Schreiben, als sie eben in's Theater fahren wollte, um dort die „Königin von sechszehn Jahren" und hierauf die überirdisch-schöne Leonore in „Dornen und Lorbeeren" zu spielen. — Der Schornsteinfeger-Junge, welcher das von außen etwas rußige Billet gebracht hatte, wartete nun auf Taufschein und Trinkgeld. Die Künstlerin ließ auch wirklich den drolligen Burschen sofort durch ihren Bedienten — — die Treppe hinunter und zum Hause hinaus werfen. Sonst aber bezahlte sie kein Porto.

Digitized by Google

IV. Wachsende elterliche Besorgniß.

Der Schornsteinfeger-Junge kam wegen der erfahrenen übeln Behandlung dermaßen in Thränen gebadet nach Hause, daß die Meisterin sechs weiße Flecken an ihm entdeckte und daher beschloß, ihm für die nächste Sonntagswäsche ein Pfund Seife weniger als gewöhnlich zu geben. Den

Meister aber konnten selbst diese herrlichen ökonomischen Aussichten nicht trösten. Der junge Lebrecht, just auf ein Paar Stunden nach Hause gekommen, faselte nämlich immer verdächtiger von der Einzigen, der Himmlischen, der Entzückenden und Beglückenden. — Der Vater Schornsteinfeger sagte hierauf zu seiner Gemahlin: „Lisbeth, sein Dach steht in Feuer und wir können's nicht löschen!" — Die Gemahlin seufzte: „Ach, Herr Je!"

V. Die Katastrophe naht.

In diesem kritischen Momente erschien ein Freund Lebrecht's, der junge Musiker Anton Pfeiffer, wohlbestalltes Mitglied der Capelle des Hoftheaters, mit 5 Thlr. 8 Ggr. monatlichen Gehaltes. Pfeiffer kannte des Unglücklichen Leidenschaft ebenfalls, wußte aber nicht, in welchem Grade sie der zärtlichen Eltern Kummer bereits veranlaßt hatte. Der noch immer im Forte heulende Schornsteinfegerei-Zögling mußte den braven Pfeiffer rasch einen tiefern Blick in die Irrgänge jener Liebe werfen lassen. Er schauderte aus Mitgefühl. Der Meister fiel ihm dann stöhnend um den Hals, wonach Pfeiffer's reinliche Brust-

Digitized by Google

wäsche dieses Gestöhn gewissermaßen als Runenschrift für Jedermann schwarz auf Weiß daguerreotypirt hatte. An der Echtheit des väterlichen Schornsteinfeger-Grames konnte also Niemand zweifeln. — Der junge Pfeiffer seinerseits fuhr dann mit der Hand einen Augenblick über die Stirn, wie um sich einer Sache zu entsinnen. Alsobald sagte er zu sich selbst: „Richtig, die Thür am Ende des kleinen Couloirs linker Hand; das Schloß ist krank;" und zu Lebrecht sagte er: „Komm, Freund meines Busens, Dein Lieblingswunsch kann heute in Erfüllung gehen. Du sollst die Bühne sehen." — Lebrecht seufzte auf im namenlosen Entzücken. Sein kühnstes Hoffen, seit langer Zeit gehegt, sollte plötzlich Wahrheit, Wirklichkeit werden!

Der alte Schornsteinfeger aber sagte zu seiner Gemahlin: „Lisbeth, nun ist der Junge reif für's Tollhaus, wenn wir nur eins hätten."

VI. Gang zum Allerheiligsten.

Als die Freunde in's Schauspielhaus kamen, lernten sie einmal wieder die Protestations-Art der gelangweilten Unterthanen kennen. Diese erfrechten sich, weder die liebliche Königin von sechszehn Jahren, noch Rolla's überirdisch-schöne Geliebte sehen zu wollen. Grauenhaft war die Oede in dem freundlichen Theater. Sechs Menschen im Parterre, funfzehn auf der Gallerie, im Parquet ein unausbleiblicher Abonnent und drittehalb Infanterie-Lieutenants,

denen das Theater-Abonnement mit einigen Groschen für den Abend an ihrer Vaterlands-Vertheidigungs-Gage in Abzug gebracht wurde — dieses war heute, was man „Publikum" nennt. Um so leichter aber konnte Pfeiffer seinen Freund über den zum Parquet führenden Gang vorbei am Orchester und über die kleine zur Bühne hinaufleitende Treppe in das Allerheiligste bringen. Ein Paar Theaterarbeiter lehnten, wie Gespenster in Hemdsärmeln, an den Coulissen; Graf Ranzau, der Regisseur spielte ihn, schaute in seinem Staatskanzler-Costüme eben durch das kleine Guckloch im Vorhange ärgerlich in das leere Haus hinab, bemerkte also keineswegs die nicht bühnenberechtigten Ankömmlinge. Zwei schwedische Officiere machten nur den Hintergrund unsicher; Emma Falkenskjold befand sich noch in ihrer Garderobe und in der seinigen präparirte noch der junge v. Bury, ihr Geliebter, seine Schönheit, die ihn, wenn man Herrn Scribe glauben darf, beinahe auf den schwedischen Thron gehoben hätte.

VII. Wie Lebrecht geheilt wird.

Der vernünftige Freund konnte also den närrischen ohne Hindernisse dahin führen, wo er ihn haben wollte. Er nahm Lebrecht bei der Hand, bedeutete ihm, nur auf den Fußspitzen weiter zu schreiten, wie er es selbst that, und nun zog er ihn rasch in eine Seitenvertiefung der Bühne hinab. — Aus einer Thürspalte drang matter Schimmer hervor.

„Hier ist Angelika's Ankleide-Gemach," flüsterte Pfeiffer.

Lebrecht hatte bei diesen Worten keine Worte, aber er sank augenblicklich nieder und küßte die Thürschwelle.

Digitized by Google

Sie ließ ſich dieſe Zärtlichkeit gefallen. „Genügſamer Menſch,“ wisperte Pfeiffer, einen Schlüſſel aus der Taſche ziehend, „Dir ſtehen höhere Genüſſe bevor.“ — In dieſem Momente hatte er den Schlüſſel eingeſteckt und wollte — — Doch ein heiliger Schauer der Entrüſtung faßte den Liebenden. Er wagte nicht einmal den Anfang Deſſen zu denken, was Jener thatſächlich ſich erkühnen wollte. Haſtig packte er den Arm Pfeiffer's — zu ſpät! Das Ungeheure war geſchehen — die Thüre der Garderobe Angelika's leiſe, aber raſch geöffnet. — Dem ſchwärmeriſchen Lebrecht bot ſich ein Schauſpiel dar, das zu ſchildern die Sprache allein zu arm iſt. Künſtlerhand, komm' mir zu Hülfe!

Lebrecht Klingelmann war geheilt.

Digitized by Google

Ein- und Ausfälle.

Mitgetheilt aus: „Der Unbedeutende"
von Johann Nestroy.

Das Schönste an einem Zimmermann ist, daß er kein Zimmer-Mann ist, daß er nicht im Zimmer arbeitet, sondern draußen auf dem freien Platze; darum hat er auch einen ganz andern Geist als so viele andere Professionisten, für welche die frische Luft nur ein Sonntagsschmaus ist, für die es gar keine freie Natur gäbe, wenn einmal dem Kalenderdrucker die rothe Farbe ausginge. — Standeswahl bei einem Sprößling unterer Stände heißt wohl eigentlich weiter nichts, als jetzt entschließe Dich, ob Du als Lehrjunge von dieser oder jener Zunft durchgehauen und maltraitirt werden willst. Diese Eröffnung ist so reizend, daß „Es ist mir Alles Eins" die gewöhnliche Antwort darauf ist. — Der Zollstab giebt dem Zimmermann die wahrste Ansicht von Länge und Breite, von Größe überhaupt, und wenn man die einmal hat, dann fallen Einem bald mancherlei Mißverhältnisse auf, z. B. wie so Mancher so groß ausschaut und, wenn man ihn genau abmißt, so klein ist, daß man ihm gern noch etwas aufmäße; wie Mancher ein Langes und Breites zusammenschreibt und doch nur ein Schmales damit erwirbt; wie oft eine kleine, winzige Frau mit einem mächtig langen Mann gar so kurz angebunden ist. — Beim Winkelmaß denkt der Zimmermann unwillkürlich an die vielen menschlichen Winkelzüge, die offenbar unter die Gattung der spitzigen Winkel gehören — an die Aufenthaltsorte des Unglücks und der Armuth, welche unter die stumpfen Winkel gehören. Die schwierige Genauigkeit, welche der rechte Winkel erfordert, mahnt daran,

Digitized by Google

daß das Rechte überhaupt nicht leicht in Winkeln zu finden, eine Behauptung, die sich auch auf Winkelagenten, Winkelmakler, Winkeladvocaten, Winkelschreiber u. s. w. ausdehnen ließe. Ein noch weiteres Gedankenfeld liegt im Zirkel. Der gesellschaftliche Zirkel unterscheidet sich vom mathematischen wesentlich dadurch, daß der mathematische einen einzigen Mittelpunkt hat, der accurat mitten im Zirkel liegt — der gesellschaftliche Zirkel jedoch hat in der Mitte nur den scheinbaren Mittelpunkt, den Caffeetisch, während der eigentliche Mittelpunkt, um den sich die Peripherie der Unterhaltung dreht, meistens außerhalb des Zirkels liegt — weil gewöhnlich nur die Abwesenden durchgehechelt werden. — Das Licht hat vor allen anderen Dingen in der Natur die größte Geschwindigkeit; darum hat auch das üble Licht, welches auf Jemand fällt, eine so erstaunlich schnelle Wirkung. — Ueber ein altes Weib geht nix als ein Mann, der ein altes Weib ist. — Man sagt häufig: Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen. Würde aber diese Maxime nur für etliche Wochen befolgt, wie viele vornehme Müssiggänger müßten dann Hungers sterben! — In gar Vielem kann und soll sich der Mensch behelfen, sich mit dem Mindern begnügen, wenn er das Bessere nicht haben kann. Wer's auf keinen Pagagey bringt, der spendirt sich zwei Laubfrösche vor das Fenster; wer keinen Kammerdiener hat, kauft sich einen Stiefelknecht; wer nicht als nobler Rentier, mit Vieren angespannt, in die Schweiz fahren kann, der geht dem Schuster mit einem Paar Juchtenstiefeln durch — kurz, für Alles hat der Niedere ein Surrogat und kann das Echte dem Höhern überlassen. — Was aber den Punkt der Familienehre anbetrifft, da steht der Unbedeutende dem Größten gleich und hat eben so gut als Jener die Befugniß, das Makellose zu begehren!

Digitized by Google

Herr von Küſtner und die Berliner,

oder

die Billet-Wucherfrage und die auf Flaſchen gezogenen Freundſchaftsbeweiſe.

Von

M. G. Saphir.

Die Gerechtigkeit kann auch Schwärmerin ſein, ſo gut wie Rummelpuff, mein lieber Theaterteufel, und ich liebe ſie, wenn ſie ſchwärmt, denn dabei iſt ſie, wie jede Schwärmerin, ein bischen allerliebſt, „naiv", eine wahre Gurli! — Fiat Gurliana et pereat mundus.

Sie waren vielleicht bei der großen Völkerſchlacht am 25. Auguſt, im Gerichtsſaale, wo die Irren und Wirren der welterſchütternden „Theaterbilletverkaufsgeſchichte" verhandelt wurden! — Man hatte nur eine Flügelthür geöffnet und es wurden ſehr viele Kleider zerriſſen, männliche und weibliche. Allein, was ſind Kleider gegen das Schauſpiel, zu ſehen, wie ſechs bis ſieben Catone aus dem Läuterungsproceſſe hervorgehen, gleich eben ſo vielen reingewaſchenen Lämmern aus der Schwemme!

Dadurch eben erſtarkt ja das Herz, die Seele lernt den Höchſten kennen, wenn ſie ſieht, daß die Tugend kein „Joſty-Baiſer" iſt, das auf der Zunge zerfließt, ſondern ein Beefſteak aus Kautſchuk, welches zäh iſt, ſich in die Länge ziehen läßt und ſeinen Mann tüchtig ernährt!

Mein lieber Theaterteufel, glauben Sie mir, ich habe die Verhandlungen dieſes Prozeſſes, die in Abdera nicht

Digitized by Google

drolliger hätte enden können, mit Aufmerksamkeit und mit Nutzen gelesen! Ja, mit „Nutzen", denn wenn jede „Fabel" ihre Moral hat, warum soll nicht auch jeder „Skandal" seine „Moral" haben? — Gleich als ich begann, die Beilage zu den „Berlinischen Nachrichten" zu lesen, mußte ich lachen! Die beginnt mit der Phrase: „Ein Proceß, ähnlich dem jüngst vor dem Pairshof in Paris geführten, beschäftigt uns heute" u. s. w. — Sehen Sie, Theaterteufelchen, da haben Sie die Plauderei schon an der Thür stehen! Den in's Mark und nach den Häuptern des Staatslebens greifenden „Testeproceß" mit dem Dritthalbsilbergroschen-Krakeel eines Theaterbillet-Verkäufers in eine Parallele zu setzen, da haben Sie die deutsche Publizitäts-Weisheit,

„die alte Tante Donna Rose!"

Sieben Männer standen vor dem Berliner Gerichtshofe und der Mindeste von ihnen war angeklagt: „Theaterbillette um ein paar Groschen theurer, unter der Hand, verkauft zu haben", und die Septemwir-Gesellschaft besteht, wie dasselbe Blatt sagte, „nicht einmal aus Staatsbeamten!" — Ueber die Respectwidrigkeit des Ausdruckes: „Nicht einmal Staatsbeamten!" mögen Andere klagen, die „ja einmal" dergleichen sind.

Wer hat diese Plej[illegible], wer hat diese „Sieben Männer" angeklagt? — In [illegible]en Zeitungen hieß es erst: Herr von Küstner, der General-Intendant. Allein, die Zeitungen:

„Diese hohen, diese reinen,
Die nicht fühlen, die nicht weinen,"

sagten nichts davon, daß sie selbst seit zwei Jahren in hundert und aber hundert Spalten Hrn. v. Küstner

aufrief: „den Theaterbillet-Wucher zu ruiniren, den Theaterbillet-Wucher zu enthüllen, die Kassirer, Billetteure u. s. w. zu bestrafen," daß sie selbst das Publikum aufregten, das Publikum allarmirten, in bezahlten und freiwilligen Annoncen an der Geduld des Herrn v. Küstner rüttelten und ihn „der Nachlässigkeit," „der Rücksichtslosigkeit gegen das Publikum" u. s. w. anklagten; diese Zeitungen sagten bei dieser Gelegenheit nicht, daß das „Publikum" mit einer Art Wuth die Anklage dieser Billeteure u. s. w. forderte, daß es mit unaufhörlichem Toben darauf drang! — Diese Zeitungen sagten auch nichts davon, daß die Anklage auf den Antrag des „Theater-Rechts-Consulenten" u. s. w. geschah. Warum sagten sie von dem Allen nichts? Aus Privathaß gegen Herrn von Küstner! — Aus Privathaß bliesen sie die Flamme erst an, und aus eben diesem Grunde verunstalteten sie die Berichte über die Sachlage. — Also die erste „Moral", welche aus diesem „Skandale" zu ziehen ist, wäre die, daß die „Zeitungsschreiber" — Zeitungsschreiber sind! — Ist das nicht eine schöne Moral?

Noch viel Drolligeres aber, mein holder Theaterteufel, ist in diesem „Skandale", welchen die Zeitungen zu einer „cause célèbre" erheben wollten, vorgegangen, woraus noch eine Moral zu ziehen ist:

Bei Eröffnung der Verhandlungen sagte der Staatsanwalt: — „Der Herr General-Intendant habe auf Ausschließung der Oeffentlichkeit bei der Verhandlung angetragen." — Geben Sie acht, Theaterteufel! — Später erst fanden Sie in der Zeitung eine „Erklärung des Staatsanwaltes", daß der Antrag auf Ausschließung der Oeffentlichkeit nicht vom Hrn. v. Küstner ausging!"

Digitized by Google

Ist aber ein solcher Widerruf drei Tage später im Stande, den üblen, Alles verderbenden Eindruck zu vernichten, den die Erklärung, „Hr. v. Küstner hätte die Oeffentlichkeit gern vermieden," auf das versammelte große Publikum, auf die Stimmung Aller, sage „Aller" machen mußte? War diese unrichtige Angabe nicht ein Attentat auf die momentane Stimmung des Hrn. v. Küstner vis-à-vis des großen Publikums? — Mußte nicht diese Angabe das Publikum gegen Hrn. v. Küstner aufstacheln, das Publikum, welches sich dadurch auch, wie Wallenstein sagt: um ein Spektakel getäuscht gesehen hätte? — Und was nützt die nachhinkende Erklärung, nachdem die öffentliche Meinung gegen Hrn. von Küstner captivirt wurde?

Die Moral aus diesem unbegreiflichen Uebelstande ist die, daß das „öffentliche Gerichtsverfahren" auch seine Schattenseite hat und daß dabei durch Unvorsichtigkeit im Ausdrucke, durch Irrthum im Vortrage, ein Individuum vom Publikum condemnirt werden kann, und alle hinterher kommenden Rehabilitationen sind nicht im Stande, das dem Betreffenden zugefügte Uebel auszugleichen!

Noch eine, besonders für Kunst und Literatur wichtige Moral, die ich aus dieser Fabel zog, ist folgende: — „Es ist rathsamer, Billeteur und Logenmeister, als Redacteur und Rezensent zu sein!" — Nehmen Sie einmal, Freund Teufel, die Verhandlungen zur Hand, da heißt es:

Frage: Haben Sie Geschenke angenommen?

Antwort: Ja, aber ich habe Geschenke bloß als Freundschaftsbezeugungen angesehen.

Frage: Haben Sie, während die Lind hier war, Geschenke angenommen?

Digitized by Google

Antwort: Ja, jedoch immer nur als Zeichen der Aufmerksamkeit, niemals der Bestechung.

Frage: Ist es richtig, daß Ihnen Gasthofsbesitzer Geschenke zuschickten?

Antwort: Ja, doch habe ich sie immer nur als Aufmerksamkeit betrachtet.

Frage: Haben Sie von Hrn. v. Küstner Wein geschenkt erhalten?

Antwort: Ja, aber er hat ihn mir bloß als Probe aus seinem Keller geschickt.

Ja, auch zehn Thaler, die in einem Briefe eingewickelt waren, passirten wahrscheinlich „als Probe aus Küstners Geldbeutel!"

Also, das Alles wird als ganz unschuldig befunden, und auch das süße Publikum, welches zwei Jahre lang alle Hôtels und alle Spelunken mit dem Schrei „über die Partheiligkeit beim Billetverkauf" füllte, jubelte seelig und duselig, daß die Tugend seiner Billeteure nicht durch Bestechung erschüttert werden kann, aber bloß ein Bischen durch „Aufmerksamkeiten" wackelig.

Denken Sie sich nun aber die Scene, wenn ein „Redacteur" oder ein „Rezensent" vor Gericht stände, und dem Publikum vis-à-vis wickelte sich folgendes Interrogatorium ab, wie würde sich das Publikum äußern! — Exempli gratia:

Frage: Rezensent, haben Sie vom Schauspieler Lux sechs Flaschen Champagner bekommen?

Rezensent: Ja, aber nicht als Bestechung, sondern bloß als „Freundschaftsbezeugung".

Frage: Hat Ihnen die Komödiantin Zobel sechs bis zwölf Flaschen Rothwein geschickt?

Digitized by Google

Rezenſent: Ja, aber bloß als Aufmerkſamkeit für mein Talent.

Frage: Haben Sie, während die Lind ſang, Geſchenke angenommen?

Rezenſent: Ja, aber bloß als Aufmerkſamkeit für mein Genie!

Frage: Iſt es richtig, daß Ihnen Gaſthofsbeſitzer fünf oder ſechs Gulden C. M. gaben, daß Sie ſie loben ſollen?

Rezenſent: Ja, aber ich betrachte ſie bloß als Zeichen der Aufmerkſamkeit, nicht der Beſtechung.

Frage: Iſt es wahr, hat Ihnen der Kaufmann Ziegelritz Stoff zu zwei Nankinghoſen geſchickt?

Rezenſent: Ja, aber bloß als Probe aus ſeinem Laden, nicht, daß ich ihn loben ſoll.

Frage: Haben Sie von dem Komiker Witthel zehn Thaler erhalten, daß Sie ſein Stück loben ſollen?

Rezenſent: Ja, aber bloß als Kundſchaftsbezeugung u. ſ. w. — u. ſ. w. — u. ſ. w. —

Was zum Teufel, Herr Teufel, meinen Sie, mit welchem Hohn, Gelächter, Schimpf und Unglimpf würde ſolcher Rezenſent von dem Publikum überdeckt und verfolgt werden?!! — Und warum, ein Rezenſent iſt ja auch „nicht einmal Staatsbeamter", und nach jenem Verdict darf ſich Jeder, der kein Staatsbeamter iſt, „beanfreundſchaften" und „beaufmerkſamen" laſſen, wie er will. Im Gegentheil, er wird dadurch ein Märtyrer, ein Liebling des Publikums! — Ich rathe alſo allen „Rezenſenten" — Wein, Torten, Thaler, Hoſen u. ſ. w. nur als „Theaterbeamten" in Empfang zu nehmen.

Doch nur Geduld, Teufel, wir werden ſchon noch mehr Moral aus dieſer „Pomerjanze" herausquetſchen.

Digitized by Google

Von den Zeugen gab sich Einer selbst als „meineidig" an. Er erklärte: er habe 30 Thaler erhalten, um früher anders zu sagen! — Wahrhaftig, gut gemacht! — Wer bürgt bei einem solchen Infamen dafür, daß er nicht jetzt 40 Thaler bekam, um so auszusagen, wie er jetzt sagt?! — Ist das nicht auch eine schöne Moral?

Also von nun an kann jeder Berliner Theaterbeamte sein Certificat aufweisen, daß er, da er kein „Staatsbeamter" ist, mit dem „Billetverkauf" jeden möglichen Trafic machen darf, aber bloß aus gegenseitiger „Freundschaft und Aufmerksamkeit". Die Moral davon ist: das Publikum hat sich selbst die Pflicht auferlegt, von nun an, wenn es in's Theater gehen will, mit den Billeteurs zuerst Freundschaft schließen zu müssen, mit ihnen zu schmolliren und ihnen zuzurufen: Duzen wir uns! — Dito eine Moral geht daraus hervor, nämlich die: wie unglaublich viel intime Freunde so ein Theaterbilleteur hat und unter allen Ständen in allen Kreisen, in allen Confessionen! — So ein Theaterbilleteur muß von einer besonders reizenden, hinreißenden Persönlichkeit sein, sonst ist's gar nicht erklärlich! — Ein Mann ohne Reichthum, ohne Rang, ohne Einfluß, ohne Celebrität, und erhält „Freundschaftsbeweise" von Hoch und Niedrig, — von allen Seiten.

Wie wär's, wenn Herr v. Küstner sich entschlösse, selbst die Billete zu verkaufen? Da würde er gleich mit Beweisen von „Freundschaft" und „Aufmerksamkeit" überhäuft werden!!!

Digitized by Google

's Verbrechn.

Gedicht in niederösterreichischer Mundart.

Vom Baron v. Klesheim. *)

A Bauer schickt sein Buabe nach Wean,
Er soll drin Alles segn;
Merkwürdigkeiten, und Allerhand,
Und ä was Neu's is gschegn.

Der Bua geht also gsund'r in d'Stadt,
Mit seini gradi Glieder;
Und z'krazt, und z'schlagn an Händ und Füaß,
Kummts armi Büabl wieder.

Zwä Gschwuferln führe än in sei Dorf,
Zu Vater, Mutter und Mähm!
De schlagn d'Händ z'samm überm Kopf,
Wie kummst denn du uns häm?

Mei Suhn, mei änzigs Sühnl! sog,
Wia ham's denn di zuagricht?
Was solln denn die blau'n Fleck,
Was soll das geschwollni Gsicht?

Hast etwan vor än hochn Herrn
In Hut nit g'höri zog'n?
Hast etwan vor än niädern Herrn,
In Kopf nit tief gnua bogn?

*) Von dem gemüthlichen Poeten, nach einem früher verfaßten Scherzgedichte, jetzt für den Theaterteufel eingerichtet.

Haſt etwan äner Schönen g'ſagt,
Sie könnt wohl ſchöner ſein?
Haſt etwan üb'r ä Hofrath gſchimpft? —
Ja, fallt's dä denn nit ein?

Das Alles, Vater, machet nix!
Im Prater hab i Was geſagt,
Was i halt nit hätt ſag'n ſolln,
Und darum hab'ns mi packt.

Deßwegn habn mehr als tauſend Leut'
Auf mi ä ſo än Zorn;
Dißwigen bin i von ſo viel Leut,
Wia ä Strohſack droſchn worn!

Deßwegn kann i jez nimmer rede,
Mei Stimm wird allwil ſchwächer;
Sie hößn mi no ſchlechter als ſchlecht, —
Se häßn mi än Verbrecher!

„Was hoſt denn broch'n, ſog mä's, Suhn?
I will ja All's gern zahln!"
— „Für das Verbrechn giebt's kän Pardon!
Mir hat — die Lind nit gfaln!!!"

Der Zerrissene.

(Scene, die sich neulich im Hoftheater zu C. ereignete.)

Motto: Ach, mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Manche Hosen reißen schnell!

„Hochverehrtes Publikum", begann der nach langem Lärmen und Toben wegen verzögerten Anfangs der Vorstellung heraustretende Regisseur, — „hochverehrtes Publikum, die Zeichen Ihrer Ungeduld sind durchaus gerecht. Ich bedauere jedoch, Ihnen hiemit anzeigen zu müssen, daß wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Herrn X. die angekündigte Posse „der Zerrissene" von Nestroy nicht — —"

In diesem Momente platzte an den etwas unverhältnißmäßig langen Beinen des Redenden die Gummibekleidung am linken Knie. Ein gedrängt volles Haus brach in ein ungeheures Gelächter aus. Der Unglückliche aber, halb in die wogende Masse des Parterres, halb auf seine verrätherischen Hosen niederblickend, brachte kein Wort weiter hervor. Er wankte ab. Es brauste, kochte, summte und zischte in seinen Ohren. Ein herzloser Spaßvogel aber rief ihm aus dem Parquet nach:

„Sie können ja nun „den Zerrissenen" allein spielen!"

Digitized by Google

Doppelte Moral dieſer Schreckens-Scene:

Erſtens: Kein Regiſſeur trage Gummi-Beinkleider, wenn er vermuthen kann, wegen plötzlicher Unpäßlichkeit werde eine Abänderung zu melden ſein.

Zweitens: Kein Regiſſeur laſſe ſich die Beſagten zu knapp machen.

Digitized by Google

Duprez in Hamburg.

Motto: Es kann ja nicht immer so bleiben,
Hier unter dem wechselnden Mond.

Die trübe Wahrheitsseite dieses alten Liedes erfuhr auch ein Sänger, dessen Kehle viele Jahre hindurch ein reichgesegnetes Gold- und Silber-Bergwerk war. Mit dem angenehmen Unterschiede von gewöhnlichen Schachten und Stollen jedoch, daß Niemand hinabzusteigen brauchte, jene mühsam und mit Gefahr an das Tageslicht zu befördern. — Gilbert Duprez strömte sein ungeprägtes, perlendes Metall in der freiwilligsten und freigebigsten Art selbst aus. Es ist wahr, nur im Eintausch gegen geprägtes, vollwichtiges, holdklingendes — aber wie gern gab man ihm das! — Und er acceptirte auch Banknoten, Treforscheine, Brustnadeln, Ringe und goldne Dosen. Er hatte Recht auf Alles, Geschmack für Alles. — Wenn aber ein herrliches ut de poitrine, wie es einem Duprez so oft zuerkannt wurde, mehr als zwanzig Jahre im activen Dienste war, dann nutzt es sich beträchtlich ab. Eiserne Stimmen sind noch nicht erfunden, denn die Sänger leben wirklich noch im goldenen Zeitalter. Unsere erfindungsreiche Zeit hat Maschinen aller Art zusammengesetzt, Herr Jos. Faber erfand sogar eine Sprachmaschine, aber eine Gesang-Maschine zum Gebrauche in der Oper soll bis jetzt noch ersonnen werden. Manche Theater-Directoren, die eigentlich nur Maschinen unter sich haben möchten, würden das Genie, welches ihnen solche Gesang-Instrumente zuführte, gewiß über die Sterne erheben. — Inzwischen giebt es Ruinen, die träu-

Digitized by Google

men sich unablässig wieder in ihre alte Glanz- und Prachtzeit hinein. Sie glauben eher an den Untergang der ganzen Welt, an den Tod von Sonne, Mond und Sternen, als an ihr eigenes allmäliges Zerbröckeln und Verfallen. Wenn diese krankhaft-phantastischen Ruinen schon das Leichentuch einhüllt und es vielleicht nur noch eines rücksichtslosen Windstoßes bedarf, um sie in die finstere Grube und in den Abgrund des ewigen Vergessens zu stürzen, so glauben sie sich noch gekleidet in die lustige Seide und den übermüthigen Sammet der prunkhaften Jugendzeit. Dieses kindische Delirium sterbender Greise hat etwas Lächerlich-Rührendes, etwas Spöttisch-Melancholisches. Es weckt den echten Humor, der ja aus einem Lächeln und einer Thräne in wundersamer Verschmelzung sich gestalten soll. — Und eine solche phantasirende Ruine, eine in kühne Lebenslust verbissene Greisin, welche sich nicht betasten lassen will von den eisigen Fingern des Todes, ist die Stimme des Herrn Gilbert Duprez. Es kann sich der Ehrgeiz dieser Stimme noch nicht beruhigen, obwohl sie in Frankreich, England und Italien so viele glorreiche Schlachtfelder zurückließ. Grüne, prächtige Lorbeern wuchsen dort empor aus dem schweizerischen Boden, wo er als Arnold stand, aus dem entsetzlichen Scheiterhaufen, den er als Eleazar bestieg und aus dem rauchenden Blute, das er als Massaniello vergoß. Aber ach, die Lorbeern sind geknickt und das herrliche ut de poitrine, auch vom Pariser „Charivari" nur zu des Sängers Ruhm persifflirt, es wurde schauerlich verhöhnt, als er es heraufbeschwören wollte in Deutschland und es ihn jämmerlich im Stiche ließ. Also geschah es zu Hamburg, am 20. März 1847. Hamburg war das Moskau des Hrn. Duprez. Hamburg hatte erhöhete Eintrittspreise

bezahlt, hatte ein aufgehobenes Abonnement gutgeheißen, aber es wollte ſingen, außerordentlich ſingen hören, einen himmelhoch geprieſenen Opernfürſten wirklich ſchauen in ſeiner Majeſtät. Statt deſſen hatte ſich eine angebliche Reiſe-Heiſerkeit zu Gaſte bitten laſſen für 1500 Franken Honorar; ſtatt deſſen krähte ein noch ſehr dünkelhafter galliſcher Hahn und viele Spottdroſſeln erlaubten ſich ein höchſt unmelodiſches Accompagnement. Es wurde an dieſem Abend einem franzöſiſchen Ruhm für ganz Deutſchland das Genick gebrochen, welcher lange, lange Zeit den Nacken ſehr hoch und ſtolz getragen hatte. Es ward eine gemäſtete Selbſtüberſchätzung geſchlachtet — ein betrübendes Schauſpiel — aber ſie hatte ſich ſelbſt unter's Meſſer geliefert! Und es wurde zugleich Hrn. Duprez ein Project zerſtört, das er auf deutſche Genügſamkeit, deutſche Dummheit und deutſche Geduld gebaut hatte. Er hielt nämlich dafür, den Deutſchen müſſe auch das Ueberbleibſel ſeiner Stimme — anderswo nicht mehr goutirt — noch als etwas Großartiges vorkommen, und gedachte binnen ſechs Wochen ſeiner Tochter ein Heirathsgut von 40,000 Francs mit dieſen Ruinen ſeiner Stimme zuſammenzuſcharren! Nation, die aus achtunddreißig Völkern beſteht, wie gefällt Dir dieſe Kunde? Du darfſt ihr glauben, denn der Theaterteufel erfuhr ſie in einer Geſellſchaft, in der er ſich mit Duprez während ſeines Hamburger Aufenthalts befand. Franzoſen ſprachen daſelbſt von dieſer ruinirten Ruinenſpeculation des Franzoſen! — Duprez hat ein prächtiges Haus in Paris, verſchiedene ländliche Beſitzungen und jährlich 60,000 Francs Renten. Wollen wir nicht geſchwind eine National-Collecte veranſtalten, um ſein Töchterlein unter die Haube zu bringen? — Das wäre ganz deutſcher Großmuth würdig. — Ein

Digitized by Google

naturgetreues Bild, wie Gilbert Duprez in Hamburg krähte, wäre dazu in Millionen von Exemplaren durch alle deutsche Gauen zu verbreiten und liefert der Theaterteufel nachstehend zu diesem wohlthätigen Zwecke eine ihm freundlich überlassene entsprechende Skizze. M.

Aus des Teufels Nadelbüchse.

4.

„Ein herrlich Ding wär's um Tantiemen,"
Rief jüngst ein faules Dichterlein,
„Könnt' ich das Geld selbst dann mir nehmen,
Reicht' ich auch keine Stücke ein!"

5.

„Herr Kritikus, es heißt, man zahlt Euch den Artikel!"
„Du lieber Gott, mit Recht! brauch' ich nicht Kinderwickel?"

Digitized by Google

POKORNIANA.

(Brieflich mitgetheilt.)

Wien, den 15. August 1847.

Sr. Tiefwohlgeboren, dem Herrn Theaterteufel
in
Hamburg.

Zweifelsohne ist Ihnen erinnerlich, daß am heutigen Tage, d. h. vor nunmehr 78 Jahren, ein gewisser Napoleon geboren wurde. Das veranlaßt mich, Ihnen, lieber Theaterteufel, der Sie zwar erst in diesem Jahre zur Welt kamen, aber dafür auch noch nicht die Unannehmlichkeit hatten, am Magenkrebs und an den Engländern zu sterben, von dem glorreichen Napoleon unserer Bühnenwelt, Pokorny, diesem böhmischen Bonaparte, eine Auswahl großartiger Charakterzüge zur Benutzung für dämonische Zwecke zu übersenden. Dem echten Genie können nie genug Kränze gewunden werden. Selten erkennt und belohnt schon die Mitwelt das Verdienst seiner großen Männer. Sie sind mehr Teufel als Mensch, wie ich hoffe; darum lassen Sie den großen Pokorny eine Ausnahme bilden von jener betrübenden Undankregel. Uebrigens kenne ich meine Pflichten. Zunächst wäre zu beweisen, daß Pokorny ein Genie ist.

§. 1. der Beweisführung.

Pokorny war, vermöge seiner glänzenden Geistesfähigkeiten, zum k. k. Hofrath, zum k. k. Salzsteuerbeamten, zum k. k. Mautheinnehmer, oder zum k. k. Censor geboren.

Digitized by Google

Trotz dem wurde er Theaterdirector. Noch mehr! er blieb es auch. Das Genie, heißt es, bricht sich seine eigenen Bahnen. Und daß Pokorny auf der durchaus selbstgeschaffenen Eisenbahn des Ruhmes direkt dem Tempel der Unsterblichkeit zufliegt, werde ich weiter unten darthun. Folglich ist Pokorny ein Genie — nie.

(Echostimme.)

§. 2. der Beweisführung.

Pokorny hat mehr Glück als außer ihm und Napoleon je ein Theaterdirector hatte. Er hat sogar offenbar noch mehr Glück als Verstand — folglich muß er ein Genie sein.

§. 3. der Beweisführung.

Pokorny hat bei der Concurrenz um das Theater an der Wien sogar den erzgescheuten Director Carl aus dem Felde geschlagen. Neidhämmel und Böswillige sagen zwar, nur vermittelst der Hülfe des Millionairs Baron Dietrich. Aber gehört nicht eben großes Genie dazu, um die Casse eines Millionairs als eigene betrachten zu dürfen? — Wie viele Talente giebt es zu Wien und anderswo, denen man keinen Gulden borgt. Folglich muß Pokorny ein Genie sein und zur Verstärkung meines Beweises dienet gewiß auch, daß Se. Maj. der Kaiser so eben erst wieder mit 20,000 Fl. C. M. Vorschuß für Hoflogen-Abonnement, Hrn. Pokorny unter die Arme griff. Nun weiter.

Einige Schienen von der Eisenbahn, auf welcher Hr. Pokorny direct zum Tempel der Unsterblichkeit fliegt.

Erste Schiene. — Hrn. Pokorny's Sekretair — Kuppelwieser, berühmter Uebersetzer. Derselbe soll das Factotum seines Directors sein, er thut aber nicht nur nicht Alles, sondern auch sehr oft gar nichts und wenn

Digitized by Google

möglich, noch weniger. Nicht selten aber bildet er das sac simile des Directors.

Zweite Schiene. — Herr Kuppelwieser muß an jedem Uebel Schuld sein, das sich an Pokorny's Bühnen ereignet; sogar an den körperlichen Uebeln des Directors. Als dieser einmal die Gicht in's rechte Bein bekam und darüber sehr ärgerlich war, rief er aus: „Daran wieder schuld — der — — von Kuppelwieser!" — „Aber wie ist denn das möglich?" fragte Jemand. — „Hat mich lassen warten — im Zug auf der Bühne," erwiederte Pokorny ohne langes Besinnen. — „Ja, hat mich lassen warten, der — — von Kuppelwieser! im Zug — und schreibt mir doch kein Zugstück!"

Dritte Schiene. — Im Jahre 1845 hatte Pokorny, vermöge seiner genialen Directionsmethode, eine Unmasse von Gästen auf einmal nach Wien kommen lassen, und von jedem Fache verschiedene. Niemand gelangte aber gleich nach Ankunft zum Spielen, denn für Niemand war auf dem Repertoir etwas vorbereitet. Bald aber kuddelmuddelten auf den Pokorny'schen Brettern alle diese fremden Talente bunt durch einander, waren aber, die Directionsmethode eines Genies noch nicht zu würdigen verstehend, herzlich froh — als sie wieder abreisen konnten.

Vierte Schiene. — Unter diesen Gästen befand sich auch Baumeister, vom Schweriner Hoftheater, bekannter jugendlicher Held und Liebhaber. Derselbe war, in Pokornys Auftrage, zu einem längern Gastspiel engagirt worden. Bald nach B's Ankunft in Wien sucht er den genialen Director auf. Er trifft denselben auf dem Hofe des Theatergebäudes und sagt, nach den ersten Begrüßungsworten:

Digitized by Google

— „Ich bin Baumeiſter.“

— „Baumeiſter? — Ah — ſo —?! — Kann Sie nicht brauchen! — Habe gar keine Einfälle.“

— „Wie?“

— „Kann brauchen keinen Baumeiſter.“

— „Ich bin der Schauſpieler Baumeiſter aus Schwerin.“

— „Was wünſchen von mir?“

— „Ei, zum Henker, Herr Director“, rief jetzt der Künſtler ärgerlich — „Sie haben mich ja zum Gaſtſpiel an Ihrer Bühne engagirt.“

— „Iſt mir nichts bewußt. Aber ſprechen's mit meinem Theaterſecretair, dem Kuppelwieſer.“

Fünfte Schiene. — Ein Schauſpieler wollte bei Herrn Pokorny engagirt ſein und ſtellte ſich ihm vor, „in Kanzellei,“ wie der geniale Director, nach ſeiner gewöhnlichen böhmiſchen Redeweiſe, zu ſagen pflegt.

— „Wie heißen?“ fragte er dann den Supplicanten.

— „Meyer, Herr Director.“

— „Da machen's nur weiter. Kann Sie nicht brauchen. Habe ſchon vier Meier an meiner Bühn'. Die würde ja ſonſt 'ne wahre Meierei.“

Sechste Schiene. — Eine junge Dame ſtand bereits ſeit vier Monaten im Pokorny'ſchen Engagement. Sie hatte während dieſer Zeit ſehr pünktlich ihre Geld-Rollen, aber durchaus keine Spiel-Rolle erhalten. Dieſer Vernachläſſigung überdrüſſig, ging ſie zum Director „in Kanzellei,“ denſelben um ſofortige Entlaſſung zu bitten. Pokorny machte gleich ein verdrießliches Geſicht: „Was wünſchen?“

— „Herr Director, ich wollte Sie recht ſehr bitten —“

— „Um Engagement? — Kann nicht ſein! — Hab'

Digitized by Google

ſchon zu viel junge Frauenzimmer. Möchte davon entlaſſen welche alle Tag'."

— „Herr Director, ich wünſche nicht, erſt engagirt zu ſein. Ich bin es ſchon lange. Da ich aber gar nicht zum Spielen komme, bitte ich um meine Entlaſſung."

— „Wohin denken? — Kann nicht ſein! — Wie werd' ich Sie entlaſſen? — Brauch' Perſonal noch mehr."

(Mit Energie ab.)

Siebente Schiene. — Die Gattin des ausgezeichneten Komikers Beckmann (für das Burgtheater freilich paſſend wie ein LaRoche für die Reiſewitzer Sommerbühne) kam bei Pokorny um einen längeren Urlaub ein, wegen projectirten Gaſtſpieles. Er wurde verweigert. Die Dame beſtand jedoch ſehr energiſch auf ihrem Wunſch und erhielt den Schlußbeſcheid: „ſie möge reiſen, ſei aber dann außer Engagement." — Dieſe Reſolution hielt Mad. Beckmann nicht ab, in Begleitung ihres Gatten Wien zu verlaſſen. Nach etwa ſechs Wochen dorthin zurückgekehrt, ſah ſie am nächſten Morgen den Theaterdiener, zwei Rollen präſentirend, bei ſich eintreten.

Mad. Beckmann: „Was wollen Sie?"

Theaterdiener (überreicht die Parthien): Vom Herrn Director."

Mad. Beckmann: „Was ſoll ich mit den Rollen?"

Theaterdiener: „Hum — ſie lernen und ſpielen."

Mad. Beckmann: „Iſt der Herr Director närriſch? — Ich bin ja gar nicht mehr bei ihm engagirt. Verſchwinden Sie, dienender Geiſt, und bringen Sie dem Herrn Director meine ſo eben vernommene Antwort."

(Theaterdiener entrollt mit der Rolle.)

Digitized by Google

Verwandlung der Scene.

(Director. Herr Kuppelwieſer. Theaterdiener.)

Director: „Warum bringen Sie wieder die Rollen?“

Theaterdiener: „Frau von Beckmann ſagt, ſie wär' gar nicht mehr bei Ihnen enkaſchirt.“

Hr. Kuppelwieſer: „Richtig, Herr Director, wir haben ſie ja entlaſſen, wegen unerlaubter Abreiſe.“

Director. (Aergerlich.) „Ach was — iſt ja wieder engagirt, die Beckmann. Sie weiß es nur noch nicht!!!“

Achte Schiene. Ein bekannter Tenoriſt, deſſen der geniale Director ſogar recht nöthig bedurft hätte, ſtellte ſich ihm eines Morgens vor und zwar „in Kanzellei“. Man wollte Engagementsverhandlungen anknüpfen. Pokorny, augenblicklich nicht zu Geſchäftsſachen aufgelegt (es paſſirt ihm das häufiger) giebt dem Sänger ein echt Wieneriſches Rendezvous, nämlich für den Nachmittag „auf's Kaffeehaus.“ Die Zeit wird genau beſtimmt und man hält ſie pünktlich inne. Der Director aber iſt wiederum „nicht aufgelegt“:

„Habe jetzt nicht Kopf frei. Kommen Sie morgen früh in Kanzellei.“

Der Tenoriſt, etwas verdrießlich zwar, ſagt dennoch zu. Am nächſten Morgen aber wird er wieder für den Nachmittag „auf's Kaffeehaus“ beſtellt. — Er findet ſich daſelbſt wiederum pünktlich ein und bekommt abermals den Beſcheid, die Sache ſolle „in Kanzellei“ abgemacht werden. So ging das Hin- und Herſchicken faſt vierzehn Tage lang fort. Endlich reißt dem Sänger der Geduldsfaden, welcher gewiß nicht der kürzeſte war, und er bemerkte dem Director ſehr beſtimmt: dieſer möge ſich nun endlich einmal erklären, und

Digitized by Google

hiezu, nach vierzehntägigem Hinhalten, eine feste Stunde angeben, sonst reise er sofort ab.

Director. „Wohin reisen?"

Tenorist. „Nach Hamburg, wo ich Engagement bekommen kann."

Director. „Trifft sich ja charmant. — Ich reise morgen auch dahin. Wollen also in Hamburg über die Sach' sprechen."

Neunte Schiene. — Ein Theatermitglied hatte sich aus eigener Machtvollkommenheit eine Handlung erlaubt, welche den genialen Director, im gerechten Zorne, zu dem Ausruf brachte:

„Wenn Sie glauben, Sie sind Director — sind Sie Esel!"

Zehnte Schiene — — Doch die Fortsetzung dieser Ruhmes-Eisenbahn muß der Theaterteufel für seinen zweiten Jahrgang lassen, da der Raum noch durch andere pikante Mittheilungen stark in Anspruch genommen ist.

Aus des Teufels Nadelbüchse.

6.

Wie doch die Menschen oft so thöricht prahlen,
Als müßten sie, die in's Parterre sich stahlen,
Das Welttheater ganz allein bezahlen!

Digitized by Google

Jenny Lind's Bräutigam.

Entschuldigt, Freunde, nur den harten Genitiv;
Längst waren Stunden da, wo die Grammatik schlief.

„Wer ist er? — Was ist er? — Wo ist er? — Wie heißt er? — Wie alt ist er? — Wie reich ist er? — Wie groß ist er? — Wo ist er geboren?" — — Liebe Leser, Ihr fragt zu viel in einem Athem. Dagegen an kann selbst der Teufel nicht. Pardon! — Excusez!

Eurem Fragensturm gegenüber eine andere Frage. — Kennt Ihr die große Seeschlange? — Habt Ihr sie gesehen? — „Nein." — Wißt Ihr, wo sie sich aufhält? — „Nein." — Wie alt sie ist? — „Nein." — Wie groß sie ist? — „Nein." — Welches Colorit sie hat? — „Nein, nein, nein und abermals nein." — Nun wohl, Jenny Lind's Bräutigam ist just wie die große Seeschlange. Alle Welt hat von ihm gehört, gelesen, Niemand hat ihn in der Nähe gesehen. Er ist in Frankreich, in Deutschland, in Schweden, in Italien, Schottland und jedenfalls in Irland entdeckt worden. Man hat ihn an nördlichen und südlichen Küsten, im Sund und Kattegat, im Canal und in der Ostsee, im Nordmeer und im mittelländischen ganz deutlich wahrgenommen — aber immer aus weiter Ferne. Jenny Lind's Bräutigam sollte sich mit der großen Seeschlange auch ehelich verbinden lassen. Das gäbe ein mysteriös-liebliches Paar! Und welch eine merkwürdige Race von Journal-Enten würden diese Beiden wieder in die Welt setzen. Ach, es herrscht ja ein so dringendes Journal-Enten-Bedürfniß vor. Lieber Lind-Bräutigam, liebe

Digitized by Google

Seeschlange. Die Menschheit, der Teufel an ihrer Spitze, sie bittet recht dringend:

„Laßt Hymen's Rosenband
Euch, Holde, bald umschlingen,
Im ganzen Entenland
Wird dann Eu'r Loblied klingen!"

Aber was wird aus dem ehelichen Glück der göttlichen Lind, wenn ihr Bräutigam mit der großen Seeschlange vor den Altar tritt? (Meyerbeer's ewig besprochene und noch gar nicht existirende Opern „der Prophet" und „die Afrikanerin" müßten Schemelführer sein.) Beruhigt Euch, die schwedische Nachtigall hat einen so enormen Bräutigams-Vorrath, daß sie aus ihm eine glänzende Industrie-Ausstellung veranstalten könnte. Auf derselben würden paradiren — drei Classen von Bewerbern und Heirathslustigen:

Erste Classe: Barone mit und ohne Baronieen; Ambassadeure, die einen noch gescheutern Streich machen wollen, als Graf Rossi, welcher die Sonntag heirathete. Sie wog viel leichter als Jenny, kürzlich viele Centner schwer aus England zurückgekehrt. Mit ihr würde das ganze Dasein sogar ein Feiertag sein können.

Zweite Classe: Banquiers, die vielleicht in Folge der finanziellen Krisis dieser Tage ihre Zahlungen bald einstellen werden; Advocaten, die mit dem Herzen der Lind ausnahmsweise kurzen Prozeß machen möchten; Hofbeamte, die das Amt haben wollen, ihr als Gatten den Hof zu machen; Officiere von allen Waffengattungen, darunter 72jährige Secondelieutenants und 16jährige Obersten.

Dritte Classe: Landprediger mit einem halben Heiligenschein um den Kopf; Sänger, Schauspieler, Virtuosen,

Digitized by Google

die Jenny's Geſang, Perſon und großen Geldſack durch's Leben begleiten möchten; andere Künſtler mit Meißel und Palette, nämlich mittelalterlich gekleidete Bildhauer und grandios ſchnurrbärtige Maler, die wahrlich keine Pinſel zu nennen ſind, weil ſie Jenny Lind heirathen wollen; Schriftſteller und Dichter, die ihr zerriſſenes Innere heilen und für ihr Aeußeres einen neuen, glänzenden Einband haben möchten. Sie Alle werben um Jenny's Herz und Geld! Faſt täglich proclamiren die Journale einen andern Lind-Bräutigam! Der Rechte aber iſt noch nicht gefunden!

O, daß noch ſo glücklich ſein könnte, den Auserwählten ſeinen neugierigen Leſern vorzuführen,

Der Theaterteufel.

Digitized by Google

Nagelneues Ballet-Sujet.

Den deutschen Ballet-Dichtern fehlt meist Poesie und Erfindungsgabe. Deshalb sind wir so arm an wirklich bedeutenden choreographischen Erscheinungen. Der Theaterteufel wünscht für die nächste Saison diesem Mangel etwas abzuhelfen und giebt hier den Ballet-Dichtern und Ballet-Componisten ein Thema zur weiteren Ausführung. Der Titel lautet:

Des Speisewirths Töchterlein

oder

Schinken, mit Rothwein und Selterser-Wasser.

Phantastisches Ballet in 1 Act,
nicht von Hoguet und ohne Musik von Lindpaintner.

Der Schauplatz ist an der preußisch-polnischen Gränze. Ein Flüchtling, bei den letzten Unruhen in dortiger Gegend sehr compromittirt, kommt halb verschmachtet in die Nähe eines Gasthauses. Er wagt sich weiter, während ein Reisegefährte, von Geburt ein Tabuletkrämer, an der Landstraße Wache hält. — Der politische Flüchtling gewinnt durch sein edles Wesen und seinen wohlgepflegten Backenbart sofort das Mitleid der hübschen Gastwirths-Tochter. Auf seine flehentliche Bemerkung, daß er ganz nahe dem Verschmachten sei, antwortet sie mit den Füßen, sie habe ein Herz im Leibe. Hierauf tanzt sie ab mit einem schwungvollen Solo und kommt bald zurück mit einem großen Schinken nebst einem Glase Rothwein und Selterser-Wasser. Dem polnischen Flüchtling läuft das Wasser im Munde zusammen und er sinkt auf die Kniee nieder, um seine Dankgefühle in passender Stellung auszuströmen. Nun aber beginnt des

Digitized by Google

Speiſewirths Töchterlein einen neuen Tanz, dabei immer in ſehr graziöſer Stellung Schinken, Rothwein und Selterſer-Waſſer hoch empor haltend. — Dieſer Pas de jambon muß aber wenigſtens eine Stunde dauern, worauf Il Jaleo de Xeres und die Cachucha folgen können. Endlich ſinkt des Speiſewirths Töchterlein, wie die durch Tanz Ermordeten im Ballet „Giſela", regungslos nieder. Der polniſche Flüchtling ſtarb ſchon einige Minuten vorher an Hunger und Durſt. Der Tabuletkrämer ſchleicht nun heran, läßt ſich die Mahlzeit beträchtlich ſchmecken und tanzt ausdrucksvoll ſeinen beſten Dank, worauf auch der Vorhang geſättigt fällt.

Digitized by Google

Directionsmethode an einem kaiserlichen Hoftheater.

(Großes Bureauzimmer. — Ein langer Schreibtisch, mit vielen Schubfächern. — Büsten von Lessing, Göthe, Schiller und Holbein, Madame Birchpfeiffer und andern Classikern, sind rings an den Wänden aufgestellt.)

Fremder Schauspieler. (Zum Director, der sich mit ihm unterhielt.) Es muß doch ein außerordentlicher Scharfsinn und seltene Umsicht dazu gehören, eine so großartige Kunstanstalt entsprechend zu leiten.

Director. (Lächelnd in behaglichem Selbstgefühl, zuckt jedoch bescheiden abwehrend die Achseln.) — Hum — hum — zu gütig.

Fremder Schauspieler. Wenn ich nur allein die Schwierigkeit bedenke, das Repertoir immer für einen Monat voraus so regelmäßig zu bestimmen. —

Director. — (Schlau lächelnd.) Ei nun — man entwickelt dabei einigermaßen Genie! (Oeffnet ein Schubfach seines Bureau's.) Darauf kommt's freilich an. Hier z. B. habe ich sämmtliche Tage des Monates auf Papierstreifen. Ich nehme den nächsten Ersten, also den 1. Septbr.

Fremder Schauspieler. Aber, Herr Director, ich begreife wirklich nicht — in welchem Zusammenhange —

Director. (Noch schlauer lächelnd als zuvor.) Werden gleich verstehen. (Ein anderes Schubfach öffnend.) Hier habe ich unser gesammtes Repertoir in lauter einzelnen Papierstreifen. Nehmen wir auch davon etwas für den 1. Septbr. (Lacht vergnüglich.) Geschwindigkeit ist keine Hexerei. — Sehen Sie, wie herrlich Alles wieder paßt: „Das Epigramm!" Lustspiel von Kotzebue und „das Schreibepult."

Digitized by Google

Zehn Gebote für die Kunstwelt

oder

Ergänzung des Berliner Hoftheater-Reglements.

(Wodurch sich der HErr dem Chevalier v. Küstner auf dem Sinai — Kreuzberge offenbarte.)

In Glaßbrenner's komischem Volkskalender für 1846 geschah der schweren Versündigung Erwähnung, die der geniale Künstler Döring wider die Theatergesetze des Herrn v. Küstner beging. Um sich während eines Zwischenactes für die Rolle des Elias Krumm umzukleiden, brauchte Döring zwei Secunden mehr als die gesetzlich erlaubten fünf Minuten. Er war nun dem Verluste einer Jahresgage ausgesetzt. In der Position des Verzweifelns, an Gott, Schicksal und allen Theaterreglements, sehen wir den berühmten Schauspieler vor uns. Mit ausgestrecktem Zeigefinger nach der unerbittlichen Schwarzwälder Garderobe-Pendule deutend, ruft er aus: — „Wär' ich nicht Döring, ich möchte — — doch nicht General-Intendant sein!"

Digitized by Google

Dieser und mancher ähnliche Schmerzensschrei eines geplagten Künstlers hat jedoch Herrn Esperstedt nicht abhalten können, mit gefülltem Glase seinem verehrten Chef mehrfach ein donnerndes Lebehoch auszubringen wegen glücklicher Erfindung des Reglements für die königlichen Schauspiele.

Hierdurch aufgeregt in seinem Gesetzgeber-Ehrgeize, wollte Hr. v. Küstner noch mehr erfinden. Er träumte Tag und Nacht, am Bureautische, wie beim Essen und beim Lesen unverdaulicher Manuscripte, von einer Ergänzung seines „Reglements". Dieselbe wurde dermaßen zur fixen Idee bei dem würdigen General-Intendanten der königlichen Schauspiele, daß sogar sein Privat-Billetverkauf darunter litt und der Logenmeister Lehmann in der Zerstreuung drei Mal in einer Woche freundliche v. Küstnersche Gesichter erhielt. — Der Gesetzgebungs-Trieb wurde zuletzt so stark bei dem General-Intendanten, daß er einen Ruf aus der Höhe (notabene nicht aus dem Ministerium des königlichen Hauses) deutlich vernahm, also lautend:

„Mein Knecht Küstner — Chevalier — haue Dir zwo steinerne Tafeln und komme zu mir auf den Kreuzberg, wie einstens mein Knecht Moses — nicht Chevalier — den Sinai bestieg. Auf dem Kreuzberg wirst Du meine Stimme weiter vernehmen und meine Theatergebote."

Und Chevalier v. Küstner haute sich zwo hölzerne Tafeln und schritt den Kreuzberg hinan. Und der HERR sprach: „Also sollst Du sagen zu dem Künstlervolke und

Digitized by Google

verkündigen dem Berliniſchen Hauſe Thalia's, Melpomenens, Euterpens und Terpſichorens: „Werdet Ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund (der Gottlob kein deutſcher Bund iſt) halten, ſo ſollet Ihr mein privilegirtes Eigenthum ſein vor allen Schauſpieler-Nationen der Erde, denn ich bin der Director des Welttheaters. Und Ihr ſollet mir ſein ſämmtlich Kunſtprieſter und eine heulige Nation."

Chevalier v. Küſtner forderte nun vor ſich ſämmtliche Aelteſten, nämlich die Regiſſeure im Hauſe Iſrael, als da waren: die Herren Esperſtedt, Schneider, Stavinsky und Weiß. Auch Vater Wauer, nebſt ſeinem Töchterlein Minna, wurde Ehrenhalber berufen. Und der General-Intendant ſprach zu dieſen Aelteſten im Volke alſo:

„Gehet hin ein Jeder zu Eurem Theil Künſtlervolk und heiliget daſſelbe; ſorget, daß jedes Männlein und Weiblein ſeine ſämmtliche Garderobe ſauber waſche, daß aber Keiner vor dem vierten Tage ſich ſeiner Geliebten nahe. Und ſeid bereit, die Gebote des HErrn zu vernehmen für den dritten Tag."

Als nun der dritte Tag kam und Morgen war, da erhub ſich ein Donnern und Blitzen über ganz Berlin und eine dicke Wolke wurde bemerkt auf dem Kreuzberge, wie auch der Ton einer Poſaune. Und Seltſames begab ſich alſobald. Das ganze Künſtlervolk, das unten am Fuße des Berges war und ſonſt nicht fürchtet das ſtärkſte Poſaunen, erſchrak ſehr. Der ganze Kreuzberg aber, auf den der HErr im Feuer niederfuhr, rauchte und ſein Rauch ſtieg dick auf wie der von einer Million Locomotiven.

Und der Poſaune Ton, abwechſelnd mit dem einiger Bäſſe und Trommeln, ward immer ſtärker. Herr v. Küſt-

Digitized by Google

ner redete und Gott antwortete ihm laut. Und der HErr redete zu dem General-Intendanten alle diese Worte:

„Ich bin der HErr Dein Gott, der ich Dich aus Bayernland und Sachsenland, aus den Diensthäusern, geführet habe und Dich zum Chevalier machte und groß vor allen Intendanten der Erde, mit 6000 Thaler Preuß. Cour. Gehalt. Und Dich auch hat der HErr ausersehen, Seinem Lieblingsvolke, den Künstlern, die folgenden zehn Gebote zu überliefern, zum genauesten Befolgen, bei starker Conventionalstrafe:

I. Du sollst keinen andern Intendanten neben dem General-Intendanten v. Küstner haben wollen.

II. Du sollst keine Carricaturen noch Epigramme auf ihn verfertigen, noch ihn angreifen lassen hinterrücks in anonymen Zeitungs-Artikeln, noch Dich mit seinen literarischen Widersachern verbünden, alldieweil mein Auserwählter nicht immer Zeit hat, sich mit dem Federvieh in den Blättern umherzubeißen.

III. Du sollst überhaupt auf Deine Intendanten, Directoren und sonstige Chefs in Caffeehäusern, Restaurationen, Weißbierschenken und an sonstigen dem ernsten Kunststudium geweihten Orten nicht raisonniren.

IV. Gedenke des Repertoirs und halte mitunter pünktlich die angesetzten Proben ein. — Sieben Tage in der Woche sollst Du arbeiten und alle Deine Theaterpflichten erfüllen, den achten Tag in der Woche aber darfst Du heiligen und auf der Bärenhaut liegen.

V. Du sollst Deinen Regisseur und Deine Collegen nicht

Digitized by Google

zu Tode ärgern, auch den Souffleur nicht weiter hinunterbringen als bis in seinen Kasten.

VI. Du sollst keinen Theaterskandal durch Ehebrechen und andere lasterhafte Privat-Angewöhnungen verursachen.

VII. Du sollst Deinem Collegen keine Kränze stehlen, die er sich zu eigenem Gebrauche in das Theater bringen ließ; Du sollst ihm auch nicht mehr als höchstens drei dankbare Abgänge in jeder Vorstellung verderben und während tragischer Scenen ihm nicht zu häufig auf die Hühneraugen treten.

VIII. Du sollst nicht intriguiren, cabalisiren und schimpfen wider Deinen Collegen, ohne die Ueberzeugung, daß er Gleiches wider Dich thue, wonach Du ihn weit zu übertreffen allerdings verpflichtet bist.

IX. Du sollst Deinen ordentlichen und außerordentlichen Urlaub nicht mißbrauchen, nicht für Geld gastspielen, wenn man Dich, laut beigebrachten ärztlichen Zeugnisses, im Bade glauben muß.

X. Laß Dich nicht gelüsten Deines Collegen dankbare Rollen; laß Dich nicht gelüsten Deines Collegen gute Klapp- und Schlagworte, noch seine brillanten Costüme, noch seine bestellten Beifallssalven, noch seine selbstbezahlte Schminke, noch seine Ochsen, noch sein Weib, noch seine Esel, noch seine Amourschaften, noch seine Bären — noch Alles, was sonst sein ist.

Und alles Künstlervolk sahe den Donner und den Blitz und hörte den Ton der großen Posaune und den der Bässe und Trommeln, und sahe auch rauchen den Kreuzberg, von welchem Herr Chevalier v. Küstner nun herabstieg,

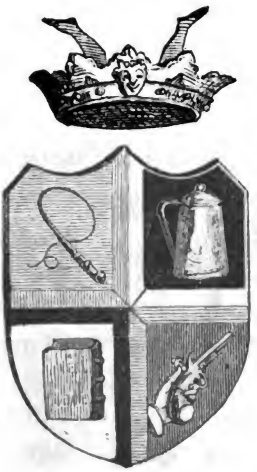
Digitized by Google

die neuen Geſetzestafeln hoch erhoben, wie einſtens Moſes vom Sinai.

M.

Ein theatraliſch-politiſcher Rebus.

Aufgegeben vom Theaterteufel.



Wir Theaterteufel I., ſouverainer Beherrſcher des Couliſſenreiches, geborener Monarch des Schnürbodens, wie der Verſenkungen und der Souffleurkaſten-Hölle, König der Dekorationen und der Garderobe-Zimmer, Intriguen-Lenker vom Intendantur- bis zum Copiſten-Bureau, Förderer und Beſchützer aller Cabalen und Malicen, aller Tücken, Schliche und Ränke, aller Kniffe und Schelmereien in unſerm heiligen theatraliſchen Reiche, geben hiemit einen am 14. Aug. d. J. componirten Wappen-Rebus auf. Wem die Löſung ſchwer fallen ſollte, kann ſich den nöthigen Geiſt in einigen Seideln Baieriſch leicht verſchaffen.

Digitized by Google

Theater-Botanik.

Von

Theod. Drobisch.

An eine Bühne, wo überhaupt viel durch die Blume gesprochen wurde, kam einst ein Mädchen aus der Fremde und theilte daselbst Blumen und Blätter aus:

So bekamen denn:

Die Comité-Mitglieder . . .	Beifuß.
Der Director	Eine Passionsblume.
Der Regisseur	Kopfsalat.
Die gefeierte Primadonna . . .	Ehrenpreis.
Der (durchgefallene) Tenorist . .	Eine Pechnelke.
Der Heldenspieler	Ritterſporn u. Eisenhut.
Die Heroine	Eine Schwertlilie.
Die erste Liebhaberin (40 Jahr alt)	Immergrün.
Die zweite Liebhaberin (18 J. alt)	Brennende Liebe.
Der Intriguant	Nachtschatten.
Solotänzerinnen	Schlingenkraut.
Der zweite Liebhaber	Süßholz.
Charakterspieler	Mannstreu.
Die geschwätzige Alte	Eine Klatschrose.
Die Anstandsdame	Eine Herbstzeitlose.
Der Bonvivant	Espenlaub.
Zärtliche Väter	Salbei.
Episodenspieler	Stiefmütterchen.
Der Inspicient	Sauerampfer.
Der Souffleur	Löwenmaul.

Digitized by Google

Der Caſſirer	Tauſendgüldenkraut.
Der Theaterarzt	Grundheil.
Der Recenſent	Spieke.
Der Friſeur	Hahnenkamm.
Der Theaterſchneider	Fingerhut.

Theater-Grammatik.

Von

Th. Drobiſch.

Engagement	Hauptwort.
Director	Stammwort.
Urlaub	Unregelmäßiges Zeitwort.
Debütrolle	Fürwort.
Gage	Zahlwort.
Liebhaber	Verhältnißwort.
Gratification	Nebenwort.
Rollenfach	Eigenſchaftswort.
Extempore	Hülfszeitwort.
Kündigung	Nennungswort.
Converſationszimmer	Sammelwort.
Erſter theatraliſcher Verſuch .	Futurum simplex.
Souffleur	Selbſtlauter.
Da capo	Wiederholungsname.
Bravo	Empfindungswort.
Beſcheidenheit	Fremdwort.
Zulage	Eine Steigerung.
Theaterzettel	Ausrufungszeichen.

Digitized by Google

Kritikers Abſchied.

Wie Doctor **Robert Schmieder** gen Hamburg zog und die Dresdener Hofſchauſpieler dieſes ſehr betrauerten.

Motto: Und an den Waſſern von Babylon
Saßen ſie und weinten.

Digitized by Google

Die Hofschauspieler.

Will sich Schmieder wirklich von uns wenden,
Der in Dresden, mit unnahbar'n Händen,
Sein Journal so blutig aufgeziert?
Wer soll künftig uns herunterreißen,
Arrogant uns, matt und schwülstig heißen,
Wenn das böse Hamburg Dich entführt?

Doctor Schmieder.

Schmerz-Gepackte, wehret Euren Thränen;
Nach den Beefsteaks ist mein feurig Sehnen,
Aal und frische Schellfisch eß' ich gern!
Aber — — Porter schlürfend, Rauchfleisch kauend,
Bleib' ich dennoch, Euch mit Wollust hauend,
Stets der alte „Giftpilz" — aus der Fern'!

Die Hofschauspieler.

Ganz betäubt sind wir von solchem Stoße,
Mit Dir zieht Dein Opernglas, das große,
Dresdens alter Künstlerstamm verdirbt.
Du wirst hingeh'n, wo mit bunten Brocken
Stadt- und Thaliabühne Dich verlocken,
Deine Liebe in der Alster stirbt!

Doctor Schmieder.

All' mein Heimweh' will ich, all' mein Denken
In der Alster stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht!
Horch, des Kutschers Peitsche will schon knallen —
Laßt das Trauern! — Noch ein Gruß zu Allen! —
Schmieders Liebe stirbt in Hamburg nicht.

M.

Digitized by Google

Etwas vom politischen Theater.

(Mit flüchtigem Rückblick auf Repertoir-Erscheinungen des Jahres 1847.) *)

Politik heißt die talentvollste und vielseitigste Schauspielerin unserer Zeit. Sie ist aber aus keiner Theaterschule hervorgegangen, sondern aus der diplomatischen Lehr-Anstalt für Söhne gebildeter Eltern, welche der gesammten Menschheit so äußerst nöthige Institute man besonders in großen Residenzen vorfindet. Jeder Minister, und besonders jeder Premier — hat seine Theaterzöglinge. Selten bringen sie Genie oder auch nur natürliche Begabung mit für die politische Komödie, aber das auf Prinzipien und feste Regeln basirte Erziehungs-System der Politik vermag Vieles; mit der Erkenntniß, daß man des Talentes eigentlich nicht bedarf, kommt die Spiel-Courage, und daß Uebung den Meister macht, versichert ein altes Sprüchwort auch bezüglich der Diplomaten. So werden denn auf der politischen Bühne auch alle Rollenfächer fortwährend besetzt. Es bedarf kaum der Lorgnetten und Operngucker, um daselbst zu entdecken:

Tyrannen und Intriguanten; polternde und zärtliche Väter; Dümmlinge und Naturburschen; Geizige und Verschwender; Buffos und jugendliche Liebhaber; Schleicher und bruske Soldaten.

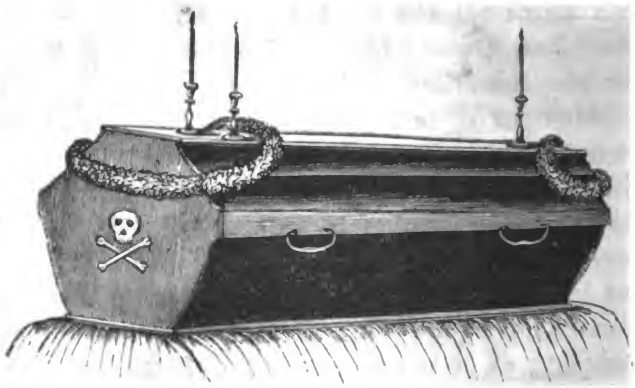
Am vollständigsten assortirt ist gewöhnlich beim politi-

*) Der zweite Jahrgang des Theaterteufels wird sich mit dem politischen Repertoir umfassender beschäftigen können.

Digitized by Google

schen Theater das Fach der Intriguanten und Schleicher. Auch Damen spielen auf dem politischen Theater sehr bedeutsame Rollen; selbst das Kinderfach ist regelmäßig besetzt; ja es giebt Perioden der Geschichte, in denen die ganze Politik wie eine Kinder-Komödie erscheint. — Die Jesuiten aber waren immer die besten und glücklichsten Schauspieler, mußten es schon deshalb sein, weil sie immer als die vielseitigsten gelten konnten. Sie nahmen von jeher alle Masken mit einer wahrhaft erstaunlichen Verwandlungsfähigkeit an. Den Jesuiten war es sehr gleichgültig, ob sie brutal oder zärtlich, Mörder oder Liebhaber, Henker oder Opfer spielen mußten, wenn nur die Entwicklung eine für sie günstige war. Vorliebe für Schulmeister- und Erbschleicher-Rollen hat aber stets die Jesuiten besonders charakterisirt und sie lösen derartige Aufgaben mit einer wahrhaft schauerlichen Virtuosität. Es mag daher kommen, weil die Nachfolger Loyolas immer sehr viel auf eigene Theaterschulen hielten, deren Resultate man namentlich in Oesterreich, der Schweiz und Italien kennt.

Man hat auf der politischen Bühne schon Stücke jeder Gattung aufgeführt. Auch im Jahre 1847. Gleich die Neujahrs-Gratulationen bei Louis Philipp und anderen aufrichtig geliebten Monarchen waren sehr amüsante Gelegenheits-Possen. Zu demselben Genre gehörten manche Thronreden, gerichtet an Pairs, Deputirte, Mylords, Gentlemen, Cortes und deutsche Landstände. Als das Königreich Polen zum 13ten Kreise der Land- und Wasser-Verbindung des russischen Kaiserreiches erklärt wurde, sah man den letzten Act eines politischen Trauerspieles. Ein solches war auch der Tod O'Connels, die Hinrichtung gallizischer Patrioten in Lemberg, und die anderer Patrioten an an-



deren Orten. — Schauestücke sahen wir leider ebenfalls aufführen, z. B. in Paris die Ermordung der Herzogin von Praslin, mit politischen Nachwirkungen; den noch unerhellten Flammentod der Gräfin von Görlitz in Darmstadt; den unheimlichen Mysterien dieses Jahres reiht sich auch an das angebliche Verschwinden Ole Bulls. Doch jetzt, keine Abschweifung zur Kunst. Sie leihe uns nur ihre Bezeichnungen. Als z. B. England in Portugal nach der letzten Palast-Revolution daselbst „die Ordnung" wiederherstellte, als die spanische Heirath Herrn Guizot außerordentliche Triumphe bereitete, klatschte man Beifall gelungenen Intriguen-Stücken. Eine schmählich ausgepfiffene Pièce dieser Gattung war hingegen die vom Volke selbst vereitelte große jesuitische Verschwörung in Italien, über deren klägliches Ende sich nachstehend zwei patriotische Römer angelegentlich, unweit der Engelsburg, unterhalten. Gegenwärtig vermuthlich bilden auch diese Biedermänner längst einen sehr tapfern Theil der römischen Guarda civica. —

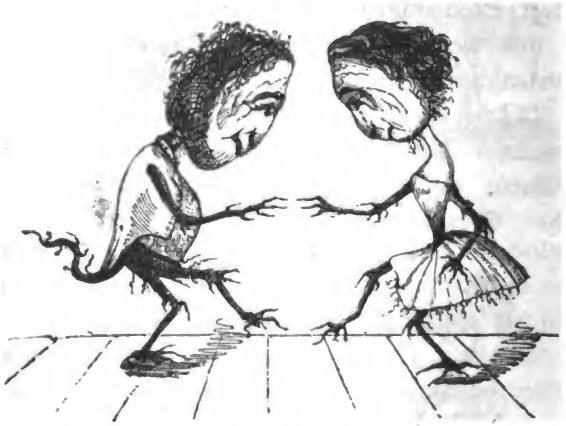
Digitized by Google

An politiſchen Luſtſpielen war das Jahr 1847 beſonders reich. Dahin zählt der Theaterteufel namentlich die Entlaſſung des bayerſchen Miniſteriums Abel, veranlaßt durch Lola Montez; die verzweifelten Anſtrengungen der dortigen Ultramontanen, die öffentliche Meinung für ſich zu gewinnen, die Straßen-Cravalle, bei welcher Lola eine Hauptrolle ſpielte; die blutigen Balgereien öſterreichiſcher und preußiſcher Beſatzungs-Mannſchaft zu Mainz, aus Mangel an ſonſtiger Beſchäftigung, in der Bundesfeſtung; die unruhigen Umſchlags-Auftritte zu Kiel, accompagnirt von eingeworfenen ſchleswig-holſteiniſchen Fenſtern; die lächerliche Bielefeld-Herforder-Garniſons-Geſchichte; die Proteſtation des franzöſiſchen Geſandten in der Schweiz gegen die Auszeichnung eines Pudels durch den Orden der Ehrenlegion; den Duellſpectakel wegen der Herren v. Gagern und Georgi; die Erhebung des Prinzen Albert zum Großkanzler der Cambridger Univerſität.

Digitized by Google

Auch die ſchlagenden Scenen, welche eine Reitpeitſche veranlaßte, bildeten in ihrer raſchen Reihefolge von Effecten ein ſpaßhaftes Stück mit politiſchen Bezügen, — ſeltſamer Weiſe ohne allen tragiſchen Ausgang.

Spektakel-Stücke führten an vielen Orten die theuren Kartoffeln auf. Beſonders auf deutſchem Boden gab es vielfach eine Korn- und Erdäpfel-Carmagnole.



(Der Kartoffelntanz des Jahres 1847.)

Eine Tragi-Komödie, deren letzter Act noch ſpielt, nennt der Theaterteufel den kopfloſen Polen-Prozeß; eine Skandal-Pièce die Hatzfeld'ſche Eheſcheidung; ein Jeſuitenſtück die neueſten Schweizer-Wirren; ein Charakter-Gemälde vom widerlichſten Eindrucke den Teſte-Prozeß und andere Cor-

Digitized by Google

ruptions-Stücke, die in Frankreich gegeben wurden; eine Posse eine gewisse Ritterschafts-Adresse mit hundert Unterschriften, und das alte Triumphgeschrei der Russen, wenn sie von den tapfern Bergvölkern Schläge bekamen; ein Gemälde stillen Bürgerglückes die blutigen Arbeiter-Aufläufe in der Rue St. Honoré zu Paris. Ein Vorspiel war das zu Genua gefeierte Jubiläum der im Jahre 1747 dort Stattgefundenen Vertreibung österreichischer Besatzung und die große Geldkrisis in England, sammt ihren überseeischen Nackenschlägen. Ein Ifflandisches Tableau süßen Familienfriedens ist die Wirthschaft im königlichen Palaste zu Madrid. Isabella und Serrano führten ein Liebes-Drama aus voll romantischer Scenen und Verwirrungen. Der Londoner Rothschild gab, als er sich in das englische Parlament wählen ließ, ein Schauspiel zum Besten, worin die Geldrollen besonders effectuirten. Ein Zauberstück war die Eröffnung der neuen großen Eisenbahn-Linien in Deutschland. Die freiwillige Abdankung des Herzogs von Lucca aber war eine Burleske, hinsichtlich welcher der Theaterteufel das den geliebten Unterthanen mit schmerzlichem Bedauern gesagte Adieu schließlich verbildlichen möchte.

Theater-Epigramme

von

Theodor Drobiſch.

Hephäſtos hatte wandelnde Statuen,
An hundert wohl, wie die Gelehrten künden.
Doch, nicht verzagt, an unſern Hoftheatern
Getrau' ich mir noch tauſend aufzufinden.

*

Wär' halb nur ſeine Denkungskraft
So groß wie ſein Gewiſſen,
So wäre Star, der Kritikus,
Ein Recenſent zum Küſſen.

*

Als in Cabal' und Liebe man
Das Röllchen ihm vom Kalb verliehen,
Sah man ſchon ſeinen Fortſchritt an,
Denn — er hat wie ein Ochs geſchrieen.

*

X hat den Teufel heut' in Goethe's Fauſt
Unübertrefflich, herrlich dargeſtellt. —
Kein Wunder, Freund! er hat in ſeiner Frau
Ein Muſter ja, wie keins mehr in der Welt.

*

Du wollteſt uns die Zeit vertreiben
Im Röllchen des Elias Krumm:
Das Blättchen hat ſich bald gewendet,
Denn — Du vertriebſt das Publikum.

*

Schauſpieldirector? und zum Hauptmann
Der Bürgergarde avancirt? —
Wahrſcheinlich, weil der Mann ſchon öfters
Das Publikum hat angeführt.

Digitized by Google

Allgemeiner deutſcher Dramaturgen-Congreß.

Ausgeſchrieben für die Walpurgisnacht des Jahres 1848.

Verſammlungsort: der Blocksberg.

(Aus Süddeutſchland dem Theaterteufel eingeſandt.)

Da das allgemein gefühlte Bedürfniß der Dramaturgen mit jedem Jahre heftiger wird, und bald jede anſtändige Bühne ihr Gehalt unter der Rubrik „allgemeine Unkoſten" anſetzen muß, ſo ergiebt ſich daraus auch die Nothwendigkeit einer allgemeinen deutſchen Dramaturgen-Verſammlung.

Da wiſſenſchaftliche Congreſſe aller Art jetzt Mode ſind, ſo läßt ſich erwarten, daß auch der Dramaturgen-Congreß allgemeinen Anklang finde, ja daß von dieſem Congreß ſich ein neuer Aufſchwung für die Bühne datiren wird, die gegenwärtig bekanntlich im tiefſten Verfall liegt, wie dies eben ſo bekanntlich von allen noch gratis wirkenden Dramaturgen behauptet wird.

Die Walpurgisnacht iſt beſonders darum gewählt, weil um dieſe Zeit die Directionen vorzugsweiſe aufſätzig gegen Ausgaben ſind, die angeblich nicht zur Sache gehören, da der Sommer herannaht und noch keine Bühne, welche im beneidenswerthen Beſitz eines Dramaturgen iſt, den Beweis geliefert hat, daß das Publikum bei ſchönem Wetter das Theater beſucht, blos um ſeine Vorliebe für das Bewußtſein auszuſprechen, auch einen Dramaturgen zu haben. Zugleich iſt Walpurgis aus zarter Rückſicht für die „Bernſteinhexe" gewählt worden, die vielleicht bei dieſer Gelegenheit wieder einmal an's Nachtlicht kommt. Um dieſe Zeit iſt überhaupt der Andrang alles Uebermenſchlichen und Unbegreiflichen in der Gegend des Harzes ſehr bedeutend. Es läßt ſich alſo eine recht zahlreiche Beſchickung des Dramaturgen-Congreſſes auf dem Blocksberg ſicher erwarten.

Natürlich werden bei dem Congreſſe eine große Menge von Aufſätzen verleſen werden. Angemeldet ſind ſchon viele von dem allge-

Digitized by Google

meinſten und beſonderſten Intereſſe; da aber nicht Alles für Alle paßt, ſo werden ſie in zwei verſchiedenen Sektionen des Congreſſes verleſen und diskutirt werden. Die erſte Sektion beſteht aus den noch im Stadium des Enthuſiasmuſſes befindlichen jüngeren Dramaturgen, ſolchen, die in irgend eine darſtellende Künſtlerin verliebt ſind, ſolchen, die nicht das Parterre, ſondern das Parquet beſuchen möchten, aber kein Geld dazu haben, ſolchen, die in Conditoreien noch die dramaturgiſchen Abhandlungen Anderer leſen und glauben, daß ſie ohne alles Privat-Intereſſe geſchrieben ſind u. ſ. w. Dieſe Klaſſe reicht bis inclusive Unter-Tertia jedes Gymnaſiums und ſind für ſie angemeldet:

1) Ausführlicher Beweis, daß Shakeſpeare ein großer Dichter iſt, mit Citaten aus Hamlet vom Dr. Bernhardi.

2) Abhandlung über die richtige Betonung des Satzes:

„Der See kann ſich, der Landvogt nicht erbarmen.“

Erſte Meinung. Der See kann ſich, der Landvogt nicht erbarmen, unterſtützt durch den Vortheil, den der Schauſpieler hat, indem er bei dem erſten der mit dem rechten Arm nach dem See und bei dem zweiten der in die Couliſſe zeigt, wo der abweſende Landvogt angenommen werden könnte, — was mimiſch und geſtikuliſtiſch von Wichtigkeit iſt.

Zweite Meinung. Der See kann ſich, der Landvogt nicht erbarmen, unterſtützt durch die geſunde Vernunft, welche aber einem Dramaturgen noch lange nicht unfehlbar genug erſcheint.

Dritte Meinung. Der See kann ſich, der Landvogt nicht erbarmen, unterſtützt von der tiefern Sinnigkeit der in den Seelenzuſtand hinein raiſonnirten Errungenſchaft.

Vierte Meinung. Der See kann ſich, der Landvogt nicht erbarmen, unterſtützt von dem Verfaſſer, aber leider noch nicht bei den reſpectiven Bühnen eingeführt, weil die Regiſſeurs zu dumm ſind.

3) Ueber die Anbahnung einer höheren ſeeliſchen Durchdrungenheit des in mindere Kräftigung geſtellten Seins durch Sättigung gewiſſer bisher unwiſſenſchaftlich überwundenen Stellen in der Leibrente von Maltitz. Ein Aufſatz, der eigentlich zu einer dramaturgiſchen Vorleſung in Dresden beſtimmt war, da dieſe Vorleſung aber nicht ſtattfand, einſtweilen zurückgelegt wurde.

Digitized by Google

4) Ueber die Unmöglichkeit, auf die Dauer Dramaturge zu sein, wenn man kein Freibillet hat.

5) Biographien aller berühmten Schauspieler und Schauspielerinnen, die bereits von Dramaturgen ausgebildet worden sind. Ein kurzer Aufsatz.

6) Ueber den Einfluß, den ein Dramaturge unbedingt über das Auffassungsvermögen einer darstellenden Künstlerin gewinnen muß. Bei Künstlern ist das nicht nöthig.

7) Ueber die Nothwendigkeit, daß jeder Schauspieler auf Alles abonniren muß, was Dramaturgen schreiben — widrigenfalls das deutsche Theater aus seinem Verfall nie herauskommen wird Zugleich Stylprobe für alle Teutonen.

8) Ueber die Einführung einer Tantième für jedes Stück, welches durch collegalisch-dramaturgisches Lob öfter gegeben wird als ein anderes. — Nach jeder Vorstellung sogleich auszuzahlen, um vielen gefühlten Dramaturg-Bedürfnissen abzuhelfen.

9) Dissertation und geschichtlicher Beweis, daß Schauspieler, welche gute Stücke geschrieben haben und Regisseurs oder technische Diktators sind, deßwegen noch lange nicht auf den Titel eines „Dramaturgen" Anspruch machen können. Abweis etwaiger Bedenken, welche durch die Wirksamkeit Shakespears, Molières, Ifflands, in erster und Stephany's, Großmann's, Eduard Devrients, der Damen Weißenthurn und Birchpfeiffer, Ellmenreich's, Benedix's u. s. w. u. s. w. in zweiter Reihe erhoben werden könnten.

10) Verzeichniß sämmtlicher von notorisch bekannten Dramaturgen geschriebener Stücke, die allgemein gefallen haben. — Das Verzeichniß beschränkt sich vor der Hand auf 5 Pièces, aber die Bemerkungen über dieselben werden desto länger sein.

Die zweite oder innerliche Sektion wird nur aus denjenigen Dramaturgen bestehen, welche bereits Gehalt beziehen oder in nächster Aussicht dazu stehen. Es ist dies gewissermaßen die Geschäfts-Sektion, die praktische Abtheilung oder der gehaltreiche Sanhedrin, der eigentlich weiß was er will — und nur noch über Anbahnung verhältnißmäßiger Zulagen verschiedener Meinung ist. Diese Sektion versammelt sich als Comité, während die erste Sektion eine beliebige Ausflucht macht und bayrisch Bier trinkt.

Digitized by Google

Ludwig Tieck hat sich zwar als unpäßlich und weil er mit der nahe bevorstehenden Szenirung seiner „Victoria Accorombona" beschäftigt ist, entschuldigen lassen; seine Vollmacht aber auf Herrn Dr. Gutzkow übertragen. — Dresden, Stuttgart, Hamburg, Oldenburg, Braunschweig, Königsberg, und gewißermaßen auch Festung Magdeburg sind repräsentirt. Außerdem sind für die noch nicht mit Dramaturgen gesegneten Bühnen vom Sanhedrin folgende Schriftsteller als Vertreter designirt. Für das Hof-Burgtheater zu Wien: Laube; für Leipzig und Schkeuditz: Dr. Bernhardi, der Dandy; für Berlin, Schöneberg, Steglitz und das ganze engere Polizey-Revier der Hauptstadt: Rötscher mit zwei Gehülfen, Klein und Kossack; für Hamburg (Stadttheater): Hr. W. Friedrich; für das Thaliatheater: Chevalier Dr. Wollheim und für das Actientheater in St. Pauli: Feodor Wehl; für Cassel: Adolph Glaßbrenner; für München: der Regisseur ohne Regie Herr Seidel; für Carlsruhe: Heintzen in der Schweiz, unter der Bedingung, sich hinsichtlich einer veränderten Gesinnung an dem „politischen Nachtwächter" ein Beispiel zu nehmen; für Düsseldorf: der Factor von Sturm und Koppe in Leipzig; für das deutsche Theater in Petersburg: die Kunstreiter Cuzent und Lejars; für Hannover: Fräulein Minna Bauer, die Letztere sogleich für jede irgend mit Gehalt verbundene Stellung disponible; für Braunschweig: Hoffmann von Fallersleben; für Potsdam: Freiligrath und für Hildesheim: Jos. Mendelssohn.

In diesem engeren Ausschuß sollen nun folgende Gegenstände zur Berathung kommen:

1) Was ist zu thun, um sämmtliche Bühnen zur Anstellung von Dramaturgen zu zwingen, und wie besiegt man das Vorurtheil aller sogenannten praktischen Bühnenkenner, daß ein Dramaturg eigentlich etwas sehr Ueberflüssiges sei?

2) Bis zu welchem Punkte muß man liberal sein, um sich zu einer Anstellung bei einem unter absoluten Regierungsverhältnissen mit Staatszuschüssen bedachten Hoftheater nicht den Weg zu versperren?

3) Ist die eheliche Verbindung mit einer ersten Sängerin oder Schauspielerin unter allen Umständen anzurathen?

4) Wie tritt man am besten der Anmaßung angeblich erfahrener

Digitized by Google

Regisseurs und sogenannter guter Schauspieler, auch etwas vom Theater verstehen zu wollen, entgegen?

5) Revision der Rechnungen, welche beim Banquerott der Immermann'schen Entreprise in Düsseldorf unbezahlt geblieben sind und daraus hergeleiteter Beweis, daß die Zeit die Entreprise nicht verstanden habe, Rechnungen auch überhaupt nichts gegen Dramaturgen beweisen.

6) Vorschlag, sämmtliche gegenwärtig in Gehalt stehende Dramaturgen sollen ein Jahr ihrem Gehalt entsagen und die daraus zusammenkommende Summe als Preis für ein wirklich gutes Stück und für die untadelhafte Darstellung desselben aussetzen.

7) Controverse zwischen dem Dr. Bernhardi aus Schkeuditz und dem Herrn Fedor Wehl, ehemals Dramaturg der Festung Magdeburg, und nun in Redactionsvacanz zu Hamburg, über moderne Toilette, Glacé-Handschuhe und ob überhaupt einige körperliche Reinlichkeit unumgängliches Requisit für einen Dramaturgen sei? Herr Fedor Wehl plaidirt, Herr Bernhardi befindet sich in der entschiedensten Opposition gegen alle Reinlichkeits-Zumuthungen.

8) Statistischer Nachweis über den Einfluß, den öffentliche und anonyme Dramaturgen-Artikel auf die Meinung des Publikums haben.

9) Untersuchung über die eigenthümliche Neigung einiger Dramaturgen, öffentlich ihren Intendanten den Hof zu machen und sie heimlich in der „Leipziger Allgemeinen" zu blamiren.

10) Ergebenste Anfrage, warum der Dramaturgen-Posten beim Hamburger Stadttheater so rasch wieder erledigt wurde?*)

11) Vergleich des Repertoirs derjenigen Theater, welche einen Dramaturgen haben mit dem aller anderen Theater. Hieraus könnte sich die Nothwendigkeit ergeben, mehr Dramaturgen zu verwenden.

12) Zurückweisung der leider allgemein verbreiteten, aber durch nichts begründeten Idee, daß ein Dramaturg doch wenigstens ein

---

*) Hierauf könnte gleich der Theaterteufel antworten und gewiß nicht unehrenhaft für Hrn. Dr. Prutz, will aber der Discussion auf dem Blocksberge nicht vorgreifen.

Digitized by Google

guter Vorleſer ſein müſſe, um doch überhaupt irgend etwas zu ſein.

13) Wie man diejenigen Schauſpieler, welche durch jahrelangen Beifall das Publikum verwöhnt, ſich nicht von den neuangeſtellten Dramaturgen commandiren laſſen wollen, am wirkſamſten kränkt, zurückſetzt und aus dem Engagement wegbeißt?

14) Feierliche Erklärung aller deutſchen Dramaturgen, daß die Franzoſen, Engländer, Italiener, obgleich ſie auch Theater haben, eigentlich Dummköpfe ſind, weil ihnen noch immer Dramaturgen fehlen, ohne die es doch überhaupt kein Theater geben kann.

15) Entwurf der Statuten zu einem Dramaturgen-Cartell-Vertrag, welcher in's Leben treten ſoll, ſobald die bedeutendſten Theater, das heißt die, welche den Dramaturgen Gehalt bezahlen können, alſo jedenfalls Geld übrig haben, Dramaturgen angeſtellt haben werden.

1ſter Artikel. Es werden künftig nur Stücke von Dramaturgen gegeben.

2ter Artikel. Es werden nur ſolche Schauſpieler engagirt, welche dem Dramaturgen ſubmiſſeſt den Hof machen.

3ter Artikel. Jeder Dramaturg bekommt Zulage, wobei kein beſcheidener Widerſpruch geduldet wird.

Dieſe drei Artikel werden nicht diskutirt, ſondern ſind als Fundamental-Geſetze ſofort anerkannt. Diskutirt hingegen wird über die folgenden Punkte:

1) Inwiefern iſt ein vom Dramaturgen empfohlenes Stück von den übrigen Dramaturgen als ein dramaturgiſches Stück dramaturgiſch zu betrachten? Wichtig wegen der aus ſolcher Protektion entſpringenden Vortheile.

2) Wie weit darf ein Dramaturge im Herunterreißen der Stücke eines andern Dramaturgen gehen? Anonyme Artikel bleiben, wie ſich von ſelbſt verſteht, unbeſchränkt grob.

3) Wie iſt von den reſpektiven Theater-Kaſſen Reiſegeld für jährliche dramaturgiſche Reiſen durch Deutſchland oder die angrenzenden Länder zu erzielen.

4) Auf welche Art läßt ſich am Beſten eine Penſions-Kaſſe für alte Dramaturgen, deren Wittwen und Waiſen, durch Benefizvor-

Digitized by Google

ſtellungen, Einziehung der Strafgelder und Prozent-Beiträge von dem Gehalte der Schauſpieler ſtiften?

5) Plan zur Stiftung einer Dramaturgenſchule, da es mit der Stiftung von Theaterſchulen nicht ſo recht vorwärts will?

6) Welcher Ehrentitel gebührt den Dramaturgen von Staatswegen?

Nach Beendigung aller dieſer Vorleſungen und Berathungen wird ſich der Dramaturgen-Congreß auch mit einigen praktiſchen Uebungen beſchäftigen. Man wird z. B. eine griechiſche Tragödie, ein römiſches Luſtſpiel, ein ſpaniſches Auto sacramental, eine franzöſiſche Myſterie und ein Vor-Shekeſpear'ſches play, und zwar Gammer Gurtons Needle aufführen: Alles ohne Souffleur, ohne Coſtüm, ohne Decoration, ohne Muſik und ohne Publikum, ganz urwüchſig und in abſtrakteſter Durchgeiſtigung. Alles Deutſche iſt natürlich ausgeſchloſſen, es müßten denn einige Dramaturgen-Stücke vorgeleſen werden, wobei indeſſen die Kritik für diesmal ausgeſchloſſen bleibt.

Alle öffentlichen Blätter werden erſucht, das Programm dieſes Dramaturgen-Congreſſes aufzunehmen, um ſo den edelſten Zweck zu fördern, deſſen das deutſche Vaterland ſich ſeit langer Zeit bewußt worden iſt. — Daß für den nächſten Jahrgang Bericht über die Walpurgisnacht-Ergebniſſe der erſten allgemeinen deutſchen Dramaturgen-Verſammlung einlaufen werde, hofft

Der Theaterteufel.

Digitized by Google

Pikantes Anekdoten-Ragout

aus der

Theaterküche neueſter Zeit.

„Zu Mantua in Banden
Andreas Hofer war"

beginnt ein ergreifendes Lied von einem bekannten deutſchen Dichter. Es wurde zu Hamburg in einem Concerte vorgetragen. Ein Schauſpieler fragte bei dieſer Gelegenheit einen ſeiner Collegen:

„Von wem ſind die Verſe?"

„Von Moſen," war die Antwort, in welcher einiges Befremden lag. Dieſes ſollte ſich aber noch beträchtlich ſteigern, als der Andere nun ausrief:

„So, ſo, von Moſer? Allerdings, der hat ſehr ſchöne Sachen gemacht."

„Von „Moſen," ſag' ich, und nicht von „Moſer."

„Ei, zum Guckuck, Du meinſt doch den Wiener Volks- und Bierhaus-Sänger!"

„Ich ſpreche von Julius Moſen," — rief nun der Andere, beinahe wüthend über ſolche Beſchimpfung eines verehrten Dichternamens. „Kennſt Du denn Julius Moſen nicht?"

„'s iſt wohl ein hieſiger Recenſent oder ſo was dergleichen?"

Sein College wandte hier dem Frager den Rücken.

Moral: Eben ſo genau kennen viele andere deutſche Schauſpieler Deutſchland's dramatiſche Dichter.

* * *

— Bei einer Vorſtellung des „Don Carlos" auf der Ulmer Bühne gab Frln. v. Seele die Königin. Als in der letzten Scene zwiſchen dieſer und Poſa, den Hr. Grohmann ſpielte, Dieſer zu ſagen hatte: „O, dieſe Thränen kenn' ich, ſchöne Seele," fragte ein Parterriſt ſeinen Nachbar: „Merkten Sie die Grobheit? Die Seele iſt von und der Grohmann behandelt ſie wie eine Bürgerliche, ſagte „ſchöne Seele" ſchlichtweg. Merkwürdig!"

Digitized by Google

— Jemand hatte Ende Januar d. J. den mittelmäßigen Schauspieler Kühn zu Bremen in einer großen Trauerspiel-Rolle gesehen. Nach Beendigung des Stückes gefragt:

„Nun, wie haben Sie den Mann gefunden?“ lautete die trockne Antwort:

„Nichts weniger als kühn (Kean), aber äußerst kühn, überkühn sogar!“

* * *

— Der Zettel eines Wiener Theaters hatte zu Ende des Jahres 1846 folgendes Druckfehler-Monstrum aufzuweisen. Anstatt: „Dem. A... ist unpäßlich und das Theater wird geheizt,“ hieß es: „Dem. A... wird geheizt und das Theater ist unpäßlich.“

* * *

— Als die liebliche Fanny Cerrito ihr in der selig entschlafenen „Illustrirten Theaterzeitung“ erschienenes soi-disant Portrait (eine wahre Fratze, zu welcher, nebenbei bemerkt, der Theaterteufel den Text lieferte) zu Gesicht bekommen hatte, soll sie augenblicklich ohnmächtig geworden sein. Es dauerte lange, ehe die Künstlerin sich selbst wiederfand; Abends war ihr aber doch der eigene Kopf noch dermaßen schwindlich, daß ihr die Füße den Dienst versagten. Sie tanzte erbärmlich, so weit eine Cerrito erbärmlich tanzen kann. Auch behaupten Wohlunterrichtete, die „Illustrirte Theaterzeitung“ sei nicht ohne Portrait-Gewissensbisse verschieden.

* * *

— Schauspielerinnen entwickeln in Liebessachen oft eine köstliche Naivetät. Vom Mein und Dein haben sie häufig in dieser Sphäre die seltsamsten Begriffe. Folgende Anekdote ist ein Beweisstück hiefür und buchstäblich wahr. An einer großen Residenz-Bühne hatte sich die Gattin eines Schauspielers bereits dermaßen an die Don Juanerieen desselben gewöhnt, daß sie sich sogar veranlaßt fand, mit einer seiner Auserkorenen ein enges Freundschaftsbündniß zu schließen. Castor und Pollux en jupons gingen eines Tages spazieren und führten ein harmlos-trauliches Gespräch; da erblickt die derzeitige Geliebte des galanten Mimen denselben in einiger Entfernung am Arme einer jungen, schönen Dame, die sich zärtlich an ihn schmiegt. Mit hochwallendem Busen, im dunkeln Auge die Flamme des Zornes,

Digitized by Google

wendet sich die Betroffene zu ihrer Freundin und ruft aus: „Was seh' ich — Emilie — Dein Mann ist mir untreu geworden!"

* * *

— Ein gastirender Schauspieler macht einem Leipziger Kritiker seine Aufwartung. Die Herren sind gegenseitig recht freundlich und wechseln die bei solchen Anlässen gewöhnliche Redensarten-Münze. Ehe sie sich trennen, frägt der Schauspieler, ob und wann er den angenehmen Gegenbesuch des Kritikers erwarten dürfe? Dieser bestimmt den nächsten Vormittag dazu. „Die Stunde, werther Doctor?" — „Wenn's Ihnen recht ist, um 11 Uhr." — „Sie machen mich wahrhaft glücklich!" — Man scheidet. „A propos," frägt der Schauspieler, schon an der Thür, „ich habe so viel Rühmliches von Ihrem neuesten Romane gehört; wie heißt er doch gleich? Mein Gedächtniß für Büchertitel ist so unsicher." — Der Roman wird genannt, nicht ohne ein gewisses Selbstbewußtsein. Am nächsten Morgen, Schlag 11 Uhr, tritt der Schriftsteller in das Zimmer des Schauspielers. Er findet ihn, malerisch ausgestreckt, auf dem Sopha, äußerst vertieft in Lectüre, dermaßen vertieft, daß der Schauspieler fast erschrocken auffährt, als dicht neben ihm ein gemüthlich-derbes „Guten Morgen" ertönt. — „Was lesen Sie denn so eifrig?" — Der Schauspieler scheint etwas verwirrt und nicht zu wissen, ob er das Buch hingeben oder bei Seite legen soll. — „So lassen Sie mich doch sehen." Der Kritiker nimmt das Buch nun rasch selbst an sich. Was findet er? Seinen neuesten Roman. „Wie aufmerksam! — Sehr verbunden, wirklich!" ruft er geschmeichelt. Gleich darauf aber wird sein Blick minder leuchtend, seine Nase länger. Der Roman war noch gar nicht aufgeschnitten. — Moral:

Ein schlau Geschöpf ist der Acteur
Und nach dem Speck wirft er die Wurst —
Den Federleuten schmeichelt er,
Hat er nach ihrem Lobe Durst!
Doch auch der Schlau'ste manchmal sich
Vergallopiret fürchterlich!

* * *

— Ein Schauspieler am Oldenburger Theater hatte in einem

Moſen'ſchen Stücke von dem Entern eines Schiffes, genannt „Tiger", zu reden. Er aber ſagte auf der Probe ganz pathetiſch:

„Und dieſer Tiger ward von uns „entehrt".

Der Regiſſeur verfehlte nicht, auf dieſen Bock in Tigergeſtalt mit Nachdruck aufmerkſam zu machen. Der Schauſpieler, faſt erboſt über ſolche Einmiſchung, entgegnete: „Einen Tiger entern? — Was will das bedeuten? Wie oft iſt das nicht ſchon geſchehen! — Aber einen Tiger entehren — ſapperment doch, dieſes iſt noch nicht da geweſen. Ich verbeſſere den Dichter. Er muß mir dankbar ſein."

* * *

— Ein Schauſpieler, jetzt in Hamburg engagirt, war vor einigen Jahren den Sommer hindurch ohne Engagement. Eben deshalb erkannte er die Nothwendigkeit, ſich das Leben ſo angenehm und billig als möglich zu machen. Er reiſte ſofort mit ſeiner Gattin nach Heidelberg, miethete ſich im Paradieſe des Neckarthales bei einer gutherzigen Bürgersfrau ein und lebte, als die mitgebrachte Caſſe erſchöpft war, auf deren Rechnung, nebſt ſeiner Ehehälfte, weiter. Der Sommer ging zu Ende, mit dem nahenden Herbſte kam auch die Zeit des Mimens wieder. Das Pärchen erhielt ein neues Engagement und wollte ſich bald wieder in den unwiderſtehlich lockenden Strom des Kunſtlebens ſtürzen. Wie aber fortkommen aus dem Neckarthale, ohne die Zeche zu bezahlen? „That is the queſtion," ſagte ſich der Mime und trat, nach kurzer Ueberlegung, zur Wirthin in das Zimmer. — „Liebe Frau," ſprach er, nicht ohne das gehörige Pathos, womit der Künſtler ſchlichten Bürgersleuten imponirt, „wir, meine Gattin und ich, müſſen reiſen, ohne Ihnen der Rechnung Geldbetrag in baarer Münze zu entrichten." — Hier zog die Wirthin im Neckarthale die Stirn in Falten. — „Beruhigen Sie ſich, Gute, von der wir Obdach, Speiſ' und Trank empfingen," fuhr der Künſtler fort, deſſen Scharfblick jenes beunruhigende Zeichen nicht entging. „Wir laſſen Ihnen Werthvolleres zurück, als es die hundertfache Summe Ihrer Rechnung ſein würde, zwei Gegenſtände, von denen wir uns nicht für Tauſende auf immer trennen könnten!" — Die Wirthin macht jetzt große Augen und erſucht um nähere Bezeichnung dieſes koſtbaren Unterpfandes. — „Es iſt" — ſtammelt der Schauſpieler mit ſchmerzlicher Geberde — „ach, das Weh der Trennung, wenn auch nur für kurze Zeit, ſcheint mir un-

Digitized by Google

erträglich — es iſt das ſprechend ähnliche Portrait meiner Lebensgefährtin und das meinige. Wir ſchenkten es uns gegenſeitig in einer heiligen Liebesſtunde. Es hängen tauſend wonnige und ſchmerzliche Erinnerungen an dieſen Bildniſſen. Sie ſind das Theuerſte, was wir, außer uns ſelbſt, auf dieſer Welt beſitzen. — Nehmen Sie — nehmen Sie" — und dabei drückte der Mime, deſſen eine Hand eine Thräne aus dem Auge zu wiſchen ſchien, mit der andern ſeiner beträchtlich gerührten Wirthin zwei Medaillons in die ihrige. „Bewahren Sie uns dieſe Bildniſſe wie Heiligthümer. Meine Gattin wird in Thränen zerfließen, ſolch einen Schatz hab' ich zurückgelaſſen — doch ſie muß ſich tröſten — wie ich — für wenige Wochen." — Tiefere Rührung; Schluchzen; die Wirthin öffnet ebenfalls unwillkürlich ihre Thränenſchleuſen. Dann nimmt ſie gläubig die Portraits entgegen, verſchließt ſie auf das Sorgfältigſte. Am ſelbigen Tage reiſen die Originale ab. Der Theaterteufel braucht wohl nicht zu ſagen, daß die Medaillons nie eingelöſt worden ſind; die ci-devant Eigenthümer leben dennoch Beide. Die Wirthin im Neckarthale hat die koſtbaren Bildniſſe, den neueſten Nachrichten zufolge, im Schornſtein-Muſeum aufgehängt, zwiſchen zwei Bündeln Mettwürſten und einem Schinken.

* * *

— Im Juni des Jahres 1847 iſt einem in Hamburg vacirenden Schauſpieler, Herrn B., ein kleines Malheur begegnet, das der Theaterteufel zur Warnung mittheilt. Jener Mime war, trotz ſeines eminenten Talentes, von der neuen Direction nicht engagirt worden. Er hielt es daher für angemeſſen, als der unzweifelhaft genaueſte Kenner ſeiner Vorzüge, dieſe auch ſelbſt in das gebührende glänzende Licht zu ſetzen, der Direction aber derb den Text zu leſen für ihre Nichtberückſichtigung. Der Aufſatz, worin das geſchah, enthielt unter Anderem den merkwürdigen Ausſpruch: „Das Talent eines Mimen nach einer Rolle zu beurtheilen, ſei eben ſo unzuläſſig, als das Geſammtvermögen eines Mannes danach zu ermeſſen, wenn dieſer zum Wechsler einen einzelnen Thaler ſchicke!" (Herrlich! — etwas dunkel zwar, doch es klingt recht wunderbar!) — Nun begab es ſich, daß der nämliche Schauſpieler auch in Autorsſtrümpfen ging und zu einem Kunſtgenoſſen mit dem Erſuchen kam, ein überbrachtes Luſtſpiel-Manuſcript durchleſen zu wollen. Beim Aufſchla-

Digitized by Google

gen desselben fiel dem gutwilligen Mann als erste schriftstellerische Talentprobe der Entwurf des oben erwähnten Artikels in die Hände. Zerstreuung oder Nachlässigkeit hatte ihn dahin sich verirren lassen. Als der so vielseitig begabte Mime sein Stück abzuholen kam, fand er neben dem Titelblatte sein sorgfältig wieder eingelegtes Selbstlob, mit der Bemerkung: „Alles gelesen — unvergleichlich!"

* * *

— Das Elysium-Theater in der hamburgischen Vorstadt St. Pauli befindet sich im Range unter dem Hofburgtheater und — aus purer Bescheidenheit — über gar keiner Bühne; dies für auswärtige Leser zum Kennenlernen seines Standpunktes. In besagtes Elysium-Theater, woselbst man nicht nur kleine Schauspiele und Dramen in 6 Acten, mit diversen Vorspielen (und zwar zu verschiedenen Malen an einem Tage), sondern auch Opern vorführt, in besagtes Elysium-Theater kam eine Gesellschaft von sechs jovialen jungen Leuten. Dieses Publikum ging sämmtlich auf den ersten Platz, bezahlte also ein Total-Entrée von 24 Schillingen oder 13 Gutegroschen 7 Pfennigen. Die Ouvertüre einer großen Oper, hier für zwei Geigen und eine Flöte gesetzt, begann, als es einem der Jovialen in den Sinn kam, den Director — eben das Anstecken der Orchester-Lampen beaufsichtigend — zu fragen, welche Oper er aufführen werde. „Den Freischützen oder die höllenschreckenträchtige Wolfsschlucht," erwiederte des Elysiumtheaters Schicksal-Lenker mit vieler Würde. „Wie? Was? Den alten, abgeleierten Freischütz!" schrieen hier einige der jungen Leute, anscheinend sehr erzürnt. „Deshalb sind wir nicht gekommen." — „Nein — gewiß nicht — wir wollen unser Geld wieder haben und gehen!" fielen die Anderen im Chorus ein. — „Aber, meine Herren," sagte der bestürzte Director, „welche Oper erwarteten Sie denn?" — „Robert der Teufel," hieß es fast einstimmig. — „Nu — nu — so bleiben Sie ruhig sitzen — gleich will ich Robert den Teufel geben lassen." Und es geschah!

* * *

— Ein sogenannter Tenorist, Jahns, suchte Engagement oder Gastspiel bei einer Mecklenburgischen Bühne. Der Regisseur vermittelte ihm das letztere, leitete auch die Probe der Oper. Hiebei nahm er eine so traurige Unsicherheit des Gastes wahr, daß er nicht um-

Digitized by Google

hin konnte, ihm zu bemerken: „Sie haben die übernommene Partie gar nicht gelernt.“ — „Herr — Sie sagen — ?“ fuhr der Andere in lebhafter Entrüstung auf. „Ich sage, daß Sie Ihre Partie nicht einmal in den Solonummern kennen, wie soll's erst mit den Ensembles werden?“ — „Ensembles!“ rief hier der zugereiste Tenorist mit einem unbeschreiblichen Selbstgefühle und ruhigem Stolze: „Ensembles? — Ach was — die lern' ich nie!!“

* * *

— Am Stadttheater zu Riga befindet sich ein junger Mann — vom Hamburger Thaliatheater dorthin engagirt — mit einer sehr weichen und wohlklingenden Tenorstimme. Sie würde in der durchgreifendsten Art wirken können, wäre der Eigner nicht phlegmatisch kalt und nüchtern in seinem Vortrage. Der Director, seine schönen Mittel schätzend, ließ den Sänger einmal rufen, setzte ihm die Nothwendigkeit eines lebendigen, schwungvollen Vortrages aus einander, machte ihm begreiflich, daß er es dahin bringen müsse, die Hörer mit fortzureißen bei feurigen, leidenschaftlichen Stellen. Dazu genüge oft ein Wort, ein Ausruf, z. B. „Ich liebe Dich!“ oder „Zittert, Feinde!“ — „Tod schwör' ich Dir, Tyrann!“ — — Also nur Feuer, nur Glut und Leben künftig, junger Mann. — „Ach ja,“ antwortete dieser, ohne eine Miene zu verziehen, „das muß gewiß recht hübsch sein für Jeden — der sich die Mühe geben will!“

* * *

— Als am 8. Juli 1847 auf dem Thaliatheater — woselbst das Parterre-Entrée zehn Schillinge beträgt — vier Kunstnotabilitäten des Wiener Hofburgtheaters gleichzeitig gastirten in „Ich bleibe ledig!“, machte ein „Hamburger Borger“ folgende Berechnung: „La Roche: 2½ Schilling, Mad. Haizinger-Neumann: 2½ Schilling, Louise Neumann: 2½ Schilling, Wilhelmi: 2½ Schilling — macht in Summa zehn Schillinge. Bekomme ich das Uebrige geschenkt. Heut' will ich hineingehen.“

* * *

— Als der Componist des „Postillons von Longjumeau“, Adam, das Ritterkreuz der Ehrenlegion vom König Louis Philipp erhalten hatte, sagte Saphir im „Humorist“: „Welches Wunder! Schon Adam der Erste that gar nichts und hat im Schlafe sein Kreuz bekommen!“

Digitized by Google

— Von der ci-devant Tänzerin und gegenwärtig in aller Form Rechtens „Gräfin" gewordenen Lola Montez ſchrieb eine reiſende baieriſche Vierfeder: „Die Lola iſt ein Frauenzimmer von intereſſanter Geſichtsbildung und ſchwarzen, feurigen, kaum auszuhaltenden Augen." — Na, ein König kann doch jedenfalls Viel aushalten!

* * *

— Ein Cavalier zu Linz iſt vor einiger Zeit in recht unangenehmer Art aufgezogen worden. Er befand ſich während des Zwiſchenactes einer Vorſtellung in zärtlichem Geſpräche mit einer ſchönen Choriſtin auf der Bühne, als das Zeichen zum Beginn des neuen Actes gegeben wurde. Der Graf überhörte es und die Choriſtin vermochte nicht, ſich ſo ſchnell von ihm loszumachen, als ſie wollte. Die Klingel ertönte wieder und raſch flog der Vorhang in die Höhe. Das Publikum hatte das ſeltſame Schauſpiel, den vornehmen Herrn in ſehr verliebter Poſition zu erblicken. Das Pärchen ſtürzte in der größten Verlegenheit davon. Das Halloh in dem zufällig vollgepfropften Hauſe wollte nicht enden.

* * *

— Einem Hamburger Künſtler äußerte jüngſt ein neu angekommener College das große Vergnügen, ſeine Bekanntſchaft gemacht zu haben. „Ich zweifle nicht an Ihrer Aufrichtigkeit," lautete die Antwort, „wenn Sie Leſſing's Dramaturgie geleſen haben, ſo werden Sie wiſſen, daß in jedem Jahrhundert nur zwei große deutſche Künſtler geboren werden. Das 19te braucht nur noch einen." — Es geht doch nichts über Mimen-Beſcheidenheit!

* * *

— Im Juli d. J. kam eine Dame nach Hamburg, die unter dem Namen Jenny Lind aus Schweden in den Blättern aufgeführt ward. In der Vermuthung, daß es die berühmte ſchwediſche Nachtigall ſein müſſe, erhielt die Fremde von Morgens 10 bis Mittags 2 Uhr, wo ſie wieder abreiſte, 325 Bettelbriefe, 92 Aufforderungen, in diverſen Concerten, Abend- und Morgenunterhaltungen mitzuwirken, 437 Zuſendungen an Journalen, Brochüren, Modezeitung und — einen Dankſagungsbrief für eine früher von der echten Jenny Lind erwieſene Wohlthat. Dieſe Dankbare war eine Actrice.

* * *

— Aus der königl. Reſidenzſtadt München ſchrieb man im Jahre

Digitized by Google

des Heiles nach Christi Geburt Eintausendachthundertundsiebenundvierzig Nachstehendes: Eine unserer populairen Berühmtheiten, der Director des sogenannten Lipperl-Theaters, Namens Schwaiger, vor Kurzem hier gestorben, mußte ohne jede kirchliche Ceremonie beerdigt werden. Ein Geistlicher ging im einfachen Civilanzug mit und ein Theaterrecensent hielt am Grabe einen Vortrag über den Bibelvers: „Richtet nicht, so werdet Ihr nicht gerichtet!“ — O heu!

* * *

— Der Schauspieler R. (Rott?) befand sich in Berlin in einer Gesellschaft, wo Jemand das alte Sprichwort „das Glück kommt im Schlafe“ citirte. — „Ei, ei,“ bemerkte der boshafte Mime, „wenn das wirklich wahr, dann müßten die Abonnenten der Rötscher'schen „Jahrbücher“ unbändiges Glück haben!“

* * *

— Ein Comödiant, welcher mit seinem Ruhme mehr die Journale als die Häuser füllt, gab neulich Gastrollen in Hamburg vor äußerst leeren Bänken. „Wie kommt's,“ wurde er gefragt, „daß es bei Ihrem Gastspiele sowohl gestern als vorgestern so erschrecklich leer gewesen ist?“ — „Vorgestern,“ erklärte der Gast, „war der Regen daran Schuld, gestern das schöne Wetter.“

(Oettinger's “Charivari“.)

* * *

— „Heraus, Griechen,“ rief halblaut der berühmte westphälische Thespiskarrenführer Kennecke einem Trupp Statisten zu, mit welchen in Goethe's „Iphigenia“ der Orest den Pylades befreien sollte. — Plötzlich sahen die verblüfften Zuschauer sechs bis acht Männer, platt auf dem Bauche liegend, aus der dritten und vierten Coulisse langsam hervorrutschen. — Sie hatten, nach dem sächsischen Dialecte ihres Directors, verstanden: „herauskriechen“ und veranlaßten nun ein unbändiges Gelächter.

* * *

— „Wie mag es wohl der starken Schaar von Ratten und Mäusen im Stadttheater zu Albany gefallen haben, als sie dort in Folge einer Ueberschwemmung des Hudson, Ende Mai 1847, plötzlich

Digitized by Google

eingeführt wurden?" — So fragte Jemand in einer Gesellschaft, wo sich auch der Theaterteufel befand. Dieser hatte kurz zuvor von seinem sehr intimen Freunde, dem neungeschwänzten Rattenkönig des Hudson, einen Brief erhalten. Theaterteufel zog ihn aus der Tasche und sagte: „Hier steht unter Anderem: Man gab ein erschrecklich schönes Stück. Ich glaube, es war aus dem Deutschen übersetzt und hatte einen Eurer modernen Lyriker zum Verfasser. Zu jeder andern Zeit hätte es uns zum Krepiren gelangweilt. Da wir aber eben dieses nicht wollten, sondern vor dem nassen Tode uns zu retten suchten, so bot uns das Stück des deutschen Lyrikers, was wir brauchten — wir hatten Wasser wie gewöhnlich, und waren doch auch so ziemlich auf dem Trocknen!"

* * *

— „Si non è vero, bene trovato!" mußte der Theaterteufel wieder einmal ausrufen, als ihm aus Paris folgendes Beispiel des ersten theatralischen Telegraphirens gemeldet wurde.

Im Variétés-Theater trat nämlich während eines Zwischenactes der Komiker Cazot vor das Publikum hin, das in grollender Stimmung die Nachricht eines Repertoir-Wechsels wegen eingetretenen Krankheitsfalles zu vernehmen erwartete. Statt dessen fragte Cazot: „Befindet sich ein Herr Pierre Tirebouchon unter Ihnen?" — Eine Epiciersstimme, dünn wie ein Halbsous-Talglicht, rief: „Ja!" „Mein Herr Pierre Tirebouchon," fuhr der Komiker fort, „ich habe die Ehre, Ihnen auf diesem außerordentlichen Wege die angenehme Mittheilung zu machen, daß Ihre Gattin so eben von gesunden Zwillingen entbunden wurde. Sie verlangt dringend nach Ihnen, Herr Pierre Tirebouchon!" — „Ich danke Ihnen, Herr Cazot," rief die Talglichtstimme in freudiger Erregung zurück. „Sind's Knaben oder Mädchen?" — „Ist mir nicht bekannt geworden, Herr Pierre Tirebouchon. Untersuchen Sie das gefälligst selbst!" — Und der Epicier verschwand denn auch wirklich sogleich. Man mag sich vorstellen, mit welchen tumultuarischen Ausbrüchen der Heiterkeit das Publikum diese Geburtsanzeige und das weitere Gespräch begleitete.

* * *

— Lemberg scheint auch eine recht schöne Theatergegend zu sein. Bei der Aufführung des „Don Juan" am 20. Juli ereignete es sich, daß die erste Arie der Zerline vom Publikum ziemlich schweigsam

Digitized by Google

aufgenommen wurde. Zerlinchen, hierüber ergrimmt, läßt den armen, auf das Schlagwort wartenden Masetto — schlaglos stehen. Masetto blickt Zerlinen angstvoll und erwartungsvoll in den Mund. Zerlinens Mund giebt nichts kund. Masetto kratzt sich, zur Ausfüllung der nothwendig werdenden Kunstpause, mit vielem mimischen Talente hinter den Ohern. Zerline behauptet fortwährend ihr trappistisches Schweigen. Endlich überlegt sich Zerlinchen die Sache, geht in den Hintergrund der Scene und fährt fort — zu schweigen. Alles geräth in Verwirrung und ein wüthendes Gelächter bricht los. Inmitten desselben erscheint Don Juan und

Blickt stumm
Ringsum,
Beweget die Glieder
Und gehet wieder.

Da erscheint der Chor; auch er

Blickt stumm
Ringsum.

Nach dieser mimischen Handlung hielt es der Lembergische Chor für angemessen, sich wieder zu entfernen. Wer weiß, ob nicht das Publikum selbst Zerlinchen, die eigensinnige, halsstarrige, aus der Coulisse hervorgeholt hätte, wäre es nicht jetzt dem Vorhang als rathsam erschienen, durch rasches Niedersinken eine Scene zu beendigen, die in den Annalen der Bühnenkomik für Jahrhunderte verzeichnet stehen muß.

* * *

— Es schuf der Herr in seinem Zorn einen gewissen Intendanten und Nestroy in Wien seinen „Lumpacivagabundus."

*) In schäbiger Gestalt war ein alter Filzhut einem Zimmermann zugefallen, der als Versenkungsgehülfe und Arbeiter auf dem Schnürboden den Rest des Tages im Theater vertilgte. Eines Tages geht „Lumpacivagabundus" in Scene. Das Orchester stimmt nach dem A des Hoboisten ein; die Geister werden geschminkt, damit die Guten von den Bösen unterschieden werden. Da schreit der Baß-

*) Als ein lustiges Trauerspiel, aufgeführt auf einem Hoftheater an der Elbe, mitgetheilt von Th. Drobisch.

Digitized by Google

buffo, „Schuster Knieriem“, nach dem Requisiteur und verlangt den alten Hut, den der Inspicient aufgeschrieben.

„Den Hut? — Hier ist er.“

Knieriem setzt ihn auf, findet ihn aber erstens zu eng und zweitens zu nobel. Er will einen haben, der schon Haare gelassen hat, hier und da ein Loch, die Krempe verbogen, mit einem Worte: einen Chapeau, der sagen kann: ich habe gelebt und geliebt! —

Da wankt der erwähnte Arbeitsmann vorüber, auf dessen Kopf ein Hut gestülpt, wie ihn sich der Schauspieler geträumt, ein Hut, der allen Wünschen entsprach, mit einem Worte: „Zwei Seelen ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag.“

Wie ein Stechfinke fährt Knieriem auf den Besitzer dieses Prachtexemplars zu und ersucht ihn, selbigen während der Vorstellung ihm zu leihen, ja, er beauftragt den verblüfften Zimmermann, sich Leihgebühren vom Requisiteur auszahlen zu lassen.

Die Vorstellung geht vorüber und Herr Knieriem, der dem Hut einen Theil seines Sieges verdankt, befiehlt, dem Zimmermann vier Groschen zu verabreichen, was auch pünktlich geschieht.

Zwei Tage darauf wird die Vorstellung wiederholt und der Requisiteur wird angewiesen, ja wieder den Hut zur Stelle zu schaffen.

Letzterer rennt bis an das äußerste Thor, wo der Zimmermann wohnt, und bestellt den vortrefflichen Filz. — Abends geht der Schauspieler den Requisiteur an, den Hut zu kaufen, weil die Posse nicht so bald vom Repertoir verschwinden werde. — Selbiger trägt die Sache dem Inspicienten vor und dieser dem Regisseur.

Nach drei Tagen wird der Zimmermann Vormittags um zehn Uhr zum Herrn Regisseur beschieden. Der Gerufene verläßt seine Arbeit, zieht den Sonntagsrock an und ist zur bestimmten Stunde an Ort und Stelle. Hier wird er mit wichtiger Miene befragt, was der Hut kosten solle. Der Zimmermann faßt sich ein Herz und verlangt acht Groschen.

Der Regisseur kann darüber nicht verfügen, er muß dies dem Intendanten schriftlich berichten.

Ein, in gehöriger Form Rechtens abgefaßtes Schreiben geht an Excellenz ab. Drei Tage darauf erfolgt schriftliche Resolution: „Nicht kaufen. Preis zu hoch, Leihgebühren zahlen!“

Der Mensch denkt, Gott lenkt. — Lumpaci geht in Zeit von

vier Wochen zehnmal über die Bretter und der Zimmermann bekommt, da er dem Requisiteur creditirt, einen Thaler und sechszehn Groschen.

Der Ueberselige drückt den Hut mit Wollust an sein Herz und trinkt die Gesundheit des ganzen Theaterpersonals, vom Intendanten bis zum Lampenputzer.

Jetzt wird die Rechnung mit eingegeben und — der Intendant will aus der Haut fahren. Er thut es aber nicht, sondern befiehlt, den Hut für acht Groschen zu kaufen. — Der Inspicient bekommt Auftrag, das Geschäft zu vollziehen.

„Heda, Traugott! Sie verlangten für Ihren Hut acht Groschen, hier sind sie."

Der Zimmermann prallte zurück und wehrte mit Händen und Füßen. — „Ne, dafür kann ich ihn nicht lassen!"

„Warum nicht? Sie haben ja nicht mehr verlangt."

„Ja, mein gutes Herrchen, das war dunnemals. Jetzt ist der Hut aufgeschlagen. Unter einem Thaler und acht Groschen kann ich ihn nicht lassen, bin ich's nicht capabel. Wollen Sie das geben, so rücken Sie 'raus damit."

Die Sache wurde wieder auf dem vorigen Wege berichtet und da der Schauspieler darauf bestand, ja, da er erklärte, er werde diese Rolle in keinem andern Hute spielen, als in diesem, so wurde er für den verlangten Preis angekauft. Jetzt wollen wir einmal addiren:

Leihgebühren für zwei Vorstellungen		—	Thlr	8 Gr.
dito für einen Monat	.	1	„	16 „
Kaufpreis	.	1	„	8 „
	Summa	3	Thlr.	8 Gr.

O, ich bin klug und weise ꝛc. ꝛc.

Theodor Drobisch.

Lolottens Wohlthätigkeit.

(Entwurf eines Familien-Gemäldes aus der Kunstwelt.)

Lolotte ist eine Er-Liebhaberin von 37 Jahren. Sie ist höchst geistreich und es liegen in ihrem Boudoir immer die neuesten Literaturerzeugnisse, von bekannten Namen, unaufgeschnitten. Sie ist sehr coquett, aber innerlich eiskalter Natur. Sie hat eine Menge Eroberungen gemacht, darunter die mancher fürstlichen Person, und Lolottens Vermögen beläuft sich auf mindestens 80,000 Thaler. Sie glänzte in Paris, Petersburg, Warschau, und sogar im Lager von Kalisch. Die Zahl ihrer Abenteuer ist so groß, daß man ein neues Buch von „Tausend und einer Nacht" schreiben könnte, ohne den interessantesten Theil erschöpft zu haben. Lolotte hat Familie, eine Mutter und verschiedene Schwestern. Erstere bezahlt ihren Tribut dem Irdischen und hinterläßt ein kleines Vermögen, so daß auf jede der hinterbliebenen Schwestern die Summe von etwa 200 Thalern kommt. Lolotte erhielt von der Natur, neben ihren anderen Gaben, ein großes Rechnengenie. Nachdem sie der heimgegangenen Mutter also den gebührenden Theaterthränen-Zoll abgestattet, schlägt sie den Schwestern vor, jede solle ihr die 200 Thaler zur Verwaltung und Vermehrung übergeben. Es geschieht. Späterhin findet Lolotte Gelegenheit, sich in aller Gluth ungemessener Leidenschaft einem reichen Edelmanne zu verbinden. Ihre kühnsten Wünsche sind erfüllt, denn sie hat, neben dem eignen großen Vermögen, einen Gatten von 10,000 Thalern Jahresrente. Sie scheidet mit ungeheurem Eclat vom Theater. Die Welt ist bestürzt und ein Königreich zerfließt in Thränen. Nun aber soll den Schwestern die bis dahin verwaltete kleine Summe zurückgezahlt werden. Ein furchtbar schmerzlicher Act! Das Hin- und Herrechnen soll mehrere Wochen gedauert haben. Das Facit war endlich folgendes: Die Schwestern haben etliche hundert Thaler von der Mutter geerbt. Das ist wahr. Sie haben diese Summe, auf Lolottens Wunsch, ihr zur Vermehrung übergeben. Es findet sich aber, daß die Mutter nur von Lolottens Unterstützungen etwas zurückgelegt haben konnte, daß die Schwestern ebenfalls auf Lolottens Wohlthätigkeits-Conto mit einem starken Debet verzeichnet waren. Folglich sind die unberühmten, armen Schwestern der berühmten, reichen noch Geld schuldig und die mütterliche Erbschaft wird als Abschlags-Zahlung zurückgehalten. Wie gesagt, ganz aus dem Leben!

Digitized by Google

Das Wunder im Boudoir einer Künstlerin.

Frage: Mein Fräulein, wie fingen Sie es an, dieses Ungeheuer zu zähmen? — Es schrieb doch lange Zeit die bissigsten Artikel gegen Sie?

Antwort: Jetzt beißt es gar nicht mehr. Geben Sie Acht, es wird mir gleich die Hand küssen. Hören Sie? – Es knurrt schon ganz zärtlich.

Frage: Wie war es nur möglich? —

Antwort: Ich machte diesen grimmigen Rezensenten verliebt!

Das Lieblings-Repertoir der Bühnen

im Jahre 1847.

Aachen; Director Brauer: Die gefährliche Nachbarschaft; Reue und Ersatz.

Agram; Director Wimmer: Der Sohn der Wildniß.

Altenburg; Intendant v. Schwarzkopf: Des Herzogs Befehl.

Altona; Director Tietz: Verlorene Liebesmühe; Warum?

Ansbach; Director Clarot: Egmont; Lumpacivagabundus.

Augsburg; Director Lippert: Der Musikus von Augsburg.

Bernburg; Intendant Stallmeister v. Alvensleben: Das eherne Pferd.

Bayreuth; Director Bömly: Zopf und Schwert.

Berlin; General-Intendant v. Küstner: Der Zeitgeist; Der Weiberfeind; Ein Mann hilft dem Andern; Nur nicht vom Posten!; Goldteufel; Der Unschuldige muß viel leiden; Verirrungen; die Soldaten.

Berlin; Königstädt. Theater, Director Mad. Cerf: Die weibliche Schildwache; Der Hirsch; Der Wirrwarr; Häuslicher Zwist.

Braunschweig; Intendant v. Münchhausen: Wer weiß, wozu das gut ist?

Bremen; Director Eicke: Sieben Mädchen in Uniform; Der Vetter aus Bremen; Nehmt ein Exempel dran!

Breslau; Trifoliums-Leitung von Nimbs, Schweizer und Kißling: Die drei Wahrzeichen; Alte Sünden; Proberollen.

Brünn; Director Glöggl: Der Viehhändler aus Ober-Oesterreich.

Cassel; Intendant v. Heeringen:

Chemnitz; Director Mathes: Antigone des Sophokles.

Coburg; Intendant v. Gruben: Zayre; Die Tochter des Regenten; Fehlgeschossen.

Cöln; Director Gerlach, Dramaturg Benedix: Parteienwuth.

Cöslin; Director Bröckelmans: Iphigenia auf Tauris.

Digitized by Google

Cöthen; Intendant v. Wuthenau: Die deutſchen Kleinſtädter; Der Spieler.

Crefeld; Director Nolte: Lorbeerbaum und Bettelſtab.

Danzig; Director Genée: Der alte Feldherr; Der Corporal; Mein Mann geht aus.

Darmſtadt; Intendant v. Dalvigk: Rokoko, oder die alten Herren; Die Schule der Verliebten.

Deſſau; Intendant v. Bärenhorſt, Director Greiner: Der Bär und der Baſſa; Welcher iſt der Rechte?; Vor hundert Jahren.

Detmold; Intendant v. Senftenau, Director Pichler: Liebe kann Alles; Die wandernden Schauſpieler; Das Räuſchchen.

Dortmund; Director Obſtfelder: Fauſt, von Göthe.

Dresden; General-Intendant v. Lüttichau, Vice-Director Hofrath Winkler, Dramaturg Gutzkow: Eine unglückliche Phyſiognomie; Der Unbedeutende; Die Nebenbuhler; Er mengt ſich in Alles.

Düſſeldorf und **Elberfeld**; Directrice Mamſ. Novak (wollte nur Claſſiſches geben): Sie iſt wahnſinnig!

Elbing; Director Gehrmann: König Lear.

Frankfurt a. M.; Directoren Guhr, Malß, Meck: Eine Familie; Geld!; Der Jude; Zeit und Stände; Hampelmann's Abenteuer; das liederliche Kleeblatt.

Frankfurt a. d. O.; Director Leo: Heinrich der Löwe; Die diebiſche Elſter.

Freiburg im Breisgau; Director Denk: Ueberall Jeſuiten; Die Schweizerfamilie.

Fulda; Director Kratz: Götz von Berlichingen.

Glogau; Directrice: Frau Lobe: Monaldeschi; Der Zögling der Liebe; Der Abbé de l'Epée.

Gratz; Ober-Director v. Dietrichſtein: Die Hammerſchmiedin aus Steiermark.

Halle; Director Nachtigall: Nachtigall und Rabe; Correggio.

Hamburg; Stadttheater, Directoren Baiſon und Wurda: Das Blatt hat ſich gewendet; Ein höflicher Mann; Lüge und Wahrheit; Die Reiſe auf gemeinſchaftliche Koſten; Liſt und Phlegma; Der Lumpenſammler; Der Ruf.

Hamburg; Thalia-Theater, Director Maurice: Reue und

Digitized by Google

Erſatz; Der Ehrgeizige; Ein Stündchen in der Schule; Das letzte Mittel; Eine deutſche Fabrik; Verſuche.

Hamburg; Actien-Theater, Director Koch: Die Actionaire; Treue Liebe; Das Mädchen aus der Vorſtadt.

Hamburg; Tivoli-Theater, Ex-Director Steffens: Nach Sonnenuntergang.

Hanau und **Offenbach**; vereinigt unter dem Director Horar: Der Doppelpapa; Der Fabrikant.

Hannover; Intendant v. d. Buſche, Director v. Perglaß: Die Royaliſten; Der verkaufte Schlaf.

Heilbronn; Director H. Bieler: Das Käthchen von Heilbronn.

Herrmannſtadt; Directoren Nötzl und Kreibig: Peter und Paul; Der Wald von Herrmannſtadt; Armin.

Hildesheim; Director Keunecke: Torquato Taſſo, von Göthe.

Innsbruck; Director Korn: Ein Trauerſpiel in Tyrol; Die Blutrache; Ein Geheimniß; Laßt die Todten ruhen!

Karlsbad; Director Lutz: Die Waſſerkur.

Karlsruhe; Intendant v. Auffenberg: Die verhängnißvolle Faſchingsnacht; Das Intermezzo.

Königsberg; Director Woltersdorff, Dramaturg R. Gottſchall: Ein ehrlicher Mann; Der Zeitgeiſt; Das Vogelſchießen; Der Strohmann; die Blinde von Alcara.

Laibach; Director Thome (ſpielt auch in Trieſt): Der Doppelgänger; Die Schleichhändler.

Leipzig; Director Schmidt, Dr.: Ein Arzt; Kabale und Liebe; Der Eſſighändler; Der gerade Weg der beſte; Verläumdung.

Lemberg; Director Graf v. Skarbek: Theaterwuth; Die Comödie aus dem Stegereif; Wilhelm Tell.

Lübeck; Stadttheater, Dir. Engel:
Lübeck; Tivoli-Theat., Dir. Hörner: } Die feindlichen Brüder.

Magdeburg; Director Wirſing: Der Schein trügt; Tilly's Tod; Die Weihe der Kraft; Huß.

Mainz; Director Löwe: Der Löwe von Kurdiſtan; Guttenberg.

Mannheim; Dreieinigkeits-Verwaltung: Die Drillinge; Tempora mutantur oder die geſtrengen Herren.

Meißen; Director Dietrich: Ein deutſcher Krieger.

München; Intendant v. Frays: Das Blatt hat ſich gewendet; Keine

Digitized by Google

Jeſuiten mehr!; Das Glück mit ſeinen Launen; Sie will gebieten; Otto von Wittelsbach.

Neiße; Director Heinisch: Wallenſtein's Tod; Romeo und Julie.

Nürnberg; Director Röder: Hans Sachs; Pfefferröſel.

Ofen; Director Schmid: Ein Unbekannter.

Oldenburg; Intendant v. Bochholtz, Dramaturg Jul. Moſen: Viel Lärmen um Nichts; Das Freundſchaftsbündniß.

Paſſau; Director Schweiger: Nur Er will ſprechen!

Peſth; Director Forſt: Abgebrannt!; Das Feſt der Handwerker.

Petersburg; General-Intendant Godeono: Dienſtpflicht.

Poſen; Director Vogt: Hieronymus Knicker; Die Gefangenen.

Potsdam; Director Huth: Die Electra des Sophokles.

Prag; Director Hoffmann: Die Schweſtern von Prag; König Ottokar's Glück und Ende; Sänger und Schneider.

Preßburg; Director v. Mühlfeld: Das Liebhabertheater.

Regensburg; Director Dardenne: Nathan der Weiſe.

Riga; Director Ringelhardt: Der alte Magiſter; Der Vater der Debütantin; Die Schule des Lebens; Witzigungen.

Roſtock; Directoren Boje und Engelke: Endlich hat er es doch gut gemacht; Richard's Wanderleben.

Salzburg; Directrice Mad. Hain: Ein Weib aus dem Volke.

Schleiz; Director Döbbelin: Don Carlos; Clavigo; Hamlet.

Stettin; Director Springer: Ludwig der Springer; Der Erbvertrag.

Steyer; Director Schritt: 's letzte Fenſterle; Der erſte Schritt.

Strelitz, Neu-; Intendant v. Dachröden, Director Görner: Die Strelitzen; Der Ahnenſtolz in der Küche. Eine Schauſpielerin.

Strelitz, Alt-; Director Keiner: Ein weißes Blatt.

Stuttgart; Intendant v. Gall, Dramaturg Dingelſtedt: Wer ſucht, der findet auch, was er nicht ſucht; Moritz von Sachſen; Das Schreibepult; Die Hintertreppe; Der Nachtwächter; Der Wind hat ſich gedreht; Die Veſtalin.

Schwerin; Intendant Zöllner: Der Rehbock.

Trier; Directoren Lücke und Uber: Die Zwillingsbruder; Die weiße Pikeſche.

Troppau; Director Henſel: Die Braut von Meſſina.

Digitized by Google

Ulm; Director **Kramer**: Der Acht-Groſchen-Vetter; König Enzio.
Weimar; Intendant v. **Ziegeſar**: Erinnerung; Der Herbſttag.
Wien; Hofburgtheater, oberſter Director v. **Dietrichſtein**, zweiter Director v. **Holbein**, Zukunfts-Dramaturg H. **Laube**: Jugend muß austoben; Die Frau im Hauſe; Die Schule der Alten; Steckenpferde; Das Haus der Temperamente.
Wien; Hofoperntheater, Director **Ballochino**: Nur **deutſche** Opern!
Wien; Theater an der Wien und Joſephſtädter Theater, Director **Pokorny**: Till Eulenſpiegel; Der Verſchwender; Einen Jux will er ſich machen; Mißverſtändniſſe ohne Ende.
Wien; Theater an der Leopoldſtadt, Director **Karl**: Der alte Junggeſell; Das Thal der Liebe; Die Karlsſchüler; Erziehungs-Reſultate; Der reiche Mann; Die Favoritin.
Wiesbaden; Intendant v. **Syberg**, Director Dr. **Meyer**: Nur nobel; Der galante Abbé; Des Herzogs Befehl.
Worms; Director **Geyſer**: Macbeth; Richard **III.**; König Johann.
Zürich; Director **Hehl**: Der Waffenſchmied; ein Sonderling.

Wenn dieſe möglichſt genau angefertigte Ueberſicht fortgeſetzt werden ſoll, müſſen die reſp. Directionen um **deutliche** Handſchrift und **frühzeitiges** Einlaufen der betreffenden Mittheilungen erſucht werden.

Der Theaterteufel.

Aus des Teufels Nadelbüchſe.

7.

Des Teufels Nadelbüchſ' iſt eine Bonbonnière,
Ein wenig ſpitz muß ihre Füllung ſein,
Damit ſie wenigſtens die Haut verſehre:
Denn tief in's Fleiſch dringt **Euch** kein Satan ein!

Digitized by Google

Woltereck's Restauration und Weinhandlung

(Dammthorstraße Nr. 29 in Hamburg)

sei hiermit der gesammten deutschen Kunstwelt als ein höchst angenehmer und billiger Studienort vom Theaterteufel bestens empfohlen. Der Inhaber genannter Localität, Herr Friedrich Woltereck, geboren zu Braunschweig als tiefer Baß, war in Hamburg lange Zeit engagirt; seit dem Jahre 1840 aber nehmen ihn nur noch Gastrollen in Anspruch. Dieselben änderten jedoch Woltereck's Künstlernatur durchaus nicht. Sie zeigt sich noch in des Wortes biederster Bedeutung. Ehemals activ, hat sie im Gastwirthsleben freilich eine mehr passive oder leidende Färbung angenommen. Es wird nämlich im Woltereck'schen Etablissement außerordentlich viel gepumpt. Eben deswegen kann der Theaterteufel nicht umhin, selbiges allen nach Hamburg kommenden Künstlern, die kein Geld haben, bestens zu empfehlen. Man wird es ihm Dank wissen. Auch in Hamburg thut der Hunger weh, ist der Durst peinlich, und so freigebige Orte, wie das Woltereck'sche Haus, finden sich keineswegs in allen Straßen. Um hier mit Bequemlichkeit und sans gêne Monate lang auf Credit frühstücken, diniren, soupiren, Wein, Bier, Liqueure, Caffee, Erquickungen jeder Art, mit vieler Höflichkeit empfangen zu können, zahlt man etliche Male. Unbedingt erforderlich ist auch das nicht. Es genügt, mit einigen (nöthigenfalls angeliehenen) Thalern oder Drittelstücken in der Tasche zu klimpern und gelegentlich einige in der Form von Cassenscheinen zusammengelegte Papiere nonchalant in die Brieftasche zu stecken. Als rathsam ist zu empfehlen, sich mit dem vieljährigen braven Oberkellner dieses Institutes, Herrn Peter, auf freundschaftlichen Fuß zu stellen. Er hält, wie sein heiliger Namensbruder, Wache an der Himmelspforte — des Buffets. Er commandirt, als würdiger Chef, die Armee von drei Aufwärtern oder Marqueurs. Da Peter ein sehr muskulöser Mann sein soll, wird er für schwächere Künstlernaturen in Kriegeszeiten Halt und Stütze abgeben können. Uebrigens ist die Gesellschaft in besagter Localität durchschnittlich sehr friedlich und anständig. Sie bildet sich täglich, von Morgens früh bis tief in die Nacht, aus Schauspielern, Sängern, Kapellmeistern,

Digitized by Google

Muſiklehrern, Literaten, Maklern, Daguerreotypiſten, Rentiers, Kaufleuten, Commis und bereitwilligſt geldleihenden Kunſtmäcenen. Es wird bei Woltereck viel Billard geſpielt, wodurch alſo die Künſtler, ohne Unterbrechung ihrer Berufsgeſchäfte, die Elemente der franzöſiſchen Sprache erlernen können. Die helle Gasbeleuchtung hindert nicht, daß nicht auch Jeder noch das Licht ſeines Talentes für Geſang und Declamation zur Geltung bringen könne. Wer nicht gern obenauf iſt und ſich in der Tiefe behaglicher fühlt, der kann leicht herunterkommen — nämlich in die ebenfalls ſehr gemüthlich eingerichtete Keller-Wirthſchaft des Hauſes. Auch hier iſt das Pumpſyſtem längſt eingeführt. Dabei werden Speiſen und Getränke ſo gut und appetitlich geliefert, als wenn ſie bezahlt ſein wollten. Das Repertoir — die Karte — bringt immer eine reiche Auswahl ſchmackhafter Gerichte; die Weinliſte zeugt ebenfalls von künſtleriſchem Tact und Gout in der Anfertigung. Die Liqueure beurkunden viel Eſprit; er zeigt ſich auch im Punſch und Grog. Das echtbairiſche Bier kommt aus der beſten hamburgiſchen Brauerei; der Caffee iſt nicht immer gleich gut, oft zu gemäßigt; da man ihn aber umſonſt haben kann, wird er dennoch annehmbar ſchmecken. Anführung der Preiſe für dieſe und andere Gegenſtände iſt überflüſſig, da der Theaterteufel Woltereck's künſtler-freundliches Haus namentlich Solchen empfiehlt, welche nicht bezahlen können.

Peter I., Woltereck's Oberkellner.

Digitized by Google

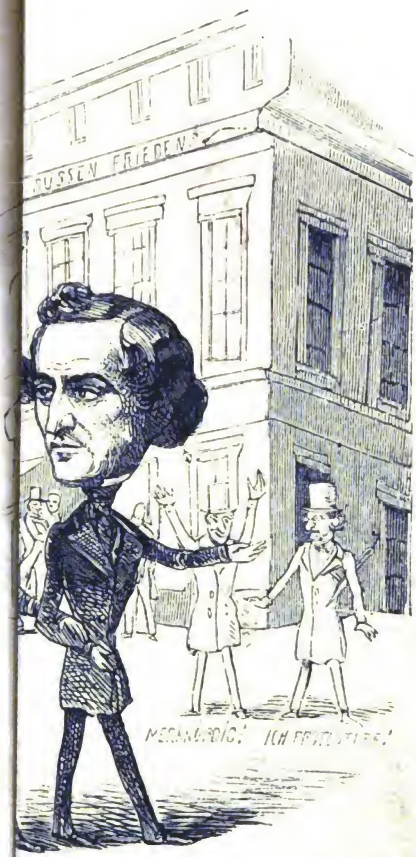
Eine Ueberraſchung.

Der Theaterteufel erfährt ſchließlich noch eine hochwichtige Neuigkeit. Für Jenny Lind, ſo eben mit einem königlichen Dampfboote von Stockholm in Hamburg angelangt, iſt endlich der Rechte wirklich gefunden. Es iſt — —

Europa, gieb für das holde Pärchen Beiſele-Lind die Gratulationskarten ab. Der Theaterteufel wird ſie beſorgen. — Doctor Eiſele freut ſich unmenſchlich über ein Ereigniß, welches ſeinen Zögling unſterblich macht, ohne Hülfe der fliegenden Blätter.

Digitized by Google

...ectionswechsel am ...



...aurice mußte die „schöne Zeit der jun... Komikers Brüning für das Stadt... ...lige Austritt des Herrn Maurice, an ...testirte der frühere Director Cornet ge... ...nicht.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Bruchstücke aus einem noch ungedruckten Conversationslexicon der Kunstwelt. Von Carl Toepfer	1
Beispiellose Künstlerhuldigung. Mitgetheilt von Glaßbrenner	10
Ueber das Schwimmen der Schauspieler	11
Lied von des Schauspielers Bescheidenheit. Von Ludw. Löwe	13
Neuestes Contract-Formular, zum Gebrauche für National-, Hof- und Stadttheater	16
Illustrirte Gallerie dramatischer Scenen:	
I. Ein Weib aus dem Volke	20
II. „ „	34
III. „ „	45
IV. „ „	45
V. Auch ein Pariser Taugenichts	81
VI. Eine Familie	88
VII. Die Braut von Messina	97
VIII. Ueberall Jesuiten	116
IX. Uriel Akosta	(Titelbild)
Etwas über den Umgang mit Gedanken. Von Feod. Wehl	21
Curiosa: I. Aus der alten Theaterzeit	27
II. Aus der neuern Theaterzeit	30
Aus des Teufels Nadelbüchse	33. 53. 57. 141. 148. 199
Geschäftsbureau des Theaterteufels	35
Das Lied vom Fortschritt. Von Joh. Nestroy	39
Was ist ein Dramaturg?	46
Epistel eines gewaltsam verstorbenen Teufels an einen noch ungeborenen Teufel. Von W. Marr	48
Ernsthafte Abhandlung über die spaßhafte Art, wie die Schauspieler zum Publikum reden	54
Muster-Redensarten zum unentgeltlichen Gebrauch in der Kunstwelt bei verschiedenartigen Gelegenheiten	58

Digitized by Google

Seite

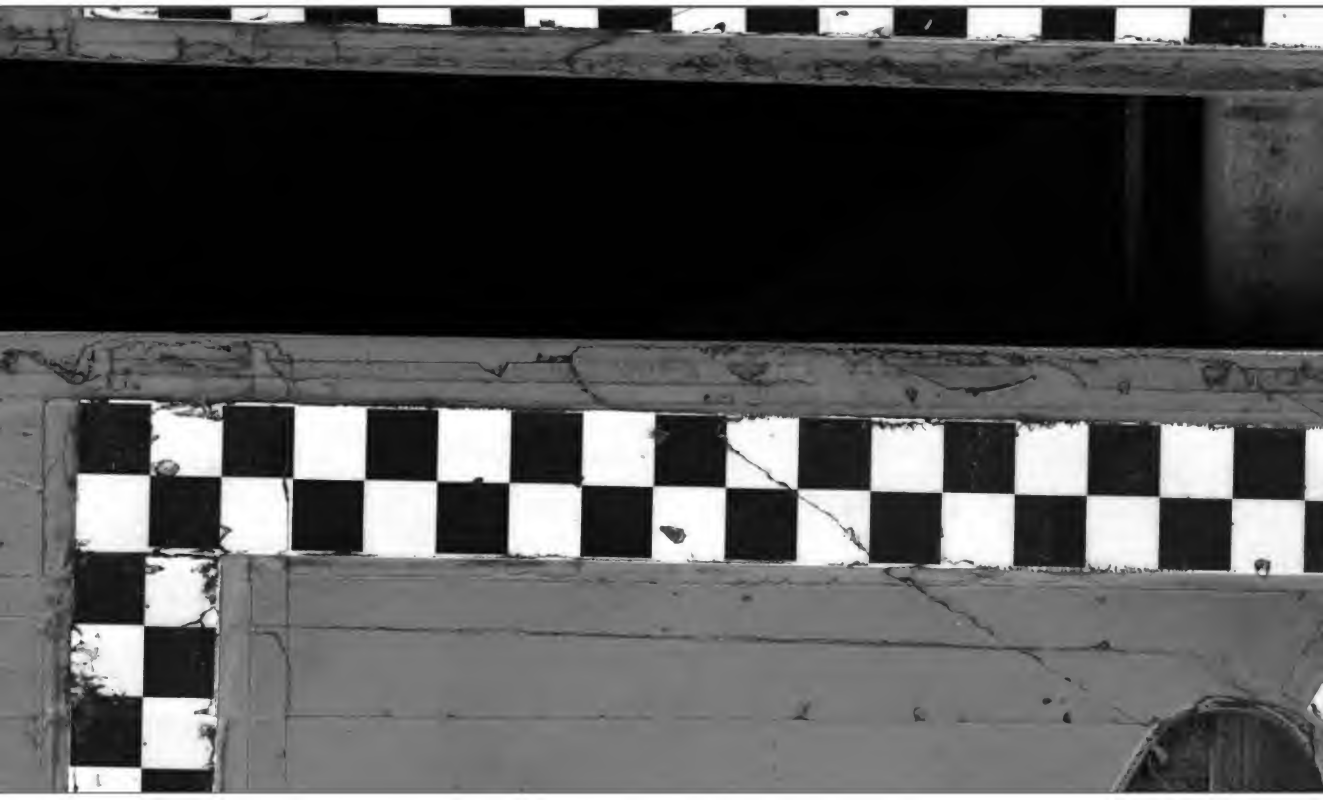
Der aufrichtige Künstler 63
Die silberne Familie. Eine Langefinger-Novelle aus der Kunstwelt. Mit einer hamburgischen Schlußmoral . 65
Kleine Genrebilder aus der Kunstwelt. Von C. A. Schlönbach 82
Der Himmel als Theater-Intendant. Von M. G. Saphir 89
Das Vaterunser der Künstler 96
Hebbel's „Marie Magdalena" und die sogenannte höhere Kritik. Von A. Glaßbrenner 98
Garderoben-Novelle. Vom Theaterteufel 117
Ein- und Ausfälle. Von J. Nestroy 125
Herr von Küstner und die Berliner, oder die Billet-Wucherfrage und die auf Flaschen gezogenen Freundschaftsbeweise. Von M. G. Saphir 127
's Verbrechn. Vom Baron von Klesheim . . . 134
Der Zerrissene 136
Duprez in Hamburg 138
Pokornyana 142
Jenny Lind's Bräutigam, oder die neue Seeschlange . . 149
Nagelneues Ballet-Sujet 152
Directionsmethode an einem kaiserlichen Hoftheater . . 154
Zehn Gebote für die Kunstwelt oder Ergänzung des Berliner Hoftheater-Reglements 155
Theatralisch-politischer Rebus 161
Theater-Botanik. Von Th. Drobisch 162
Theater-Grammatik. Von Th. Drobisch 163
Kritikers Abschied 164
Etwas vom politischen Theater, nebst flüchtigem Rückblick auf Repertoir-Erscheinungen des J. 1847 . . . 166
Theater-Epigramme. Von Th. Drobisch 172
Pikantes Anekdoten-Ragout aus der Theaterküche . . 173
Lolottens Wohlthätigkeit. Entwurf eines Familien-Gemäldes aus der Kunstwelt 193
Das Wunder im Boudoir einer Künstlerin . . . 194
Das Lieblings-Repertoir der Bühnen im Jahre 1847 . 195
Wolterecks Restauration in Hamburg 200
Eine Ueberraschung 202
Zur Erinnerung an den letzten Directionswechsel am Hamburgischen Stadttheater.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google